G.H.=95.
LD 4996

Georg von Frundsberg

und

sein Waffengefährte

Meinhard Schwalinger

von

Memmingen.

1-3

Historisch romantisches

Kriegs- und Familiengemälde

aus

den letzten Zeiten des Ritterthums

vom

Verfasser der Wundergeschichten
und Legenden der Deutschen
u. s. w.

[Nagel, Johann Friedrich Gottlieb]

Erster Theil.

Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann
1831.

Stadtbibliothek
Augsburg

1955.442

Georg von Frundsberg

und

sein Waffengefährte

Meinhard Schwalinger

von

Memmingen.

Erster Theil.

In seiner Werkstatt zu Memmingen im Schwabenlande saß Meister Schwalinger und hämmerte und feilte mit einem Eifer, als wenn diesmal mehr als gewöhnlich davon abhinge, daß ein gutes Stück Arbeit geliefert würde. Er war ein guter Schwert- und Harnischfeger, machte gute Rüstungen, Armbrüste und allerlei Geschoß, daß die Ritter und Grafen, die ihn alle kannten in der ganzen Umgegend, schier mit ihm zufrieden waren. Daher hatte denn seine Werkstube auch das Ansehen einer Rüstkammer, in welcher spiegelblanke Waffen und halbzertrümmerte Wehr als Reliquie aus alten Zeiten neben einander aufbewahrt werden. Am Boden lagen ganze Haufen

von altem Eisen in Stäben, Schildern und Ringen von zerstückelten oder zerbrochenen Harnischen. Die Wände waren mit nackten oder schon eingestoßenen Klingen behangen, alle für den dem Ausbruche nahen Kampf des Kaiser Max und des schwäbischen Städtebundes wider die sieben Erben von Baiern-München und ihre böhmische Hülfe; denn jene konnten über die Erbvertheilung des Landes nicht einig werden, bis der Kaiser mit dem Schwerte drein schlug, und der Fehde ein Ende machte, indem er Albrecht IV. zum Herrn des Landes einsetzte. Das war im Jahre 1504. Am neunzehnten März dieses Jahres in den Frühstunden arbeitete nun eben Meister Schwalinger zu dem bevorstehenden Feldzuge mit bewunderungswürdigem Eifer. Rechts und links vom Schraubenstocke war Alles mit schimmernder Eisenspäne bedeckt. Den ganzen Morgen hatte das Lämpchen über seinem Arbeitsstande schon zum Werke geleuchtet, und die finstere Decke des Zimmers, welche in der Mitte einen Kreuzbogen bildete, war

noch einmal so schwarz geworden, als sie sonst schon zu seyn pflegte. Dagegen prangte an einem selbst geschmiedeten pfundschweren Nagel an der Wand bereits ein blinkendes Handrohr, nach damaligem unvollkommenen Gebrauche noch zum Abbrennen mit der Lunte eingerichtet, aber überaus fein und sauber gearbeitet. Die Krone aber gebührte unter Allem, was da stand und hing, einem spiegelhellen Brustharnisch von Stahl, welcher an einem andern mächtigen Wandhaken fast noch heller strahlte, als aller Lampenschimmer. Zwar waren für diesmal nur neue Haken und Schnallen daran gemacht, damit er dem Lanzenstoß und Schwerdstreiche desto baß widerstehen möchte, wenn es, wie vorherzusehen war, zum Handgemenge kommen würde; aber den Ruhm ließ der Meister sich nicht nehmen, daß er selbst der Verfertiger dieses glänzenden Panzers gewesen war, der noch lange nachher in mancher Schlacht erprobt werden und seine Festigkeit und Dauer erhärten sollte. Diesmal waren es nur noch ei-

nige Niete, welche am Kreuzgriffe eines Ritterschwertes anzubringen waren, an welchem Meister Schwalinger arbeitete, und welche sein älterer Sohn, der wohlgeübte Gehülfe bei der väterlichen Arbeit, ihm bei einem andern Lämpchen vor seinem Arbeitsstande zierlich zurichtete.

Das letzte Niet war eingetrieben, die wohlgeöhlte Klinge von allem Fett und Roste gesäubert, der geglättete Kreuzgriff, mit edlen Metallen ausgelegt und mit einem Knopfe von gediegenem Golde geschmückt, warf nicht bloß die Strahlen des Lampenlichts zurück, sondern er hielt dem Vater und dem Sohne auch das eigene geschwärzte Gesicht wie im Spiegel vor, daß sie vor sich selbst hätten erschrecken müssen, wären sie sonst schreckhaft gewesen. Da zog der Alte ein Schweißtuch aus dem Schurze, rieb sich damit die Hände, welche dem Vulkan vor der Esse selbst keine Schande gemacht haben würden, faßte dann das Schwert bei dem Kreuze, hielt es, mit dem Rücken gegen die Werkstatt und mit dem Angesicht gegen seine

Familie gekehrt, in die Höhe und sprach: Heil dem edlen Rittersmanne, welcher dich künftig führen wird! bei diesem Kreuze müsse Schutz und Hülfe sein! Aber wehe dem Verwegnen, der wider dasselbe seine Faust erhebt! er wird bluten und leiden.

Mit innigem Behagen ruhete der Blick des zweiten Sohnes, Meinhard, auf der Klinge, während die Worte des Vaters wie eine Prophetenstimme in seinem Innern nachtönten. Ach was wollte ich lieber, seufzte er halblaut, als daß ich die Klinge führen dürfte! Aber der Vater hörte leise und hörte mit geheimen Wohlgefallen diesen leise ausgesprochenen Wunsch seines Lieblingskindes, denn das war Meinhard. Der ältere Bruder aber, welcher auch ein Schwertfeger war, wie sein Vater, sah mit lächelndem Blicke zur Seite auf den muthigen Meinhard, wie wenn er sagen wollte: wenn Du so ein Schwert zu schmieden verstündest, so mögtest Du es eher auch wohl führen. Allein er hatte nicht recht; denn wie er

in des Vaters Lehre die Waffen schmieden gelernt, so lernte Meinhard sie führen und schwingen bei Meister Ulrich Schwarzinger. Da sagten Alle von ihm, die ihn hörten und sahen, er werde ein mächtiger Balger werden! und Meister Schwarzinger sagte es auch. Aber Meinhard Schwalinger hatte noch andere Künste getrieben. Weil sein älterer Bruder sich des Handwerks besser annahm und seine Sachen gut machte, so hatte sein Vater ihn dazu tüchtig angehalten, und zum Erben des väterlichen Hauses bestimmt. Weil aber Meinhard nicht viel Lust dazu bezeigte und doch schon früh einen lebhaften Geist verrieth, so hatte der alte Meister ihn zu dem Lesemeister Ehrn Schwieghard nach Augsburg gethan, und da hatte denn derselbe hübsch deutsch und lateinisch, auch gut lesen und schreiben, ja sogar ganz leidlich rechnen gelernt, was bei seiner Rückkehr die allgemeine Bewunderung von ganz Memmingen auf ihn zog. Selbst seiner Mutter Bruder, welcher Kaplan eines dortigen Nonnen-

klosters war, betrachtete den Jüngling mit einer Ehrerbietung, welche anzuerkennen schien, daß er es noch wohl weiter bringen dürfte, als sein gelehrter Oheim. Dazu hatte er bei der Mutter Schwester, welche an einen Gutsverwalter des Grafen von Fugger in Nordendorf verheirathet war, auch reiten und fahren gelernt trotz einem Junker oder Ritterknappen. Es fehlte ihm folglich nicht an Herzhaftigkeit und Kraft zu aller edlen und ritterlichen Leibesübung. So schoß er denn endlich auch nach dem Ziele mit den Röhren oder Armbrüsten, die Vater und Bruder geschmiedet hatten, und traf gut. Das sagten Alle, die es sahen, und bewunderten ihn. Der Vater aber hatte recht seine Freude an dem rüstigen Jüngling und die Mutter insgeheim auch. Doch wußte Keiner, was aus ihm werden sollte, und er selbst wußte es auch nicht; doch schien ein Licht in seiner Seele aufzublitzen, als er an jenem Morgen die schönen Waffen- und Wehrstücke betrachtete, darauf das Schwert in die Hand

nahm, einige Streiche damit versuchte und fand, daß es ihm nicht zu schwer sey. Mitziehen mit Kaiser Max! das war der Gedanke, welcher sein Herz plötzlich in freudige Wallung versetzte. Und es war dazu nicht mehr zu früh, denn er war bereits neunzehn Jahre alt.

Als die Mutter ihn so das Ritterschwert schwingen und dann wieder bei Seite stellen sah, da erschrack sie fast bei dem Gedanken, daß Meinhard schon ein so mannhafter Fechter geworden sey, und nun so unthätig in des Vaters Hause weile. Mit unterdrückter Vorliebe für den schönen, kräftigen Jüngling sprach sie, dem Vater und dem älteren Sohne den Morgentrank des labenden Weins zur Erquickung nach früher Arbeit in einer großen zinnernen Kanne nebst einer Semmel von Waizenmehl darreichend: macht, daß der Bube anfängt, etwas zu treiben, denn er fängt sonst nichts als Händel an, und wird einmal todt geschlagen werden, wie ich gewiß glaube.

Bei diesen Worten fuhr die jüngere Schwe-

ster, welche neben dem Armstuhle der Mutter bei der Spindel saß, gar heftig erschrocken zusammen, denn sie hatte ihren schönen, rüstigen Bruder Meinhard recht schwesterlich lieb. Meinhard lächelte, der Vater aber sprach: das sollte mir doch leid thun, denn der Kerl ist nicht ungeschickt und weiß Mancherlei, wie dein Bruder, der Kaplan, auch sagt.

Weiß wohl mehr, wie mein Bruder, der Kaplan, fuhr die Mutter einräumend fort zur Ehre ihres Meinhard; weiß doch der Kaplan auch nicht, was aus ihm werden soll.

Fragt doch den Kaiser Max, sagte Meinhard, der wird vielleicht besser zu rathen wissen, oder wenn Ihr nicht wollt, so laßt mich selbst bei ihm anfragen.

Schweig! entgegnete Vater Schwalinger. Da will ich lieber meine Herren von Frundsberg fragen, wenn ich die Wehren nach Mindelheim schaffe.

Indem der Alte noch weiter reden wollte,

drang plötzlich Hufschlag und Pferdegetrappel von der gepflasterten Straße zu seinem horchenden Ohre. Alles wurde aufmerksam, während dessen die Mutter die Lampen auslöschte, denn es war nun heller Morgen geworden. Augenblicklich hielten zwei mächtige Ritter mit blankem Stahlharnisch und hochbefiedertem Helme mit einem kleinen Gefolge von Reisigen vor dem Hause Meister Schwalingers. Siehe da, sprach er, das ist Ritter Georg und sein Bruder Kaspar; da sind meine Herrn von Frundsberg, ihre Waffen und Wehre zu beschauen. Die sind heute wie von Gott gesendet; wenn die mit dem Kaiser Max ins Feld ziehen, da soll Meinhard mit ihnen gehen.

In Gottes Namen, sagte die Mutter, aber Gertrude weinte.

Im Nu waren die Geharnischten von den Pferden und zwei von ihren Reisigen waren augenblicklich bei der Hand, die edlen Rappen von Andalusischer Abkunft an sich zu nehmen. Die hohen Gestalten der Edlen aber zogen die Neu=

gierde der ganzen Straße auf sich, und in mehr als einem Hause öffneten sich die Flügel in den Bogenfenstern mit den kleinen, runden, in Blei gefaßten Scheiben, und Köpfe mit und ohne Mützen kamen zum Vorscheine, die Männer mit den Sturmhauben zu sehen. Wer aber etwa auf der Gasse vorüber ging, der that es mit Ehrfurcht und mit Demuth vor den stattlichen Herrn, denn sie waren hoch geehrt ob ihrer Ritterlichkeit und Herzensgüte in der Gegend weit und breit. Der ältere Bruder, Graf Georg von Frundsberg, war von hohem Wuchse und starkem Gliederbau, so daß sein Haupt sich nicht von dem schweren Helme gedrückt fühlte, und die Brust sich nicht unter dem zehnmal schwereren Harnisch beugte. Als er in die geschwärzte Werkstube Meister Schwalingers eintrat, bot er allen Anwesenden freundlich den Morgengruß und sie dankten ihm ehrerbietig. Dann löste ihm Meister Schwalinger die Schnallen am Helme und er setzte ihn auf der Werkstätte des Harnischfegers bei Seite, daß der Stahl

an den eisernen Werkzeugen rasselte. Aber nun sah man erst recht, daß Ritter Georg nicht nur ein starker, sondern auch ein schöner Mann war. Sein blondes Haar und sein klares, blaues Auge zeigten, daß er von unvermischtem, deutschen Blute sey; das frische Roth auf seinen Wangen und Lippen gab zu erkennen, daß ihm und seinem Stamme jeder Wurm, welcher die Blüthe des Lebens untergräbt und verzehrt, fern geblieben war; der dichte Knebelbart aber, welcher zur Rechten und zur Linken in einem sanft gekrümmten Haken von der Oberlippe fiel, und die etwas dunkleren Locken, welche von Kinn und Wangen bis auf den Stahl des Panzers reichten, verkündigten den Sohn des Mars, der nichts fürchtete, aber vor Tausenden dazu bestimmt schien, Allen Furcht einzuflößen. Graf Georg war nahe daran, sein neun und zwanzigstes Jahr zu beschließen, denn er war am funfzehnten Mai 1475 geboren.

Nun, Meister, hub er an, ist Harnisch und Handrohr fertig?

Wohl, mein Graf, antwortete der Meister vertrauensvoll, und vor funfzehn Minuten ist auch das letzte Niet in den Degengriff eingetrieben. Seht hierher!

Hiermit zeigte er ihm das für den Grafen Georg bestimmte Wehrgehänge nebst Waffen, und dieser, wohl zufrieden, daß Alles so zur bestimmten Stunde bereit war, betrachtete mit innigem Vergnügen die schönen Waffen= und Wehrstücke, wie wenn eine flüchtige Ahnung der hohen und rühmlichen Laufbahn, welche er von jetzt an betreten sollte, vor seiner Seele vorüber flöge. Da hätte ihn der jüngere Bruder Kaspar, welcher neben ihm stand, von gleicher Höhe, doch schlanker und minder herkulisch, aber auch ein tapfrer, ritterlicher Jüngling, fast beneiden mögen.

Nun bei Gott, Georg, sprach dieser, wenn Dich des Kaisers Majestät zum sechsten April, wie bestimmt ist, in dieser Wehr erblickt, so muß der Gedanke bei ihm entstehen, Dich zu seinem Feldhauptmann über ganz Schwaben zu erheben.

Gemach, gemach, mein Bruder, dämpfte der Graf mit Freundlichkeit die Rede des Andern, obwohl er fühlte, daß zu einer solchen Ehrenstelle wohl die Kraft und auch wohl Ehrgeitz und Wille genug in ihm ruhe, sie sich zu erwerben. Weißt Du nicht, setzte er dann hinzu, daß ich im Felde, wenn es Ernst wird und heiß hergeht, eine Tracht mit meinen Lanzenknechten theile? — Hierauf wandte er sich wieder zu dem Alten. Die Klinge, sprach er, ist wohl geschärft, der Harnisch ist fest und das Rohr wollen wir heute noch versuchen. Ich bin mit Eurer Arbeit zufrieden, Meister. Aber, fuhr er fort, indem seine Augen auf den hübschen, rüstigen Meinhard fielen, was habt Ihr denn da für einen Milchvogel in Eurem Käfig? Fürwahr, der hat ja Hände so weiß und so weich und ein Gesicht so glatt und roth, daß man ihn für eine Jungfer halten könnte, wenn nicht der Ansatz vom Knebel auf seiner Oberlippe auf andere Gedanken brächte. Der ist nicht von Eurer Zunft, nicht wahr? auch habe ich sonst

sonst bei Euch noch keine andere, als geschwärzte Mannsbilder und Fäuste gesehen.

Es ist mein zweiter Sohn, mein gnädiger Graf, entgegnete hierauf der Alte; er hat niemals Lust gezeigt zu seines Vaters Geschäfte.

Ein Satanskind, setzte die Mutter hinzu, welches sich zu keiner Art von sitzender Arbeit verstehen will.

Und doch ein rüstiger Bursche, wie es mir scheinen will, sagte der Graf, indem er den feurigen Meinhard mit einem eindringlichen Blicke musterte, und sich sowohl seiner gefälligen Züge, als seiner in die Augen fallenden Gestalt und Haltung freuete.

Wie wäre es, gnädiger Herr, sprach Vater Schwalinger hierauf mit treuherzigem Lächeln, als wenn seine bürgerliche Wohlhabenheit mit der adlichen Hoheit und der Waffenschmidt mit dem Waffenträger einige Verwandschaft hätte, — wie wäre es, sprach er, wenn Ew. Gnaden den Buben mit zu Felde nähmen, und da Ihr Heil mit

ihm versuchten? Er hat schier Lust dazu. Auch versteht er Latein, kann lesen und schreiben, rechnen und fechten, reiten und fahren; so möcht' er Euch vielleicht an mehr als einem Platze dienen.

Laßt den Buben mit mir ziehen in den Krieg, antwortete der Graf Georg. Er soll bei meinen Sachen seyn, und wenn er sich wohl hält, so soll es ihm auch wohl gehn, und ich will ihm mein Fähnlein zu tragen geben. Dabei kann er aufschreiben, was er hört und sieht.

Das ist so meine Sache, dachte Meinhard bei sich selbst, und wußte seine Freude kaum mehr zu bergen. Unnöthigerweise, wie die Weiber sonst wohl zu thun pflegen, setzte nun die Mutter noch hinzu: nehmt ihn hin und seht zu, ob aus ihm etwas zu machen ist; er ist schon neunzehn Jahre alt und thut daheim nicht gut. Gertrude aber weinte wieder; sie hätte so gerne für ihn gebeten und gesagt: laßt mir doch meinen lieben Bruder Meinhard zu Hause, ich habe ihn ja sonst schon so lange entbehren müssen. Aber hier, wo ein

Ritter und ein zünftiger Meister einer schwäbischen Reichsstadt mit einander redeten, durfte das schüchterne Mädchen nur hören und schweigen.

Er ist zum Raufen geboren, sprach der Alte; so mag er zusehen, wie es ihm geht.

Wir haben auch alle gern gerauft und uns tüchtig gebalgt, sagte der Graf, und können's noch. Da kommen wir wohl zusammen.

Er führt Euch die Klinge, wie Meister Schwarzinger, gestrenger Herr, fuhr Meister Schwalinger redselig fort.

Es sind auch in unserem Geschlechte starke Fechter gewesen, sprach Graf Frundsberg, und sind deren noch welche da; so wollen wir es neben einander versuchen.

Und seine Schrift ist so nett und sauber, daß der Doktor Reuchlin bei seinem Besuche zu Augsburg dem Meister Schwighard selbst seine Freude darüber bezeugt hat.

Daß der Bube Latein weiß und kann rechnen und schreiben, das wird ihm wohl bekom-

men. So kann er Musterschreiber sein bei meinem Fähnlein, wenn er es zu machen weiß, und kann die Feder führen wenn die Klinge ruht. Hierauf wandte sich der Graf zu dem Jüngling und sprach: gieb mir die Hand, Meinhard, werde brav, halte Dich wacker, sey redlich und fürchte Gott, so wird Alles gut gehen.

Da gab ihm Meinhard die Hand und antwortete: Ihr sollt mich immer finden treu und wahr, so wahr mir Gott helfe! Meinem Dienste will ich auch vorstehen mit Klinge und Feder, so gut ich kann. Und geht's zum Raufen, so nehmt mich mit.

Bei diesen Worten wendete sich Graf Georg lachend zu seinem Bruder Kaspar und sagte: ich meine, der soll einschlagen, und Graf Kaspar nickte zwei Mal mit dem Kopfe. Endlich aber sprach der ältere Bruder zu Meister Schwalinger: so bringt mir denn binnen drei Tagen meine Wehr und Waffen nach Mindelheim und Euern

Sohn Meinhard bringet mit. Hierauf grüßte er freundlich Alle, die im Zimmer waren, reichte dem hübschen Meinhard noch einmal die Hand, bückte sich, indem er zur Thür hinaus ging, und setzte den Helm von Stahl wieder auf das blonde Haupt, legte den Schuppenriemen unter dem Kinne durch und schnallte ihn fest. Als er auf die Straße trat, sprang eiligst einer von den Reisigen herbei, dem Grafen bei dem Aufsteigen seine Dienste zu leisten. Aber Georg, welcher es nicht nöthig achtete, reckte den Mittelfinger der rechten Hand gegen den dienstwilligen Knappen aus und schob ihn zurück, daß der arme Bursche fast rücklings niedergestürzt wäre. Das that dem Grafen leid, welcher das Maaß seiner ungewöhnlichen Leibesstärke selbst nicht immer richtig schätzte, und im Tone des Bedauerns sprach er zum Diener: sitz auf, Hans, es war nicht böse gemeint. Mit einem Schwunge saß er selbst sodann im Sattel, sein Bruder auch, und in raschem Trabe, wie sie gekommen waren, ging's sodann unter Waffen-

geklirr und Hufschlägen wieder zur Stadt hinaus nach Mindelheim.

In der Werkstätte des Meister Schwalinger bildete sich sodann eine Gruppe der Freude und der Trauer, welche auf höchst gemischte und sehr verschiedenartige Stimmung der Mitglieder der Familie schließen ließ. Meinhard wußte sich vor Freuden kaum zu lassen, und trocknete unter zehnmal wiederholten Beruhigungsgründen die Thränen seiner lieben Schwester Gertrude, indem er ihr vorspiegelte, wie sie ihn in der Folge einmal wieder sehen, und was dann aus ihm geworden seyn würde. Der ältere Bruder sah fast mit neidischem Blicke auf den glücklichen Meinhard, welcher nun die beste Klinge aus des Vaters Werkstatt auslesen und wohlgerüstet mit den stattlichen Herren von Frundsberg in den Krieg ziehen sollte. Der Mutter schien es nun, da es Ernst geworden war, auch nicht so ganz recht, denn sie war

faſt wehmüthig geſtimmt; aber ſie mochte nichts ſagen, weil ſie ſo oft geſprochen hatte, Meinhard müſſe in die Welt. Nur der Vater ſchien recht wohl mit der getroffenen Abrede zufrieden und ſchickte ſich gleich darauf zu neuer Thätigkeit an, denn es harrten noch viele kriegsluſtige Männer auf ſeiner Hände Werk, bevor ſie ſich zu den Fahnen ſammelten.

Wie ſtand es denn aber in dem Kloſter zur heiligen Urſula, wo Meinhards Ohm Kaplan war? So nennen wir, der Geſchichte vorgreifend, die fromme Stiftung nach der Regel des heiligen Auguſtinus, welche vierzig Jahre ſpäter die heilige Urſula auf Anſtiften der frommen Angela zu Brescia zur Patronin annahm. Hatte der junge Held auch dort ſchon Abſchied genommen, als der dritte Morgen erſchien, und der Vater mit ihm aufbrach nach Mindelheim? Der Abſchied vom Kaplan würde ihm nicht ſo ſchwer geworden ſeyn, denn er hatte weder beſondere Ehrfurcht, noch große Liebe zu dem Manne, welcher ein Pfaffe

war, wie damals viele, d. h. ein Mönch, welcher sich hinter den Klostermauern für die Freuden der Welt, denen er entsagt hatte, mehr als hinlänglich entschädigte. Aber bei den gelegentlichen Besuchen, die der Jüngling im Kloster bei dem Ohm abgestattet hatte, war ihm eine Kostgängerin der Ursulinerinnen bekannt geworden, welche bei den geistlichen Schwestern in feinen weiblichen Arbeiten, besonders in der Stickerei in Seide Unterweisung genoß. Sie war die Tochter des patrizischen Bürgermeisters von Memmingen und hieß Cecilie von Pirkheimer, unstreitig eine Verwandte des berühmten Rathsherrn Bilibald Pirkheimer zu Nürnberg, welcher damals in aller Welt als ein Freund und Gönner der Musen hochangesehen und bekannt war. Cecilie zählte sechzehn Sommer, war schön gewachsen, blühend von Antlitz, feurigen Gemüthes, empfindsamen Herzens. Was Wunder, daß der junge schöne Meinhard die Jungfrau liebenswürdig fand und die Jungfrau ihn? Beide hatten in der That, so jung sie auch

noch waren, den Bund der innigsten Liebe mit einander geschlossen, ohne daß noch jemand im Kloster etwas davon ahnete. Aber ungeachtet Cecilie nichts weniger im Kloster zu lernen wünschte, als den Sinn und Inhalt der Gelübde und die peinliche Enthaltsamkeit der Ursulinerinnen, ungeachtet Meinhard seit drei Monaten wohl zehnmal seine leibliche Gewandtheit dazu gemißbraucht hatte, sich über das eiserne Gatter des Klosterhofes zu schwingen, um glückliche Stunden in der Zelle des Kaplans mit seiner Cecilie zu verleben, wenn der Kaplan daheim bei Schwalingers war: so hatte sich doch zwischen den jungen Leuten nichts zugetragen, was ihnen Thränen der Reue hätte entpressen mögen. Ihre Herzen waren so rein als ihre Liebe und ihre Neigung war von der Art, welcher Mitgefühl und Mittheilung einer zweiten Seele unumgänglich ist, ohne daß sich eine vorherrschende oder große Sinnlichkeit in ihre Gefühle mischt. Es war vielmehr eine reine Jugendliebe zweier lebhaft fühlenden kindlichen Seelen, welche

nun so unvermuthet getrennt werden sollte. Waren sie doch Nachbarskinder gewesen und bei nicht gar großem Unterschiede in den Jahren neben einander aufgewachsen. Und wenn auch Ceciliens Vater Bürgermeister war, so galt doch Schwalinger für einen der wohlhabendsten und angesehensten Bürger in Memmingen. Was war natürlicher, als daß auch ihre Kinder im Kloster, wo sie zufällig zusammentrafen, sich einigten, nachdem sie die gegenseitigen Vorzüge vor so vielen andern Jugendfreunden und Jugendfreundinnen besser zu beurtheilen gelernt hatten! Aber es würde befremden, wenn die Trennung nicht sehr schmerzhaft gewesen wäre.

Was meinst Du, Cecilie, sagte Meinhard, wenn ich Dich plötzlich verlassen müßte?

Du? mich? entgegnete das liebliche Mädchen etwas betroffen.

Dich und Vater und Mutter nebst Schwester und Bruder und ganz Memmingen!

Um Gotteswillen, wo willst Du denn hin?

In den Krieg! versetzte Meinhard, und fühlte sich in diesem Augenblicke in seinem Werthe um Vieles höher, als zuvor.

In den Krieg, — sprach die reitzende Cecilie langsam und bedeutungsvoll nach, in den Krieg mit Kaiser Max für unseren Städtebund; — also darum sind die Grafen von Frundsberg vorgestern Morgen schon bei Tagesanbruch in Schwalingers Hause gewesen. Aber Jesus Maria! wenn Du in den Krieg ziehst, Meinhard, wo soll ich denn hin? Denkst Du, daß ich noch einen Tag hier bei den langweiligen Tanten im Kloster aushalten werde?

Zu meiner guten Schwester Gertrude, sprach der rüstige Jüngling, so könnt Ihr Euch wechselseitig mittheilen, wie zwei liebe Freundinnen, was Ihr auf den Herzen habt, bis ich mit Ehren zurück komme; dann trete ich als dritter zurück in den Bund meiner Vertrauten und —

Hier legte Cecilie dem Jünglinge den Finger auf den Mund. Stille! sprach sie, ich höre die

Aebtissin im Gange die Quadersteine mit ihrem schwerfälligen Fußwerk streichen. Aber, Meinhard, fuhr sie dann lebhaft gerührt fort, und warf sich dem Geliebten an die Brust, indem eine Thräne des Schmerzes über die Wimper rann, was soll ich in Memmingen, wenn Du in den Krieg ziehst?

Dem Vater Pirkheimer erzählen, entgegnete der Jüngling, was Meinhard Schwalinger geschrieben und was er für Gefahren bestanden; seine Briefe wohl aufbewahren und ihm daheim treu bleiben, bis er selbst mit Ehren zurück kommt und —

Stille, Meinhard! die Aebtissin kommt immer näher zur Zelle. Und wann willst Du denn fort, mein Getreuer?

Morgen in der Frühe muß ich mit Vater und Bruder gen Mindelheim aufbrechen zum Grafen Georg, der mich als seinen Fahnenträger mit zu Felde führen wird.

So bald schon, theurer Meinhard? Aber wann wirst Du denn zurück kommen?

Wenn ich tapfer gefochten, den Sieg gewonnen und mein Schwert mit Ehren geschmückt habe, dann komme ich wieder zu meiner theuern Cecilie, die mich im Herzen durch Flur und Wald, über Berg und Thal zu Kampf und Siege begleiten wird, und dann —,

Stille, stille! lispelte Cecilie, die Aebtissin ist vor der Pforte. Dadurch aber ließ Meinhard, das Auge dem Schlüsselloche zugewendet, sich nicht abhalten, seine Geliebte in die Arme zu schließen, inniglich an seine männliche Brust zu drücken, und in reinem Jugendfeuer, für edle Thaten glühend, den Abschiedskuß auf ihre Lippen zu drücken. Dann riß er sich los, und hatte in wenigen Minuten das Kloster schon weit im Rücken. Cecilie sah ihm nach, trocknete die Perle hinweg, welche ihr über die blühende Wange rann und dachte bei sich selbst: ich weiß wohl, was ich thun will. Meinhard soll erfahren, wie treu ihm seine Ce-

cilie ist; jetzt ist er mir noch einmal so lieb. Was soll ich auch länger hier bei den grämlichen Ursulinerinnen? Und wenn er mit dem Grafen von Frundsberg zurück kehrt, ein stattlicher Kriegsmann, mit Ehren geschmückt und Vater Pirkheimer seines Amtes müde wird, wer will ihm hinderlich seyn, in des Vaters Stelle einzutreten? Ist er denn nicht der einzige unter Memmingens Söhnen, welcher so hoch gelehrt ist, daß er auf Ehren und Würden Anspruch hat?

Meine geneigten Leser bemerken schon, daß die junge Patrizierin weit mehr Anlage zu einer tüchtigen deutschen Hausfrau in sich trug, als zur Ursulinerin. Aber noch schien ihr lieber Meinhard weit entfernt, eben so gute Talente eines künftigen Hausvaters und die Tugenden zu verrathen, welche seine Cecilie so sicher bei ihm voraussetzte. Zeit und Erfahrung mußte noch Vieles bei ihm nachholen, bevor er sich solcher Zierde des Mannes rühmen durfte; war es doch dazu auch noch ein gar zu junges Blut. Die liebenswürdige Ce-

cilie lauschte in des Kaplans Zelle noch nach, bis sie die Zellenthür der Aebtissin in den Angeln knarren hörte. Jetzt, sprach sie, hat sie den Armstuhl von Nußbaumholz erreicht, jetzt kommt die schwerfällige Maschine in Stillstand, jetzt wedelt der Mops zu ihren Füßen und reckt mit Mühe seinen feisten Rücken am Polsterstuhle herauf, um sich liebhaben zu lassen, jetzt wird andächtig eine Dosis Pillen oder Magentropfen genommen, nun springt der Kater auf die Seitenlehne des Armstuhls, und wird mit Vorliebe gestreichelt, daß alle Schwestern mit Mißgunst auf das glückliche Thier blicken. Jetzt — öffnete sie die Zelle, schlich mäuschenstill aus der Pforte, schloß hinter sich zu, und flog wie ein flüchtiges Reh durch den Kreuzgang in den Garten, wo die Primeln ihr wie Erstlingsgaben eines milden Frühlings freundlich entgegen lächelten, liebliche Bilder ihres eignen Jugendglückes.

Unterdessen stürmte Meinhard nach dem elterlichen Hause zurück, und rüstete sich vollends zur

Heeresfahrt auf den andern Morgen. Aber das Bild der Geliebten hatte sich ihm so tief eingeprägt, und er trug es so treu und warm in seinem Herzen, daß ihm doch bei allem Kriegesmuthe einigemal ganz wehmüthig zu Sinne wurde. Doch sprach er dann sich ermannend, wieder bei sich selbst: was will ich denn eigentlich? soll Cecilie einmal mein liebes treues Weib werden — und das muß sie troß Ohm und Tanten — so kann ich nicht müßig bleiben, eine Memme zu Memmingen, sondern ich muß hinaus in die Welt, ihrer werth zu werden, muß den Stahl anderswo versuchen, als hier vor dem Ambos oder am Schraubenstocke, Meinhard dem Schwertfeger würde der hochedle Bürgermeister seine göttliche Cecilie nun und nimmermehr zum Weibe geben, Meinhard dem Fahnenträger vielleicht auch noch nicht, aber dem Hauptmanne des Memminger Fähnleins gewiß. Und die Freude muß Vater Schwalinger, muß die Mutter an ihrem Meinhard, muß Gertrude an ihrem lieben Bruder haben,

ben, ehe die Friedensfahne wieder auf dem Schlosse zu Mindelheim aufgepflanzt wird. Und dann — o meine Cecilia!

Ueber solchen Betrachtungen war der Abend hereingebrochen, in diesen Bildern der Zukunft war die Nacht verträumt. Der nächste Morgen brach an. Da nahm Meinhard seine Armbrust, sein Schreibzeug und den besten Säbel aus der Werkstatt seines Vaters und machte sich fertig zur Abreise. Die Mutter gab ihm Geld und Segen, welches er beides mit dankbarer Seele annahm. Für den andern Plunder, sprach er dann keck und wohlgemuth, lasse ich Euch sorgen. Aber der ältere Bruder und die gute Gertrude schafften ihm sein Gepäck in der besten Ordnung zu Wagen, und das arme Mädchen weinte gar heftig. Da sprach er ihr Trost ein, drückte ihnen Allen noch einmal herzhaft die Hand, und folgte dem Vater, welcher die Waffenstücke sammt dem Harnisch des edlen Grafen wohlverwahrt zu Wagen geschafft, und dann gings fort zum Thor hinaus.

Als Meinhard zu Mindelheim ankam, nahm er seinen Weg geradezu nach dem Georgenberge. Da stand auf der einzigen Höhe der Umgegend weit hin schauend und weit hin gebietend über die schöne Landschaft und ihren belebten Anbau die alte Burg der Edlen von Frundsberg, auf welcher Graf Georg als ältester Erbe nach Vater Ulrichs Tode gebot, welcher wo nicht Stifter, doch erster Hauptmann des schwäbischen Bundes gewesen war. Im Anschauen des Schlosses versunken stand der kriegslustige Jüngling am Fuße der Höhe ein Weilchen still, und betrachtete die narbigen Quader, welche zu den Zeiten König Heinrich des Vogelstellers auf diesem Berge zur majestätischen Veste gethürmt, hier und dort von manchem Ungewitter ausgewaschen und in manchem Sturme ritterlicher Fehde erprobt, dem Zahne der Zeit auf ewig Trotz zu bieten schienen. Im kühnsten Style der gothischen Bauart erhoben sich die riesigen Mauern, mit zahlreichen Thürmen besetzt, über der Tiefe des Burggrabens, welcher

den Fuß des Berges umschloß, wie übereinander getragene Felsenstücke, in welchen hohen Bogenfenster prangten, mit buntbemahlten Scheiben, wo die Schloßkapelle vorragte, mit rothen Vorhängen vom schönsten Seidenstoffe und goldglänzenden Quasten in den Gemächern des Gebieters und der Gebieterin. Auf der Mittagsseite des Bergschlosses aber ragten über das Mauerwerk in einer Pflanzung, welche fast die eine Hälfte der Berghöhe umschloß, hochstämmige Linden und Kastanien, hier und da mit einer Eiche untermischt hervor, die noch aus den Tagen Heinrichs des ersten herrühren, und ihren Platz behauptet haben mochte, als der erste Frundsberg hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Innerhalb dieser Pflanzung befand sich der ziemlich geräumige Schloßgarten am Hange des Berges, in neuerer Zeit zu einem Weinberge umgeschaffen, welcher köstliche Trauben liefert und einen nicht zu verachtenden Traubensaft.

Als der junge Kriegsmann da hinaufblickte,

glaubte er auf einem überhangenden Eichenaste eine Thiergestalt zu bemerken, welche starr und unbeweglich auf ihrem Platze zu ruhen schien. Er konnte nicht mit sich einig werden, was er daraus machen oder wofür er sie halten sollte, bis von ungefähr eine Taube vorüberflog. Da öffneten sich ein Paar ringförmige Augen, welche Feuer sprüheten, sich jedoch, vom Tageslichte geblendet, augenblicklich wieder schlossen, und ein Paar gefiederter Ohren erhob sich über dem Kopfe dieser nordischen Sphinx. Halt, sprach Meinhard leise bei sich selbst, der König der Eulen, der muß herunter und wenn er noch zehn Ellen höher säße. Sogleich spannte er seine Armbrust, legte einen der wohlgeschärften Pfeile darauf und schnellte ab. Augenblicklich stürzte der Uhu, den Pfeil in der Brust tragend, von seinem Ast herab in den Burggraben, daß die Wasserwellen an beiden Ufern gegen das Weidengebüsche an plätscherten. Auch hier sprach Meinhard, entgehst du mir nicht, legte Armbrust und Pfeile bei Seite, und stürzte sich

jählings in die Fluth. Mit mächtigen Armen durchschnitt er die Wellen, ergriff in der Mitte der Gewässer seine Beute und schwamm sodann geradesweges nach dem jenseitigen Ufer, um keinen unnützen Rückschritt zu thun. Dann rief er dem am jenseitigen Ufer voll Bestürzung über die Kühnheit seines Lieblings in banger Erwartung zurückgebliebenen Vater triumphirend zu, ihm Armbrust und Pfeile nachzubringen, und stieg den Berg hinan, sich und dem Vater bei dem Grafen Georg zu vermelden. Aber schon rollte über die Brücke des Burggrabens der Wagen, auf welchem Meister Schwalinger dem gebietenden Grafen seine Wehr und Waffen brachte, und auf der Höhe des Berges vor dem Schloßthore wartete seiner Herr Georg von Frundsberg. Er hatte mit Vergnügen den Meisterschuß seines künftigen Fahnenträgers gesehen, aber mit Bewunderung auch das kühne Wagstück des Jünglings, um so geringer Beute Willen der mächtigen Bogenbrücke über den breiten und tiefen Schloßgraben

Hohn zu sprechen und dem sichern Fußtritte die feuchte Bahn der Wellen vorzuziehen.

Guten Morgen, Meister! guten Morgen Meinhard! rief der Edle den Beiden entgegen, als sie noch kaum die Höhe des Georgenberges erreicht hatten, und sie erwiederten ehrerbietig den Morgengruß. Aber beim heiligen Hubertus, Meinhard! Du kommst ja zum Georgenberge wie ein gehetzter Edelhirsch der durch den Strom setzt und am ganzen Leibe trieft, wenn er den Fuß wieder an das Land setzt. Was in aller Welt trägst Du denn da am Spieße? — Meister Schwalinger und sein verwegner Sohn waren beide im Begriffe, dem edlen Grafen den Vorgang zu erzählen. Er aber bedeutete ihnen, daß er Alles von der Höhe des Schloßwartthurms, wo er dem Anzuge seiner Reisigen entgegengeharrt, mit angesehen habe, und hieß sie willkommen. Meinhard, fuhr er dann fort, gehe hin und trockne Deine Kleider, Du sollst mir der beste Falke sein,

wenn wir auf Raubvögel stoßen, und der erste Taucher, wenn wir Perlen fischen. Aber Du mußt wissen, daß Du einen Meisterschuß gethan hast. Sieh, jener Täuber, der unter der Eiche vorüberflog, und auf welchen der gierige Uhu seine feuersprühenden Blicke abschoß, trug Frühlingssaat ins Nest zur Nahrung seiner ersten theuren Brut. Das ist der Herzog Albrecht von München, der dem ihm gebührenden Erbsitze des Ohms, des reichen Georg von Landshut zueilt, welcher kürzlich verstorben ist. Der Uhu, den Du erlegt hast, bedeutet den wilden Pfalzgrafen Ruprecht welcher mit seinen noch wildern Böhmen, Namens seiner Gemahlin Elisabeth, Georgs des Reichen Tochter, dem Herzog Albert troß aller Verträge sein Erbe zu entreißen, und ihn zu vernichten droht. Und deine Armbrust, die so wohl getroffen hat, das ist die Waffe des Kaiser Max und seiner Getreuen, des schwäbischen Bundes, welche den Feind zu Boden strecken, und den Herzog sicher ins Nest des friedlichen Besitzes geleiten wird.

Sieh, so soll mir deine Herkunft und dein erstes Abentheuer eine gute Vorbedeutung sein.

Das hörte Meinhard nicht ungern, und zog darauf mit Vater Schwalinger unter vielem Kriegsgetümmel durch den Schloßhof der Georgenburg zur Zelle, wo er seine durchnäßten Kleider mit trocknem Zeuge aus seinem Gepäcke wechseln mußte auf des Vaters Geheiß, welcher ihn ermahnte, muthig und tapfer, aber nicht tollkühn oder verwegen zu sein ohne Grund und Noth. Kaum war der rüstige Jüngling wieder im Trocknen, so fiel sein Blick durch das Fensterlein der Zelle auf die Stadt zu seinen Füßen. Siehe da zog unter lauten Hörnerschall ein dichtgedrängter Zug von Lanzenknechten zu den Thoren ein, den Grafen Kasper an der Spitze, und ganz Mindelheim wimmelte von Stahlhauben und Piken. Bei diesem Anblicke schwoll dem Jünglinge das Herz, daß er Memmingen mit allen den Theuren vergaß, die dort seiner in treuer Liebe gedachten.

Es war eben im Frühlinge 1504, da der

Kampf, auf welchen die Worte des Grafen hindeuteten, beginnen sollte. Der schwäbische Bund, schon 1488 zu Eßlingen gestiftet und vom Kaiser Maximilian im Jahre 1496 zur Aufrechthaltung des von ihm verordneten allgemeinen Landfriedens erneuert, zählte nun außer vielen Städten und Edlen des Landes auch schon manchen deutschen Fürsten unter seinen Mitgliedern, und sahe den Kaiser selbst an seiner Spitze. Ihm vorzüglich war es anvertraut, den ersten Bruch des Landfriedens an dem leidenschaftlich heftigen Landgrafen Ruprecht zu strafen, und dem Herzog Albrecht, für welchen der Rechtsspruch des Kaisers lautete, mit Ausschluß des Friedensstörers, den ungetheilten Besitz des Baierlandes zu sichern. Da stießen denn auch die Grafen von Frundsberg aus erblicher Vorliebe für den Bund mit ihrer Fahne zum Heere, und boten zu dem Zwecke in ihrem Gebiete die wehrhafte Mannschaft auf, um mit Ehren vor des Kaisers Majestät zu erscheinen.

Einige Tage nach seiner Ankunft zu Mindel-

heim, als Vater Schwalinger längst nach Memmingen heimgekehrt war, trat früh Morgens Graf Georg zu unserm Meinhard in die Zelle und sprach: mache Dich rasch auf, Meinhard, zieh voran mit meinem Rüstwagen und spute Dich, daß Du kommst nach Ulm. Wenn ich selbst dorthin komme, und alles Kriegsvolk zusammen ist, will ich Dir das Fähnlein übergeben.

Alsbald machte sich der junge Kriegsmann auf zu seinem ersten Kriegszuge gen Ulm. Dort fand er zu seiner Verwunderung ein Heer des schwäbischen Bundes, welches seine Vorstellung und Erwartung bei weitem überstieg, unter andern die ersten Lanzkenets oder ungepanzerten Lanzenknechte von der Erfindung seines Gebieters, eine Waffenart, welche durch den Grafen Georg in späteren Kriegen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit und Ueberlegenheit ausgebildet wurde, so daß man ihn mit Recht als den ersten Bildner des Fußvolks bei den deutschen Kriegesheeren betrachten darf. Vierzehn Tage hatte Meinhard zu Ulm geharrt,

als seines Gebieters Fähnlein ankam und bald nachher auch der Graf von Frundsberg als Führer seiner Vasallen und Knechte selbst. In Kurzem rückte darauf das Heer ins Feld gegen den Pfalzgrafen Ruprecht und seine böhmischen Bundesgenossen. Sobald Kaiser Maximilian seine Heeresabtheilungen vereinigt hatte, zog er das Schwert, um seinem Richterspruche zu Gunsten Albrechts, gegen den Störer des Friedens Nachdruck zu geben. Da ward nun hart geschlagen, und schon in den ersten Tagen des Mai kam auch das Fähnlein des Grafen von Frundsberg mit seinen Tapfern zum Angriff. Ein wilder Haufen böhmischen Gesindels war es, gegen welchen die Mannschaft des Grafen Georg ihr erstes Probestück zu bestehen hatte. Da schritt nun Meinhard rüstig voran, sein Fähnlein hochemporhaltend zum Vereinigungs- und Sammelplatze für die wohlgeordnete Schaar des Gebieters, wenn der Angriff etwa Unordnung in die Glieder brächte. Denn ein heftiger Andrang war zu erwarten von dem ver-

wilderten Haufen, welcher um Sold und Kriegs=raub, nicht um Waffenehre und Recht ins Feld gezogen war.

Meinhard, behaupte Dein Fähnlein! rief ihm der Graf Georg zu, als er noch einmal vor den Reihen durchsprengte und hier und dort anhielt, um der Mannschaft Muth einzuhauchen, durch das Muster eigner Kühnheit und Ruhe. Dem Jüng=linge aber gieng der Zuruf durch das Herz, daß er sich eher hätte in Stücken hauen lassen, als daß er seinem Ehrenposten hätte ungetreu werden sollen.

Bis in den Tod! rief er voll Begeisterung, während dessen die Donnerbüchsen, und Doppel=haken der Böhmen, auf Gabeln gestützt und mit Lunten abgefeuert, durch achtlöthige Kugeln hier und dort aus einer Ferne von tausend Schritten schon Wunden und Schrecken verbreiteten.

Nur standhaft! rief Graf Georg, über alle seine Leute hoch emporragend und weit hinschim=mernd im blanken Harnisch auf seinem schwarz=glänzenden Streitroß; ich will dem Gesindel bald

Schweigen gebieten. Sofort ließ er die alten bewährten Bombarden, zu Augsburg schon hundert Jahre vor jenen heißen Tagen gegossen, heran führen, deren jede eine Hand voll vierlöthiger Kugeln schoß und über tausend Schritte weit hintrug. Unterstützt von zwei sechspfündigen Kanonen, den ersten, welche auf dem Georgenberge und zu Mindelheim noch gesehen waren, eröffneten sie ein rasches Feuer auf die andringenden, beutelustigen Böhmen, und richteten eine wilde Verwirrung unter ihnen an. Da ließ Graf Kaspar das Losungswort des Angriffs an seine Lanzenknechte ertönen: Max und Schwaben! und mit wilder Hast stürzten nun die erbitterten Krieger gegen den verworrenen Heerhaufen an. Da streckte mancher sonst rüstige Krieger seine Waffen, mancher bedeckte mit seinem Angesichte den Boden und färbte den Staub mit seinem Blute, und viele sanken wundenmüde auf das blutige Gras, Hülfe von günstiger Wendung des Kampfes oder auch Tod oder schmachvolle Gefangenschaft vom

Ausgange des Tages erwartend. Wie ein Felsen stand, sein Fähnlein haltend mit kräftigem Arme, der muthige Meinhard mitten im Gewühle. Ach was hätte er lieber gewünscht, als jetzt die Klinge zur Hand sich in den Kampf zu stürzen! Aber noch sah er unfern den Helmbusch des Grafen Georg auf derselben Stelle wehen, wo er ihn zuerst erblickt, und erkannte in ihm das Muster der beharrlichen Ruhe, die mit Treue dem Amte dient, zu welchem der Gebieter berufen.

Plötzlich erhob ein Slave mit fast geschwärztem Angesichte, von der Fluth des Kampfes niedergerissen, sich im Rücken einiger voreilender schwäbischer Krieger von neuem, ergriff der Morgensterne oder zackigen Keulen eine die einem seiner sterbenden Waffenbrüder entfallen war, und stürzte mit wildem Dräuen auf den Jüngling ein: Du sollst mir büßen samt Deiner Fahne für meinen erschlagenen Vormann. In dieser Noth umschlang Meinhard sein Fähnlein mit der Linken, und drückte das ihm vertrauete Kleinod an das

Herz, wie wenn drei Männer es ihm nicht sollten entreißen. Zugleich ergriff er mit der Rechten das Schwert aus Vater Schwalingers Werkstatt, und doch blieb ihm nur eben Zeit genug, den Gegenstreich wieder die hochgeschwungene Keule des Böhmen zu richten, aber so wohlgeführt, daß die Spitze der Klinge die geschwärzte Stirn des wuthentbrannten Feindes traf, und das Kreuz am Hefte den mörderischen Fall der Keule auffing. Durch das eigene Gewicht der feindlichen Waffe noch verstärkt drang der Streich dem rasenden Slaven tief in den Schädel, und warf ihn ächzend auf der Stelle wieder zu Boden, von welcher er sich kaum erhoben hatte; aber der Keulenschlag war so kräftig geführt, daß er dem Fahnenträger, troß des auffangenden Schwertgriffs, die Stahlhaube zerschmettert bis über die Stirne zusammendrückte und seine Sinne betäubte. Er sahe nur noch, wie in demselben Augenblicke Graf Georg an der Spitze seiner Geharrnischten sich in das Gewühl der wankenden Feinde stürzte, den

Sieg zu vollenden, und sank dann bewußtlos, das Fähnlein am Herzen, hin in den Staub, während dessen ihm schwere Blutstropfen über die glühende Stirne rannen.

Als er wieder zum Bewußtsein kam, befand er sich im Hause des Meister Endres zu Reutlingen, welcher ein Goldschmidt war, ein gar geschickter Mann. Derselbe war viel gereiset auf sein Handwerk, hatte Venedig und Rom gesehen, und wußte viel aus fremden Landen zu erzählen. Als sich Meinhard daher erst recht besann, ward es ihm klar, daß er wie im Traume, seit fast zwei Tagen stets auf dem Markusplatze und in der Romagna gewesen war, und im Geiste viele Melonen zur Labung der schmachtenden Zunge aus den Händen des römischen Landvolks geleert hatte, was er dann für eine gute Vorbedeutung künftiger Kreuzfahrten hielt. Zwar brannte seine Kopfwunde noch heftig und machte ihm manche unruhige Stunde, doch kehrte sein froher Muth schon mehr zurück, als er hörte, daß Graf Georg

in

in eigner Person ihn hierher gebracht und zur sorgsamsten Pflege empfohlen hatte. Auch nahm sich Meister Endres seiner sehr wohlwollend an, und sparte keine Kosten, denn er war reich, und hatte keine Kinder. Aber er fabelte viel von einer hübschen jungen Muhme, welche er zu seiner Erbin einsetzen wollte, wenn sie Einen heirathete, der sein Handwerk fortsetzte; denn darauf hielt er gar sehr und meinte, es sei das edelste unter allen Geschäften der Erde. Meinhard Schwalinger dankte ihm herzlich für seine treue Fürsorge und war oft innig gerührt von der Liebe des Alten; aber dann dachte er wieder im Stillen: ich mag weder deine Muhme, noch dein Geld, auch kann ich dein Handwerk nicht erlernen. Hätte ich das gewollt, so wäre ich lieber ein Waffenschmidt geworden in meines Vaters Werkstatt. Nun aber will ich lieber ein tapferer Kriegsmann seyn, und den Böhmen das Gold von den Wämsern trennen mit scharf geschliffenem Stahle, als hier Kettlein und Ohrringe schweißen für Schwanenhälse

und Medusenköpfe. Wenn von der jungen reizenden Muhme die Rede war, auf welche Meister Endres recht viel zu halten schien, so dachte Meinhard im Stillen an seine Cecilie und drückte das Bild derselben im Geiste recht liebetreu an sein Herz. Vor Ungeduld, dem Heere nicht folgen, und die ersten Lorbeern seines jungen Kriegsruhms nicht erndten zu können, übermannte ihn von Zeit zu Zeit ein heftiges Fieber, welches dann die Herstellung von seiner schweren Kopfwunde sehr in die Länge zu ziehen drohete. Da hatte Meister Endres Kunst und Erfahrung ein Ende, denn noch war der venetianische Theriak zum Glück für die leidende Menschheit aus neun und neunzig widersprechenden Medikamenten, Giften und Gegengiften nicht zusammengerührt.

Es lebte aber damals zu Reutlingen ein Künstler, Meister Vollrath genannt; der war ein Uhrmacher, war weit und breit herumgereist und sogar über's Meer gefahren bis dahin, wo er mit beiden Uhren in den Taschen einst an die

Magnetberge wie angeschmiedet gesessen, und sie mehrmals hätte im Stiche lassen müssen, wofern er sich nicht in Zeiten vorgesehen, und die stählernen Ketten mit goldnen vertauscht hätte. Dieser versicherte oftmals, bis ins Morgenland gekommen zu sein, wo die Uhren erfunden wären, und gewiß haben die kunstreichen Sarazenen, deren Sultan Saladin Kaiser Friedrich dem zweiten schon ein solches Räderwerk verehrte, ihre Erfindung nicht von den Mönchen aus europäischen Klöstern hergeholt. Meister Vollrath war aber in der That am heiligen Grabe gewesen, hatte die Spitzsäulen in Aegypten gesehen, und Alkair (Kairo) besucht. Dort hatte er Bekanntschaft gemacht mit einem schwarzen koptischen Manne, mit welchem er über Meer zurückgereiset war über Smyrna nach Konstantinopolis; der Mann wär gar sehr gelehrt gewesen, und hatte viel gewußt von geheimen Dingen, deren etliche Meister Vollrath von ihm erlernt hatte. Daher war denn Letzterer nicht eben unerfahren in der schwarzen Kunst.

Der kam nun öfter zu Meister Endres, seinem Nachbar und Gevatter und erzählte, was er gesehen hatte, bei einem Kännlein Wein, gar munter und froh. Als der den armen Meinhard im Fieber gesehen, glaubte er nicht anders, als der Teufel wäre dem jungen Menschen durch das Loch in den Kopf gefahren, welches ihm der schwarze Böhme mit seiner Keule versetzt, und sah keine andere Hülfe und Rettung, als wenn er ihm das Fieber bespräche, wie er es erlernt hatte von dem schwarzen koptischen Manne. Da sprach er nun viele unverständliche koptische Worte, und machte allerlei Zauberzeichen und Grimassen dabei, wie wenn er den Teufel im Handgarne zu fangen, oder dem Bösen gar ein Schrecken einzuflößen, und ihn so zur Flucht zu nöthigen gedächte. Als aber das Alles endlich nicht anschlagen wollte, und auf die Anfragen des Grafen Georg um seinen Fahnenträger immer schlimmere Nachricht ins Lager abgehen mußte, da sprach Meister Vollrath endlich zu

Meister Endres mit ernster Miene: Höre, Gevatter, das ist Dir ein gar hartnäckiger Satan, der den jungen Menschen besessen hält; der ist von der Sorte, die Einem den Geist unwirsch macht, daß man den gesunden Menschenverstand für ein Irrlicht, das liebe klare Sonnenlicht für eine Thranlampe, den armen Sünder für das Schooßkind der himmlischen Liebe, das Paradies für die Zuflucht invalider Sündenknechte und den Teufel selbst für eine Gottslohnpuppe ansieht. Die Art giebt nicht eher nach, als bis sie Einem die Augen ausgestochen, oder das liebe Lebenslicht ausgeblasen hat, wenn nicht ein Mächtigeres in höchster Unschuld und Reinheit des Herzens darüber kommt. Da ist nun hier keine andere Hülfe, als daß Du Dein Mühmchen kommen, und das liebe süße Kind sein Heil und seine Pflege an dem armen jungen Kriegsmanne versuchen läßt.

Das hörte nun Meinhard fast mit Schrecken, denn er dachte: wenn Cecilie in Memmingen hört, daß hier ein junges Reutlingisches Mädchen an

meinem Schmerzenslager wache, und daß diese die Medea ist, die den Weg zum Golde bahne, welches der alte Endres mit seiner Heimkehr aus Rom und Venedig zusammengeschmiedet hat, das wird ihr das Herz abstoßen. Aber er war ja Meister in der Kunst zu schreiben, und Cecilie hatte im Kloster der Ursulinerinnen lesen gelernt. Das konnte Meister Endres so wenig als Meister Wollrath und alle Patricier zu Reutlingen und zu Memmingen, ausgenommen den Bürgermeister von Pirkheimer; der war fast so gelehrt, wie sein berühmter Vetter Bilibald von Nürnberg. Da kam also Meinhard leicht aus der Verlegenheit, indem er beschloß, seiner Cecilie schriftlich durch den alten Bettelpater vom Orden des heiligen Dominikus, welcher in jeder Woche einmal um Almosen nach Reutlingen kam, Nachricht von seiner Lage zu geben, sobald er sich wieder aufrecht halten konnte. Der Dominikaner kam, um aus dem Hause des reichen Endres sein Silberstückchen zur Pflege fauler Mönche heimzuholen, aber Meinhards Schreibe=

kunst brauchte nicht in Übung gesetzt zu werden, und das kam so:

Als der junge Kriegsmann an einem schönen Juniusabend von einem flüchtigen Schlummer, welcher ihn nach noch immer schmerzhaftem Verbande seiner Wunde überrascht hatte, wieder erwachte, und die Augen aufschlug, erblickte er neben seinem Lager, ihm mit dem Rücken zugewendet und im Geflüster mit Meister Endres begriffen, eine junge junonische Mädchengestalt. Bei dem heiligen Georg! dachte er, das ist ein Umriß welcher dem der Geliebten nichts nachgiebt, und der Holden in einer so verzweifelten Lage dennoch am Ende gefährlich werden könnte. Aber er mochte dem Gedanken nicht weiter nachgeben, und schloß, weniger muthig gegen blondlockige Mägdlein, als gegen schwarzwangige Böhmen, sein Auge wieder, als schliefe er ruhig weiter, um Zeit zur Überlegung zu gewinnen, welche Vertheidigungsmittel wider den Angriff des Meister Endres und seiner schönen Muhme auf seines Her-

zens Treue ihm wohl zu Gebote stünden. Endlich faßte der Jüngling den herzhaften Entschluß, sein Heil muthvoll zu wagen, es möge kommen, wie es wolle, und schauete mit demselben hellen und muthigen Blicke auf, wie sonst. Aber augenblicklich war sein Auge auf einen Punkt geheftet, von welchem es sich nicht wieder losreißen konnte. Sein erster Blick begegnete dem des lauschenden Mägdleins, welches durch jedes noch so leise Geräusch seinen Schlummer zu stören fürchtete, und nun die Augen, für ihn wachend, schon seit zwei Minuten ununterbrochen auf seinem zwar blassen, aber edlen Antlitze ruhen ließ. Blitze der Liebe, durch die rührendste Theilnahme gemildert und gebrochen in der Thräne wehmüthiger Freude über ein solches Wiedersehen, strahlten ihm aus des Mädchens Auge entgegen. Jetzt konnte der Jüngling bei sich selbst in Zweifel gerathen, ob er träume oder wache, oder ob er gar von einem bösen Zauber geneckt werde. Cecilie, rief er, fast außer sich vor Freuden aus — denn Meister En-

dres war gerade in sein Kämmerlein gegangen, um seine Goldgülden zu zählen — welch ein günstiges Geschick oder welcher Heilige führt Dich doch nach Reutlingen in Meister Endres Goldwerkstatt?

Vermuthlich Amor, flüsterte sie halbverstohlen, und entzog sich den Armen des braven Meinhard, welche sich liebend nach ihr ausbreiteten, nicht, sondern ruhete eine Minute voll seliger Freude über die Erhaltung und den Wiederbesitz des Geliebten an seiner Brust. Dann zog sie sich sanft aus seiner Umarmung zurück, drückte ihm die Hand, und zeigte mit bedeutsamer Miene auf seine Kopfwunde. Ach aller Schmerz war von dem Augenblicke an vergessen, da er sie wieder sah und wieder hatte!

Aber um Jesu willen, Cecilie! wie kommst Du hierher? fragte er dann wieder, denn Verwunderung und Neugier machten ihre Rechte nächst der Freude an ihm geltend.

Weißt Du denn nicht, Meinhard, flüsterte sie ihm zu, daß Ceciliens Mutter auch einen Bruder

hat, so gut als Meinhard Schwalinger einen Ohm? und nicht alle Ohme sind Kapläne, setzte sie schalkhaft hinzu.

Also Meister Endres, der goldne Meister Endres, mein treuer Pfleger in Todesnoth und Wunden, —

ist mein goldner Ohm und ich bin sein armes Mühmchen; aber Meinhard Schwalinger hat bis auf diesen Tag auch die Nichte nicht weiter gekannt, obschon er aus Memmingen ist. Verstehst Du?

Ungern faßte Meinhard den Sinn dieser Worte, denn er raubte ihm die Glückseligkeit, zwanglos sich der Freude über die Nähe der Geliebten hingeben zu dürfen, und mußte von nun an im Argus seines Goldes auch den hundertäugigen Wächter des Mühmchens fürchten. Aber das Zartgefühl der weiblichen Seele sagte dem liebetreuen Mädchen, daß es so besser sey und edler, denn es schlug ein Patricierherz in ihrer Brust. Meister Endres aber legte einen hohen Werth

auf den Gedanken, daß sein künftiger Erbe durch viele Proben der Treue und Beharrlichkeit im Dienste der Liebe sein schönes Mühmchen erwerben müsse, und würde sich in seinem bedächtig angelegten Plane schrecklich gestört gefunden haben, wenn er schon damals von der Jugendliebe dieser beiden etwas geahnet hätte. Doch hatte er eine fast kindische Freude darüber, als er bemerkte, daß von dem Tage an, da Cecilie sein Haus betreten hatte, Meinhards Fieber gewichen war, und die Wunde in rascher Heilung die nahe Herstellung des Jünglings verkündigte. Meister Vollrath hat Recht gehabt, sprach er lobpreisend von dem vielerfahrnen Nachbar und Freunde, Unschuld und Tugend hat den Teufel gebannt, welcher den armen, unglücklichen Jüngling so fürchterlich gezerrt und gerissen, und Endres Haus ist wieder gesäubert von Kobolden und unheiligem Zauber. Doch Cecilie barg tief im Herzen die kindliche Freude in dem beglückenden Gedanken, daß ihre Gegenwart die Genesung des Inniggeliebten

liebten wohl um Einiges beschleunigt haben könnte. —

Also aus Memmingen ist der junge Kriegsmann? redete sie Meister Endres einst an, als er mit ihr allein war und einen forschenden Blick in das Herz seines Mühmchens zu thun beschlossen hatte, um das Gold ihrer Gefühle aus der Tiefe desselben an das Tageslicht zu fördern, und falls es ihm gefallen sollte, eine Kette der Liebe daraus zu schmieden.

Ja, mein theurer Ohm, aus Memmingen, antwortete Cecilie.

Und zünftiger Meister und Bürger zu Memmingen ist sein Vater?

O, Meister Schwalinger ist ein tüchtiger Waffenschmidt, welchen alle Ritter und Edle der Gegend kennen weit und breit, insonderheit die Grafen von Frundsberg.

Und Du hast den Jüngling daheim nicht gekannt, Cecilie?

Jetzt merkte die Liebenswürdige, daß sie ein

schweres Examen zu bestehen haben und noch eine Weile mit Fragen geängstigt werden würde, die ihr Herz und ihre Wahrheitsliebe sehr nahe angingen. Wohl gekannt, erwiederte sie, in Kinderjahren; er ist ja seit lange nicht mehr in Memmingen, sondern in Augsburg bei Ehrn Schwieghard gewesen.

Dort hat ihn sein Vater hingethan, um Lesen und Schreiben zu lernen, nicht also, mein Kind?

Ach, was sagt Ihr? er hat auch viel mehr, als dieses, gelernt! Man sagt, er ist der Gelehrteste in ganz Memmingen. Darum hat ihn ja der Graf Georg zum Musterschreiber gemacht bei seinem Fähnlein, und weil er so muthvoll und ein so starker Fechter ist, zugleich zum Fahnenträger bei seinen Lanzkenets.

Wenn er dabei beharret, meinte Meister Endres, so wird er noch viel Kopfschmerzen bekommen.

Aber, guter Ohm, er wird ein geehrter Mann seyn, wird viel erfahren und ganz Schwaben wird es ihm Dank wissen.

Nun, das muß ich sagen, bemerkte der Alte, Du hast nicht die schlechteste Meinung von ihm, und wirst wahrscheinlich nicht die letzte seyn, die es ihm Dank weiß. Bei diesen Worten schlug Cecilie die Augen nieder, und machte sich innerlich den Vorwurf, viel zu rasch und zu eifrig für ihren lieben Meinhard geschwazt zu haben. So eben wollte sie einige kalte Tropfen in das Feuer gießen, um die Wirkung desselben zu dämpfen, du fuhr Meister Endres selbstgefällig fort: es ist wahr, der Bursche hat mir nicht übel gefallen vom ersten Augenblicke an, da ich ihn gesehen habe, und Herr Georg von Frundsberg hat mir bei seinem Scheiden die treueste Fürsorge für ihn auf die Seele gebunden. Ich habe nicht umsonst gearbeitet und habe keine Kinder; wenn er ein Goldschmidt werden wollte —

Als die Rede des Alten diese Wendung nahm, glüheten Ceciliens Wangen, daß die blonden Locken hätten Feuer fangen mögen und auf ihren Lippen schwebte die flehentliche Bitte: lieber, theu=

rer Oheim! sprecht es doch nicht so unbarmherzig aus, was ihr da im Sinne habt! Der Alte aber bemerkte von dem Allen nichts, sondern fuhr in höchster Gemüthsruhe fort: wenn er ein Goldschmidt werden wollte, so könnte er einst in Reutlingen zu Brot und Ehren kommen, und Margarethe, Endres Tochter, brauchte sich nicht zu schämen, seine Hausfrau zu werden.

Unterdessen hatte sich Cecilie wieder gesammelt. Ja, wenn er nur wollte, fiel sie lachend ein, aber daran ist gar nicht zu denken; ein Goldschmidt wird er auch nun nicht mehr, da ihn sein Vater nicht hat bewegen können, Stahl und Eisen zu schmieden, und sein Arm und seine Brust wieder mit Kraft gestählt ist, die Klinge zu schwingen. Ich fürchte, daß er nicht lange mehr in Reutlingen verweilen wird, so bald er sich völlig genesen fühlt.

Wenn er sich nun dennoch dazu verstünde — man kann nicht wissen, wie's kommen kann, und ein gutes Handwerk hat einen goldenen Boden.

Da sind die Medici zu Florenz — was ist ihr Urgroßvater gewesen, dem sie Reichthum, aus Reichthum Glanz und Ansehn, aus Glanz und Ansehn fürstliche Macht und Herrlichkeit zu verdanken haben, so daß der kluge Lorenzo, welcher vor kaum zwölf Jahren verstorben ist, fast alle Schlösser in ganz Toskana hat an sich kaufen, ganz Florenz mit neuen Palästen schmücken und dem Volke alljährlich große und kostbare Feste aus seinen Mitteln hat veranstalten können? — Nichts als ein bedachtsamer Handelsmann, der seine Kapitalien anfangs mühsam gesammelt, sodann gut angelegt und glücklich vermehrt hat. — Da sind die Fugger — was haben die für einen Anfang gehabt? Vor hundert und vierzig Jahren fuhr ihr Eltervater, Johannes, noch mit seinem Schubkarren voll selbstverfertigter Leinwand aus Dorf Graben im Lechfelde nach Augsburg ein. Seitdem er dort mit Klara Widolph das Bürgerrecht erheirathet hat, sind seine Kindeskinder so hoch gestiegen, daß ihnen Kaiser Max zu diesem

sem unseligen Kriege für 70,000 Goldgülden die ganze Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weißenhorn verpfändet hat. Wer weiß, ob sie je wieder eingelöst und was noch einst aus den Fuggern werden wird! — Also, meinte Meister Endres, der reichste Bürger in Reutlingen, könnte sein Erbe, wenn er das Gewerbe in seiner Weise fortsetzte, einst auch zu hohen Ehren steigen, noch wohl gar zu höheren, denn was war in seinen Augen ein Weber gegen einen Goldschmidt!

Cecilie mußte sich endlich gefangen geben, denn es war gegen die fixe Idee des Alten nun einmal nichts auszurichten, das merkte sie wohl. Aber sie kannte seine leutselige Fügung in das Unabänderliche, und versprach sich von dieser Gesinnung, welche aus frommer Unterwerfung unter die Hand des Höchsten entsprang, die schönste Frucht der Nachgiebigkeit, auch wenn Meinhard kein Goldschmidt werden sollte. Nur Zeit mußte ihr gelassen werden, damit sie die volle Reife erhielte. In der That verging aber auch noch ein

voller Monat darüber, ehe der junge Held von seiner Wunde ganz genesen war, und das Haus des alten Endres wieder verlassen konnte. Während der Zeit verlebte Meinhard in der Nähe Ceciliens goldne Tage der Minne, und Endres hatte Gelegenheit, Geist und Herz des Jünglings genauer kennen zu lernen, und die Gelehrsamkeit desselben zu bewundern. Wenn er dann in dieser Stunde den Unternehmungsgeist und Thatendurst, in jener die Fähigkeit und helle Einsicht des jungen Kriegers aus seinen Aeußerungen und Mittheilungen hervorschimmern sah, dann wurde nach und nach schon ein kleiner Zweifel rege, noch einen geduldigen Goldschmidt aus ihm zu bilden, und er dachte einmal, es stecke wohl eher ein Kriegshauptmann, oder ein andermal, es reife am Ende sogar ein Rathsherr in ihm. Wie nun nach seiner Meinung sich zwischen den beiden Frühlingskindern, die er jetzt unter seinem Dache hegte, allmählich eine gewisse Vertraulichkeit eingeschlichen, welche sie sich einander unentbehrlich zu ma-

chen schien, dachte er fast mit Schrecken daran, daß das bald wieder ein Ende nehmen müsse, und daß sein Haus dann in die alte Einförmigkeit zurücksinken würde, welche nur bisweilen durch die Besuche des Meister Vollrath unterbrochen wurde.

Als sich Meister Endres diesem betrübenden Gedanken noch so überließ, ertönte plötzlich wieder Kriegsdrommete und Horn vom Heere des Kaiser Maximilian, und rief die zerstreueten Glieder wieder zusammen zur Vereinigung mit dem Hauptkörper des Heeres. Da drang auch der Ruf des Grafen von Frundsberg zu Meinhard Schwalingers Herzen, denn die Tage der Waffenruhe waren vorüber, und der Gebieter entbot ihn wieder zu seiner Fahne. Eilends erhob sich da der Jüngling, drückte dem Alten dankbar und herzlich die Hand, drückte seine Cecilie in stiller Abgeschiedenheit zum Abschiede dreimal innig an seine Brust, daß Thränen flossen, drückte die Stahlhaube, mit zwei neuen stählernen Bügeln gegen Kolben und

Morgensterne verwahrt, auf das narbige Haupt und — eilte zur Fahne.

Als er in der Gegend von Regensburg wieder im Feldlager ankam, war Alles bereits zum neuen Kampfe gerüstet. Pfalzgraf Ruprecht hatte seine Massen wieder gesammelt und mit neuen böhmischen Hülfsvölkern verstärkt, so daß er jetzt einen Hauptschlag zur Behauptung seiner anmaßlichen Rechte gegen den Kaiser wagen zu können meinte. Da stand den kaiserlichen Kriegern ein heißer Tag bevor. Bei dem Fähnlein des Herrn Georg von Frundsberg aber herrschte große Freude, als der muthige und rüstige Fahnenträger im Lager eintraf; die Lanzenknechte bewiesen ihm noch einmal so viel Achtung, und dem Grafen Georg thronte sichtbare Freude auf der Stirn, als er den tapferen Meinhard wieder sah. Auch lobte er ihn und sprach: sey nur guten Muthes, Meinhard! der Schwarze, welcher es auf Deine Stahlhaube

abgesehen hatte, steht nicht wieder auf. Gleich darauf sammelte er seine Leute zur Fahne und brach mit ihnen auf zur Stelle, wohin ihm der Kaiser Befehl gegeben. Als sie da unweit Regensburg am frühen Morgen des zwölften September im Jahre unsers Herrn 1504. in ihrem Feldlager aufstanden und sich umsahen, rückten die pfälzischen und böhmischen Heerhaufen schon von Ferne gegen sie heran, und als die ersten Strahlen der Sonne sich in den funkelnden Harnischen der Gepanzerten brachen, jagte Kaiser Maximilian schon an der Spitze der schwäbischen Reiter gegen den Feind vor, denn er hatte beschlossen, dem Feldzuge mit einer Hauptschlacht noch vor Wintersanfang ein Ende zu machen. Um sechs Uhr Morgens aber stand die ganze Heeresmacht von beiden Seiten wohlgerüstet und zum Schlagen fertig wider einander.

Dreißig Tausend Pfälzer und Böhmen lehnten sich mit ihrem Rücken an die Wälle und Mauern von Regensburg, und hatten zur Schutz=

wehr vor sich ein Thalbette, welches hier uud da von ihnen mit Gräben durchstochen war, und an vielen Stellen zu sumpfig war, um einen raschen Angriff zu begünstigen. Die Kaiserlichen aber hatten hinter sich eine waldige Höhe, an welche der Kaiser das Fußvolk sich mit dem Rücken anzulehnen angewiesen. Er selbst aber wagte mit den leichten schwäbischen Reitern den ersten Versuch, sich durch das Thal Bahn zu machen. Doch benutzten die Böhmen ihre Kanonen, die sie von den Wällen auf sie richteten, zu gut, als daß es so geschwind mit dem Vordringen gegangen wäre. Da wurde nun viele Stunden hin und wider gefeuert, bevor etwas Entscheidendes ausgerichtet werden mochte. Gegen Mittag aber, als die Feinde Pulver und Blei schon größtentheis verschossen hatten, ohne großen Schaden zu thun, und der Edle von Frundsberg an den Steinen, welche aus den Doppelhaken geschossen wurden, merkte, woran es ihnen fehlte, da bat er des Kaisers Majestät um die Gnade, dem Heere

mit seinen Lanzenknechten Bahn zum Angriff brechen zu dürfen. Sogleich, nachdem ihm das bewilligt war, drängte er sich vor mit seinem Fähnlein. Er hatte mit seinem Adlerauge genau die Stelle gemerkt, welche die Feinde mit ihrem Feuer nicht bestreichen konnten, weil ein Vorsprung des Hügels auf jener Seite des Thals sich bis dicht an die Niederung erstreckte. Auf diesem Punkte hatte Pfalzgraf Ruprecht, um seine Schwäche zu decken, ein Häuflein geübter Armbrustschützen aufgestellt, mit einzelnen Feuerröhren untermischt, um jedem Angriff Trotz zu bieten. Dahin nun ließ Herr Georg seine Augsburgischen Kanonen vorbringen, und richtete selbst die beiden so wohl, daß schon bei dem zweiten Abfeuern dieser fürchterlichen Schlünde der Haufen wankte, und die Armbrüste zu spannen vergaß. Augenblicklich ließ der Graf zu beiden Seiten ein Häuflein wohlgeübter Schützen gegen die verworrene Masse aufstellen, und ein fortwährendes Feuer mit ihren Donnerbüchsen unterhalten. Während dessen mußte

ein Theil der Lanzkenets die Waffen abgeben, zu Hacke und Spaten greifen. In funfzehn Minuten war der Graben zugeworfen, die Mannschaft wieder vereinigt, und die Bahn für Lanzenknechte und Reiter gangbar. Da stürmte Herr Georg unter dem Schreckensruf: „Max und Schwaben" die Anhöhe, machte den ganzen Haufen, bei sechshundert kriegslustige Böhmen unter ihrem Fähnlein gefangen, und pflanzte an ihre Stelle seine Kanonen und Donnerbüchsen auf, um selbige gegen die Feinde zu richten.

Einen schöneren Dienst hätte Graf Georg dem Kaiser nicht leisten können. Kaum hatte dieser den Vortheil wahrgenommen, so sprengte er mit einer Schaar geharnischter Reiter, der besten seines Heeres, sofort über den Graben den Hügel hinan und den Pfälzern entgegen, welche ihren böhmischen Brüdern zur Hülfe gesendet wurden. Da entspann sich ein heißes Gefecht, in welchem viele Tapfere von beiden Seiten das

Leben ließen, bis endlich die Pfälzer den Rücken kehrten und Verwirrung in ihre eignen Heeresmassen mit zurückbrachten. Unterdessen war aber fast das ganze kaiserliche Heer durch das Thal gedrungen; das Fußvolk hatte die Sümpfe durchwaten, die Geharnischten waren dem Kaiser gefolgt, und es entspann sich ein wildes Handgemenge auf allen Seiten. Aber die Kaiserlichen waren sichtbar im Vortheil, weil ihre fliehenden Feinde Verwirrung und Schrecken in die Reihen der Ihrigen gebracht hatten. Als das der Pfalzgraf von der Höhe der Wälle wahrnahm, wo er bis dahin den Kampf übersehen und geleitet hatte, da loderte wildes Feuer der Rache in seinem Innern auf, und mit den Zähnen knirschend tobte er gegen seine Gepanzerten, die besten, welche er bis zum entscheidenden Augenblicke zurückbehalten hatte: nun dem Feinde ins Gesicht, den Stahl zur Hand und Tod und Verderben auf jeden Kopf, welcher Ruprechts Rechte auf Baiern zu bestreiten wagt!

Tod und Verderben! erscholl es im lange nachhallendem Echo durch die langen Reihen, und zugleich erhob sich ein Rasseln von Stahl und Eisen, daß den Furchtsamen die Haare zu Berge stiegen. Aber Kaiser Max gehörte nicht zu den Schreckhaften. Er ordnete schnell seine Reihen, als er diesen neuen, muthmaßlich letzten Sturm, sich dem Anfall nähern sah, und erwartete dann, unterstützt von seinen unversehrten Schützen, den Angriff. Doch auch Ruprecht hatte nicht vergessen, zur Rechten und zur Linken Armbrustschützen aufzustellen, um der kaiserlichen Vorsicht zu begegnen. Als er indessen allzumuthig auf die Kaiserlichen losstürzte, hatte Graf Georg mit seinen Lanzenknechten die feindlichen Schützen unbemerkt hinter dem Abhange des Hügels gegen Abend umgangen, und ehe die Feinde noch ihre Armbrüste gegen seinen Heerhaufen recht gebrauchen konnten, richteten die gefürchteten und gefährlichen Lanzen unter ihnen ein gar schreckliches Blutbad an, und zerstreueten, was nicht erlag.

Dennoch hätte sich der Sieg beinahe auf Ruprechts Seite geneigt.

Während der Kaiser selbst an der Spitze seiner Tapfern sich zum Gefechte anschickte, hatten die Schützen zur Rechten der Feinde nicht aufgehört, ihre Pfeile nach der Gegend zu richten, wo Kaiser Maximilian nebst dem Herzog Erich von Braunschweig und andern Fürsten, Grafen und Rittern seines Gefolges einherritt. Auch wurden einmal über das andere die Doppelhaken dahin abgefeuert, welche sie führten. Da traf sich's denn, daß ein Kieselstein aus feindlichem Rohre das edle Roß, welches der Kaiser ritt, einen stattlichen Rothschimmel, vor die Stirne schlug. Das Thier that einen entsetzlichen Sprung, und warf den Kaiser, so fest er sonst zu Rosse saß, aus dem Sattel, daß er mit Schwert und Harnisch zu Boden schlug, aber mit dem Sporn am linken Fuß im Bügel hängen blieb. Hätte jetzt das scheu gewordene Roß seine völlige Freiheit gewonnen, so war es unvermeidlich um des

Kaisers Leben geschehen, und fast schien Rettung unmöglich, weil die feindlichen Schützen jetzt gerade ihre Anstrengungen verdoppelten. Da sprengte Herzog Erich in wilder Hast herbei, die Gefahr von des Kaisers Leben zu wenden, als das Thier eben im Begriffe schien, sich gerade auf die feindlichen Reiter hinzustürzen. Mit starker Hand ergriff er den Zügel und brachte den Rothschimmel zum Stehen, obgleich das Roß mit wildfunkelnden Augen um sich blickte, geschreckt durch das Getöse und die Wirkungen des feindlichen Feuers, obgleich der Schlag vor die Stirn nur ein Prellschuß gewesen war. Rasch und rüstig erhob sich Kaiser Maximilian vom Boden, als ihm der Herzog den Sporn vom Bügel gelöst, drückte dem Edlen die Hand, und schwang sich wieder in den Sattel: denn es entging ihm nicht, welcher Gefahr der Unfall ihn und seine Gewaffneten ausgesetzt hatte.

Ruprecht hatte den Fall des Kaisers gesehen. „Ha! Baiernland!" rief er mit don-

nernder Stimme und sprengte mit den Geharnisch-
ten zum kühnen Schwertschlage heran. Noch ehe
er die Stelle erreichte, wo Kaiser Max gesunken
war, verdoppelten seine Schützen ihre Anstrengun-
gen gegen diesen Brennpunkt der Schlacht. Da
ward der tapfere Erich, indem er dem Kaiser
das Leben rettete, zweimal durch den Arm ge-
schossen und fast zu gleicher Zeit von einer Ku-
gel im Schenkel getroffen, daß ihm das Blut
aus drei Wunden über die Glieder herabrann.
Außer Stande, sich persönlich länger gegen einen
so verzweifelten Feind zu behaupten, stand er im
Begriffe, sein Roß umzulenken, als der nächste
von den geharnischten Reitern des feindlichen Hee-
res dem wehrlosen Fürsten das Roß unter dem
Leibe niederstieß, daß er mit ihm zu Boden sank.
Nun hätte der Kaiser dem tapfern Herzoge Glei-
ches mit Gleichem bezahlen können, aber ein Ta-
pferer aus des Herzogs Gefolge lohnte dem Pfäl-
zer seinen Dienst, als er sich eben anschickte einen
zweiten Stoß gegen den Herzog zu führen, und

schlug ihn mit der Schärfe seines Schwertes zwischen Helm und Ringkragen, daß er augenblicklich aufhörte zu fechten.

Unterdessen war das Reitergefecht allgemein geworden, und wurde unter des Kaisers Auge mit der heftigsten Erbitterung noch eine Weile fortgesetzt, bis man bemerkte, daß die feindlichen Schützen auch von der Höhe gegen Morgen gewichen waren, und in flüchtiger Eile den Rückzug beschleunigten. Mit Ingrimm bemerkte Ruprecht diese Veränderung, und schien in verzweifelnder Wuth den Kaiser zu suchen, um im Zweikampfe sein vermeintliches Anrecht auf Baiern von ihm zu erstreiten. Als er ihn im Getümmel der Schlacht gewahr wurde, rief er wie ein Rasender laut: Hier entrinnst du mir nicht! hier trittst Du mir mein Baiern ab! und erhob sein Schwert. Da setzte Kaiser Max seinem Rothschimmel die Sporen in die Seiten, und setzte mit hochgeschwungener Klinge auf seinen wilden Gegner ein. Statt aller Antwort hörte man

ihn nur den Doppelausruf Kaiserwort und Ritterehre! entgegnen, wie wenn er das erstere auch hier aufrecht zu erhalten und der letzteren nichts zu vergeben gedächte. Als aber Ruprecht sich nach den Zeugen des Kampfes aus seinem Gefolge umsah, da sah er sich plötzlich verlassen und allein. Seine Gewaffneten waren in voller Flucht, und nun *blieb* ihm selbst nichts Anderes übrig, als sich dem Kaiser gefangen zu geben, oder das Weite zu suchen. Er zog das letztere dem noch schmachvolleren Loose der Gefangenschaft vor. Die Schurken! rief er schmerzvoll aus, als er die Seinigen fliehen sah, und dann noch einmal gegen den Kaiser gewendet: wir sehen uns wieder! Bald aber ward er gewahr, was eigentlich den Anlaß zur Flucht der Seinigen gegeben, und ihn persönlich in so große Gefahr gestürzt hatte. Graf Georg hatte sich, nachdem die Schützen auf der Abendseite des Hügels gefangen oder zerstreuet waren, im Sturmschritt hinter den Reihen der pfälzischen Reiter, welche im hitzigsten

Kampfe begriffen waren, gegen die Armbrustschützen gewendet, welche zur Rechten der Reiterschaar gegen Morgen aufgestellt waren, und den Kaiser persönlich in so große Gefahr gebracht hatten. Von den kaiserlichen Reitern schon in der Nähe bedroht und von den herzhaften Lanzenknechten des noch herzhaftern Georg von Frundsberg plötzlich im Rücken angegriffen, leisteten sie nur noch schwachen und kurzen Widerstand. In wilder Flucht eilten sie dann den Wällen und Mauern von Regensburg zu, und Ruprechts Geharnischte, welche sich nun von beiden Seiten aller Hülfe entblößt, aber in Gesicht und Rücken von Feinden bedrängt sahen, waren ihnen dahin gefolgt.

Mit dreifach über einander gehaltenen Lanzen bot ihnen die durch doppelten Sieg begeisterte Schaar des Grafen die Spitze, während dessen der Kühnsten viele mit drohenden Morgensternen in die vordersten Reihen vortraten, und Andere aus Donnerbüchsen und Doppelhaken einen Regen kleiner Kugeln über die feindlichen Reiter aus-

schüt-

schütteten. Da verbreitete sich allgemeines Schrecken in ihren Gliedern; viele Männer fielen, die Rosse wurden wild und scheu, und die ganze Schaar löste sich flüchtig auf in einen verworrenen Haufen, der sich den Stadtthoren zustürzte. Aber auch hier trafen Graf Georgs Gewaffnete, die den Bogen in der Mitte durchschnitten, in welchem die zersprengten Reiter zur Stadt eilten, mit den Feinden zugleich ein, und drängten sich mit ihnen oder unmittelbar hinter ihnen in die Thore, so daß dem kaiserlichen Heere durch dieselben auch die Besitznahme von Regensburg eröffnet wurde. Mitten in der Stadt hatte auf einem offenen Platze sich noch eine geschlossene Schaar böhmischer Krieger mit Feuerröhren und Armbrüsten aufgestellt, um den Kaiserlichen den Uebergang über die hohe herrliche Donaubrücke zu wehren, und den Rückzug der Ihrigen zu decken. Als Graf Georg das von Ferne bemerkte, ließ er schnell seine Kanonen mit brennenden Lunten vorbringen. Die den Böhmen noch fast unbekannte

Wirkung der Kugelsaat, welche sie ausschütteten, sprengte in wenig Minuten die ganze Schaar auseinander. Als aber die Böhmen auf Flucht und Rettung sannen, und das Schicksal verwünschten, welches ihnen nicht Zeit gelassen, wenigstens ein Drittheil der funfzehn Brückenbogen in die Luft zu sprengen, da öffneten sich rechts und links die Reihen der Lanzenknechte, und mit funkelnden Klingen sprengten des Kaisers geharnischte Reiter durch das Getümmel zwischen den hohen prachtvollen Häuserreihen der Brückenstraße, bemächtigten sich der böhmischen Fahne, und machten die Mannschaft gefangen. Also endigte die Schlacht der Pfälzer und Böhmen gegen den schwäbischen Bund unter des Kaisers Führung bei Regensburg mit der gänzlichen Niederlage des Pfalzgrafen Ruprecht. Bei sechstausend Mann von seinem Heere waren erschlagen, funfzehnhundert gefangen, die übrigen in die Flucht geschlagen und zerstreuet, so daß sich fast das ganze Heer aufgelöst hatte, und der Pfalzgraf selbst einer demüthigenden Gefangen-

schaft nur mit genauer Noth, aber dem Tode dennoch nicht hatte entrinnen können.

Nachdem aber Kaiser Maximilian den möglichsten Vortheil aus seinem Siege gezogen, seine Verwundeten sorgfältiger Pflege überliefert, und die Heeresmassen gemustert hatte, hielt er auf offenem Markte zu Regensburg eine feierliche Versammlung aller Feldhauptleute und Obersten, um die Edlen und Tapfern, welche sich vor Andern hervorgethan hatten, für ihre treuen Dienste zu lohnen. Da war nun der Erste, welcher vortrat, noch mit doppelt verbundenem Arme und unsicherem Tritte der Herzog Erich von Braunschweig. Laut erkannte des Kaisers Majestät ihn als den Retter seines Lebens an und ertheilte dem jugendlichen Fürsten den Ritterschlag. In sein Wappen gab er ihm zum Andenken an diese unvergeßliche Begebenheit einen güldenen Stern auf einem strahlenden Pfauenschweife, und zur Belohnung für seine treuen Dienste auf Lebenszeit die Ein=

künfte der Grafschaft Görz. Dann ward, als der Andere, Graf Georg von Frundsberg durch den kaiserlichen Herold vorgerufen, nach lauter und dankbarer Anerkennung seines nicht geringen Antheils am Siege, von des Kaisers eigner Hand zum Ritter geschlagen, und mit dem Fähnlein beschenkt, welches er den Böhmen auf des Hügels Abhange gegen Abend genommen hatte, wo er dem Kampfe zuerst das Uebergewicht für des Kaisers Streiter gewonnen. Auch Graf Kaspar erhielt hier den Ritterschlag, denn auch er hatte an der Spitze seiner Reiter tapfer und siegreich gefochten. Meinhard Schwalinger aber, welcher diesmal unversehrt mit seiner Fahne aus dem siegreichen Kampfe hervorgegangen war, empfing von seinem ruhmwürdigen Gebieter den hocherfreulichen und ehrenden Auftrag, die erbeutete Fahne nach Mindelheim zu bringen, und dort zum Andenken des zwölften Septembers 1504. im Gotteshause aufzustellen. Da ist sie denn aufgesteckt zu sehen in der St. Annenkapelle

über der Begräbnißstätte der Edeln von Frundsberg bis auf den heutigen Tag.

Pfalzgraf Ruprecht war anfangs wie verschollen. Man hörte und sah nichts von ihm. Die Meisten glaubten, er habe sich mit seinem Roß in die Fluthen der Donau gestürzt und darin seinen Untergang gefunden, denn nicht weit oberhalb der Brücke wollten Einige ein reiterloses Pferd, dem des Pfalzgrafen vollkommen ähnlich, an das Land kommen, einen geharnischten Reiter aber eine Zeitlang mit den Wellen ringen und dann sinken gesehen haben. Bald fand sich jedoch die Leiche desselben, wiewohl hart am Ufer des Stromes, unter den Gebliebenen. Nichts desto weniger suchte Elisabeth, die Wittwe des Gefallenen und Lieblingstochter des Herzog von Baiern-Landshut, Georg des Reichen, auch nach dem Tode des Pfalzgrafen ihre Rechte und Ansprüche noch ferner zu behaupten. Sie sammelte daher schleunigst neue Truppenmassen, knüpfte Verbindungen an mit dem Herzoge Karl von

Geldern und dem Bischofe von Lüttich, so daß Kaiser Maximilian nach seinem Triumph in Regensburg bald auf weitere Unternehmungen sinnen mußte. Da führte sein Geschick denn auch den Grafen Georg mit seinen Reisigen zur Belagerung gen Arnheim, während dessen Kaiser Maximilian Lüttich belagerte. Meinhard aber war im Auftrage des Gebieters eifrig beschäftigt, die Truppenverstärkungen, welche der schwäbische Bund zum Heere sendete, in seiner Musterrolle zu ordnen, und so dringend war für diesmal sein Geschäft und der Ruf in die Ferne, daß er mit den frischen Völkern nach den Niederlanden aufbrach, ohne Memmingen und was die Mauern der Stadt Theures für ihn in sich schlossen, auch nur einmal gesehen zu haben. Als aber mit der Eroberung der belagerten Städte, wozu Graf Georg wieder ritterlich beitrug, der Krieg auch in den Niederlanden geendigt war, da zogen die Heeresmassen des schwäbischen Bundes siegreich wieder in die Heimath zurück und Meinhard

Schwalinger auch. Der Kaiser aber setzte an einem Reichstage zu Köln Albrecht den Vierten in den Besitz der baierschen Lande, bewilligte Ruprechts Kindern vergleichsweise die obere Pfalz, und entschädigte sich durch einige Herrschaften an der Gränze des Baierlandes für seine Kriegskosten. Das Alles geschah im Jahre 1505.

Während dessen war Meinhard mit Ruhm und Ehren gekrönt wieder in Memmingen angekommen, und hatte seine bewährte Klinge ruhig an der alten Stelle in seines Vaters Werkstatt an die Wand gehängt. Mit Stolz sahe Vater Schwalinger auf seinen kriegerischen Sohn, mit herzlicher Biederkeit nahm ihn der ältere Bruder wieder an seine Brust auf, mit Schwesterliebe schloß ihn Gertrude in ihre Arme, und alle freueten sich herzlich seiner Rückkunft. Nur die bedächtige Mutter, obwohl die Freude der Uebrigen theilend, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Meinhard nun wieder ein Jahr älter geworden wäre, und immer noch keine re=

gelmäßige Lebensweise und keinen sicheren Lebens=unterhalt ergriffen habe.

Was willst Du denn nun thun, Meinhard? sprach sie zu ihm eines Abends, da die Familie in stiller Feierstunde in der Runde um den alten, grob und derb gearbeiteten Tisch von Eichenholz versammelt saß, welchen die Zeit fast schwarzbraun gefärbt hatte, und von welchem Weißbrod und frische Butter nebst geäugelten Flottkäse und der gewürfelten Tischdecke so eben abgetragen war.

Ich will eine Fechtschule anlegen, erwiederte der Sohn, hier oder zu Ulm, um dem schwäbischen Bunde und dem Kaiser tüchtige Streiter zuzurich=ten; denn Frieden wird doch nimmer in der Welt, so lange Kaiser Max lebt. Hättet Ihr den bei Regensburg gesehen, wie er mit seinem Rothschim=mel umschlug und im Bügel hängen blieb, aber flugs wieder im Sattel saß, wie Herzog Erich das Roß zum Stehen gebracht, so würdet Ihr den Gedanken aufgeben, daß das Kriegsgetüm=mel unter ihm je ein Ende nehmen werde.

Daß sich Gott erbarme! seufzte die Mutter; nun will er seine Tage damit hinbringen, Menschen anzulehren, wie sie Menschen erschlagen sollen. Daß ich einen solchen Sohn habe groß ziehen müssen! Wie will ich das einst vor meinem Herrn verantworten!

Nun, sprach Meinhard, ist's denn so viel schlimmer, die Leute zu lehren, wie sie die Waffen gebrauchen sollen, als ihnen solche in die Hände zu liefern? Oder ist's etwa nur ein Spielzeug, was da rechts und links an den Wänden blitzt, und was der Vater sammt dem Bruder nur den Kindlein in die Hände schweißt und feilt?

Sprich nicht so gottlos von des Vaters ehrlichem Gewerbe, Meinhard; das hat Gott gesegnet für uns alle, aber solch Treiben ziemt sich auf die Dauer nicht für eines ehrbaren Bürgers und Meisters Sohn, wie Du da im Schilde führst. Das Kriegshandwerk ist für die Grafen und Ritter nebst ihren Dienstmannen. Aber selbst diesen hat ja des Kaisers Machtwort erst unlängst alle

Fehde bei seinem Zorne verboten, und dem Lande ewigen Frieden verkündigt; wie sagst Du denn, es werde ein ewiges Kriegen werden?

Der Kaiser meints im Kleinen, entgegnete Meinhard, da solls nicht seyn. Aber im Großen, da will er selbst die Heere sammeln und führen, damit das Werk desto besser von statten geht. Und denkt Ihr, daß da der schlichte Mann nicht eben so gut sich seiner Haut zu wehren hat, oder sein Blut geringer im Preise hält, als der hochgeborne Graf und Ritter? Gott weiß! es ist einem Jeden sein eigenes Leben das liebste, und wer es im Kriegsgetümmel erhalten will, der muß fechten lernen und umgehen mit Armbrust und Feuerrohr.

Aber in Friedenszeiten, fiel die Mutter fast bitter wieder ein, thäte man doch besser, die Wunden von den Kolbenschlägen erst recht heil werden und vernarben zu lassen, indem man sein ehrlich erworbenes Brod in Ruhe genießt.

Da kommt ihr just auf den rechten Fleck,

entgegnete Meinhard. Hätte ich in Friedenszeiten die edle Kunst nicht bei Meister Schwarzinger erlernt, wie wäre es unweit Reutlingen Euerm Söhnlein ergangen, als der schwarze Böhme seinen Stern aufgehen ließ, um auf immer mit ihm unterzugehen? Wünscht Ihr denn nicht, daß sich auch andere rechtliche Bürgerskinder der wilden böhmischen Menschenfresser erwehren? oder meint Ihr, daß blos die hochadlichen Köpfe für solchen Willkommen zu gut sind?

Meinhard, fuhr die Mutter darauf milder fort, ich dächte doch, Du suchtest ein Plätzchen beim Rathe hier in Memmingen, und wär's für erst auch nur als Schreiber; da ist der Herr Bürgermeister von Pirkheimer — er ist vom Hause aus auch nur eines ehrlichen Bürgers Kind. Aber er hat sich hervorgethan durch Weisheit und klugen Rath, und nun hat ihn des Kaisers Majestät ausgezeichnet, wie wenn er ein Edelmann wäre, und ist der vornehmste Mann in ganz Memmingen. Du hast Latein gelernt und schrei-

ben, wie Dein Meister Schwighard, wolltest Du nicht lieber diese Künste treiben? Sie können Dich auch zu Ehren bringen und wohl besser. Freilich, man muß von unten auf dienen. Der Meister ist auch erst Lehrburschе und dann Geselle gewesen, und nun doch ein angesehener Mann, wenn das Gewerk sich versammelt, wobei der Herr Rath und Kämmerer Ehrn Wittich den Vorsitz führt. So müßtest Du mit der Schreiberstelle den Anfang machen; wer weiß, was Dir dann einst bescheert ist. Du hast ja doch fast hübsch was gelernt, sagt mein Bruder, der Kaplan.

So wahr Gott lebt, ich war der einzige beim Fähnlein, fiel Meinhard wieder ein, der die Musterrolle führen konnte und wenn Graf Georg wieder zu Felde zieht, so setz' ich meinen narbigen Kopf daran, daß er im ganzen Lande keinen Edelmann findet, welchen er dazu brauchen kann, er müßte es denn erst von einem gelehrigeren Kaplan, als Euer Bruder ist, oder von einem braven

Bürgersmanne erlernen. Aber wie mögt Ihr glauben, daß ich geduldig und schlecht genug bin, auf das Geheiß Eurer Aktenwürmer Buchstaben für das Rathsarchiv zu malen, da Euer Meinhard gewohnt ist, nur dem unmittelbaren Befehle des ehrenfesten Ritter Georg zu folgen? Und wenn mir nun einer von diesen hochmögenden Rathsherrn gar ein schnödes Wort zu hören gäbe, meint Ihr, es werde zwischen uns beiden abgethan werden, wie in des seligen Rektor Rollenhagens Frosch- und Mausekriege zwischen dem Froschkaiser Baußback und dem Mausekönig Schinkenfraß nebst seinem Adjutanten Wurstlieb? Bei'm heiligen Georg, ich würde dem Meister Schwarzinger augenblicklich wieder den Vorzug geben und Ehrn Schwighard mit seinen Künsten verabschieden. Das kann nimmermehr geschehen!

Du Unglückskind! seufzte Frau Schwalinger bei diesen Worten ihres unlenksamen Sohns, Du bist unter einem widerspenstigen Sterne geboren. Gott sey Dir gnädig! so sehr jedoch die-

ser Gedanke die Mutter ängstigte, so froh und wohlgemuth griff Meinhard nach der Laute, welche hinter ihm an der Wand hing. Es war ein Kunstwerk aus dem Kloster der Ursulinerinnen, mit dessen Hülfe die Novizen seit hundert Jahren die Versuchungen des Weltteufels wegzuzaubern versuchten, indem sie die Saiten rührten, und welches der Kaplan vor nicht langer Zeit auf Gertrudens Wunsch in Meister Schwalingers Behausung mitgebracht hatte, weil das arme Mädchen mit solcher Hülfe auch die Bekümmerniß über die lange Abwesenheit des geliebten Bruders bannen zu können meinte. Der Bauch des Instruments war vom schönsten Nußbaum, mit Elfenbein zierlich ausgelegt, der Hals von glänzendem Ebenholz mit allerlei schimmerndem Zierrath von gediegenem Golde und Silber. Die Sage ging, vor hundert Jahren sey eine Prinzessin aus einem deutschen Fürstenhause ins Kloster aufgenommen, welche die Laute als Tröstcrin ihrer Liebesqualen über ihren im Kampfe

gegen die Schweizer gefallenen Ritter mitgebracht, und bei ihrem bald darauf aus Gram erfolgten Tode dem Kloster als Erbe hinterlassen habe. So war sie wie ein Heiligthum oder eine Art von Reliquie mit absonderlicher Gewissenhaftigkeit aufbewahrt und in Ehren gehalten, und nur Gertrudens dringende Bitten hatten den Kaplan bewegen können, die wunderschöne Laute, wovon ihr Meinhard sonst schon erzählt hatte, auf kurze Zeit aus den Klostermauern weg zu geben. Daß Meinhard aber im Lautenspielen eben so erfahren war, als in den übrigen Künsten des Friedens, ist uns bisher nur deshalb entgangen, weil sich seit der stürmischen Zeit, daß wir ihn kennen gelernt haben, noch keine Gelegenheit dargeboten, die sanfteren Töne der Muse durch das wilde Getöse der Waffen hindurch zu vernehmen. Wo der Kriegslärm rauscht, da verstummen und schweigen die Musen. Jetzt aber, da das Waffengetöse schwieg, griff der junge Held mit fröhlichem Muthe in die Saiten und sang zur Laute:

Wenn ich a Kaiser wär,
Rief ich viel Kriegesheer
Unter die Fahnen mein,
Ließe Fehd' Fehde seyn.

Wenn ich a Ritter wär,
Griff ich nach Schwert und Speer,
Kühlte den Rittermuth
Fechtend in Türkenblut.

Wenn ich a Pfäfflein wär,
Wollt' ich in weiser Lehr,
Friedlieb' und Christenthum
Suchen des Lebens Ruhm.

Wenn ich a Rathsherr wär,
Fänd' ich des Standes Ehr,
Glanz und Macht sicherlich
In klugem Federstrich.

Bin ich a Kriegsmann nun,
Will ich auch fechten thun;
Jedermann, wer's auch sey,
Bleib seinem Stande treu!

Als er diese Strophen fröhlichen Jugendmuthes geendet, sprang er auf, ging raschen

Schrittes zur Hinterthür des Hauses hinaus durch den Garten, und war mit einem mächtigen Sprunge über den Zaun von Weißdorn und Hollunder hinweg an der Mauer, welche zwanzig Ellen hoch, wie ein Ring um die Stadt geschmiedet stand, dem Anscheine nach noch Jahrhunderten Trotz bietend. Dicht an der Mauer stand ein hochstämmiger Nußbaum mit weitausgespreizten Aesten. Mit bewundernswerther Geschmeidigkeit wand sich Meinhard am Stamme in die Höhe, schwenkte sich mit einem der Aeste, den er umschlungen, nach der Mittagsseite des Baumes, und stand in demselben Augenblicke auf der Mauer. Wohl hundertmal hatte ihn Gertrude, zitternd für den lieben Bruder, sonst schon denselben Weg wählen sehen, wenn ihn die Sehnsucht ins Freie trieb. Mit derselben Sicherheit erfaßte Meinhard auch diesesmal einen hochvorragenden Ast eines alten Kastanienbaumes, welcher jenseits nahe an der Mauer stand, und war in weniger als einer Minute am Graben, welcher

Stadtbibliothek
Augsburg

auf dieser Seite, breit und tief, fast den Fuß der Mauer bespülte. Aber hier lag, wie er wußte, ein alter Fischerkahn, welcher alljährlich nur einmal zu einem Fischzuge im Stadtgraben benutzt wurde. Den band er vom Kastanienbaume los, an welchem er seit langer lieber Zeit seinen Ankerplatz hatte, ergriff das Ruder nebst Stange, und steuerte frisch und rasch dem jenseitigen Ufer zu. Dort angekommen, zog er den Kahn ins Ufergebüsche, barg daselbst Stange und Ruder, und näherte sich sofort im schnellsten Laufe dem nächsten Wäldchen, wie ein junger Hirsch, welcher zum erstenmale einen Streifzug ins offne Feld gewagt hat, und nun aus jungen Buchen von ferne hochaufhorchend die Stimme der Gefährtin vernimmt, die er dort bei seinem ersten gefährlichen Wagestück harrend zurückgelassen. Kaum waren zehn Minuten verstrichen, so stand Meinhard an dem Weiher, über welchen die Birken und Thränenweiden ihre trauernden Zweige herabsenkten, als hätten sie den Verrath treuloser

Staatsbibliothek Augsburg

Liebe zu beweinen. Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen untergehend die Wipfel der hochanstrebenden Bäume des Wäldchens, welches sich unmittelbar an den Uferabhang des Weihers anlehnte. Da stand der Jüngling am Ufer und sah mit Verwunderung das ganze Bild des blühenden Frühlings in dem Krystall der friedlichen Wasser wie in einem glänzenden Hohlspiegel; die feurigen Wolken aber, die den Himmel gegen Abend hin bedeckten, schienen ihre Gluth in den Wellen kühlen zu wollen. Schweigend blickte der junge Kriegsheld in die Tiefe und namenlose Gefühle einer das Herz in seinem geheimsten Grunde durchzitternden Wehmuth fesselten ihn an die Stelle, wo er im Schatten einer majestätischen Buche, von keinem Zeugen belauscht, seinen Lieblingsträumen nachzuhängen beschloß, bis ihn der Sternenschimmer auf gewohntem Pfade wieder heimführen würde. Aber wie sehr verwunderte sich Meinhard, als er plötzlich hinter einem Geranke von blühendem Geißblatt, welches eine schlanke Buche

vielfach umschlungen hielt, ein liebliches Fischermädchen wahrnahm, welches das bewegliche Volk der Gewässer zu fahen schien, aber sobald ein Fischlein in der klaren Fluth sich dem Angelhaken näherte, schnell die Ruthe zurück zog, als wollte der Muthwille die unschuldigen Thierchen lieber necken, denn gefährden. Ein Ueberwurf von grauer Leinwand deckte von den Schultern bis auf die Füße die schlanke Gestalt der Fischerin; nur das Haar flatterte fessellos in blonden Locken über einen blendend weißen Hals, und gab den halbabgewandten Gesichtszügen einen unnennbaren Reiz, welcher durch einen Anflug von Blässe auf der sonst blühenden Wange noch erhöht ward. Welch eine seltsame Erscheinung, dachte Meinhard bei sich selbst. Er war zum Haine gekommen, wo Wald und Welle sich in magischer Frühlingsfeier vermählten, um den schönsten der Abende dem Gedanken an seine Geliebte zu weihen, die er seit der Rückkehr in die Vaterstadt noch nicht wieder gesehen, und deren Stimme doch auf sein künfti-

ges Schicksal einen entscheidenden Einfluß ausüben mußte. Hier fühlte er nun, daß der Gedanke an Cecilien dem Reiz eines neuen Abentheuers, wozu die Fischerin Anlaß gab, weichen mußte. So wandelbar waren von jeher der Krieger Herzen, wo es Abentheuer der Galanterie zu bestehen gab. Aber noch bevor der junge Held unter seinem Schattendache hervortrat, vertauschte das räthselhafte Fischermädchen plötzlich die Angel mit der Laute, zum Beweise, daß die aus dem Kloster der Ursulinerinnen nicht die einzige in Memmingen sey, und ergoß mit silberreiner Stimme folgenden Strom leichthingleitender Poesie, von sanftem Schmelz der Saiten begleitet, in die Lüfte:

Es wohnt auch ein Goldschmidt im schwäbischen Land,
Der hat sich geweihet dem ledigen Stand;
Wohl schmiedet er Anderen Ketten und Ring,
Doch ihm blieb die Lieb' ein bedenkliches Ding.

Er hat sich viel schöne Dukaten erspart,
Die werden in nußbaumnen Schränken verwahrt,

Und was er auch schmiedet, die schmilzt er nicht ein,
Die sollen Zeitlebens sein Puppenspiel seyn.

Doch sollt er mal sterben und räumen das Haus,
Dann gehn die Dukaten auf Wanderschaft aus;
Das Gold nimmt als Erbin die Muhme, den Schmidt,
Der's mühsam erworben, den nimmt sie nicht mit.

Die Muhm hat erst siebenzehn Sommer gezählt,
Und doch hat das liebende Herz schon gewählt;
Nur ist ihr der böse Geliebte nicht treu, —
Hat er vor Dukaten so schreckliche Scheu?

O Jammer! das ist's nicht; der Ohm hat gewollt,
Der Jüngling soll schmieden das blitzende Gold;
Doch der schlägt die Gülden, so schön wie sie sind,
Nebst Ketten und Ringen und Muhm in den Wind.

Ein leiser Abendhauch säuselte durch die Blätter, als die schöne Fischerin ihr Lied geendet, und hob ihre flatternden Locken, daß ein Lichtstrahl der untergehenden Sonne ihr reizendes Antlitz in Rosenfarbe verklärte, und dem lauschenden Jüng=

ling ein halbverstohlnes Lächeln verrieth. Er dachte an Meister Endres, er dachte an Reutlingen, an die liebevolle Pflege, welche ihm in seinen Leiden geworden war, dachte an —; doch nein, er sann, er dachte nicht mehr, sondern schlich mit bedächtigem Tritte unter der vielarmigen Buche hervor, um dem Saume des Waldes entlang um den Weiher herum zu dem Ufergebüsche zu gelangen, wo er die schöne Fischerin gesehen. Doch Weiß- und Schwarzdorn, Spindelbaum und Haselgesträuch hielt ihn so gewaltsam zurück, daß er mit blutendem Herzen und blutender Hand nicht ohne große Anstrengung sich den Weg zum Ziele seiner Sehnsucht bahnen konnte. Aber als er es endlich erreichte, da war die schöne Fischerin, die er suchte, verschwunden, und ein Kranz von Vergißmeinnicht lag, sorgsam gewunden, an der Stelle unter der Thränenweide, wo die liebliche Sängerin gesessen. Mit rascher Hand hob Meinhard den Kranz auf, betrachtete ihn einen Augenblick mit Flammen sprühendem

Auge, drückte ihn dann mit Inbrunst an seine Lippen und sprach: ihn soll Gertrude tränken und pflegen, daß mir die lieben Blümlein nicht welken den ganzen Sommer hindurch. Dann eilte er auf einen nahe liegenden Hügel, welcher eine freie Aussicht über die Landschaft gewährte, ob er nicht da vielleicht die Entflohene noch erspähen möchte. Aber das Geräusch, mit welchem er in wilder, stürmischer Hast durch das Waldgebüsche gebrochen war, schien das lockende Täublein verscheucht zu haben. Konnte es doch auch ein Raubvogel seyn, welcher so spät am Abend noch, nach Beute spähend, über Wald und Weiher schwebte, und nun plötzlich auf das wehrlose Opfer stieß. Meinhard sah und hörte nicht, und wie leise und lange er auch lauschte, es blieb ihm, als die Sonne längst untergegangen war, und die Schatten sich zu einem dichten Schleier gestalteten, der Flur und Wald umhüllte, nichts weiter übrig, als mit unruhigem Herzen wieder zurück zu kehren. Aber diesmal waren seine Schritte

bei weitem nicht so beflügelt und seine Sinne lange nicht so unbefangen, als zu anderer Zeit. Der einzige Gedanke, aus welchem er Trost schöpfte, war der, seiner Gertrude, die längst die Vertraute seiner Geheimnisse gewesen war, Alles zu erzählen, und am andern Abend zu dem Weiher am Walde zurück zu kehren, ob er dort vielleicht das schöne Fischermädchen wieder finde. Aber das Alles konnte die stürmisch aufgeregten Gefühle seiner Seele nicht besänftigen; die ganze Nacht verfloß unter Träumen der Ungeduld und der Sehnsucht, und am andern Tage schlichen ihm die Glockenschläge und Stunden so langsam, daß er dem Sonnenaufgange sogleich den Untergang hätte folgen lassen, wenn das durch Fechter- oder Schreiberkünste und lateinische Beschwörungsformeln hätte ausgerichtet werden können. Aber da war Alles eben so vergeblich, als Meister Vollraths koptische Bannsprüche gegen den Fieberteufel; nur Geduld und — wer weiß welches Heilmittel — konnte diesmal das Herz von seiner

Wunde heilen. Selbst die Mutter wollte an jenem Tage bemerken, daß Meinhard mit einemmal viel bedächtiger und sanfter geworden wäre; er habe den ganzen Vormittag Buchstaben auf dem sandbestreueten Fußboden des Arbeitszimmers gemalt: das sey eine Vorübung, ein Zeichen, daß er in sich gehe, und nun zweifle sie nicht, daß dennoch ein ehrbarer und stiller Rathsschreiber, ja vielleicht sogar einmal ein Rathsherr aus ihm werden könne. Was ihm Abends zuvor begegnet war, davon hatte weder Vater noch Mutter eine Ahnung; denn daß Meinhard oft plötzlich Haus und Garten verließ, sich im Freien zu tummeln, das waren sie von dem Wildfange schon aus seinen Knabenjahren gewohnt. So gut kannten sie seine Liebe zum Abentheuerlichen, daß es ihnen auch dann nicht einmal einfiel zu fragen: wo ist Meinhard, oder was hat er vor? Sie setzten stets schweigend voraus, daß er entweder sein Feuerrohr an einem neuen, entfernteren Ziele versuchen, oder die Armbrust an einem

Stücke Wild, welches er ausgespähet, erproben, oder seine Künste als Schwimmer und Rossebändiger zu üben hinaus sey. Wußten sie doch, daß ihm diese ritterlichen Uebungen über Alles galten, obgleich er eines Memminger Bürgers Kind war, und meine Leser werden einräumen, daß Meinhard für seine Zeit allerdings ein Jüngling von hervorstechenden Eigenschaften und wohl zu etwas Besserem, als zum Rathschreiber in Memmingen, tüchtig war. Das fühlte er selbst auch nur zu gut, und seine Mutter verrechnete sich auch diesmal gar sehr.

Weit früher, ehe die Sonne von ihrem weiten Kreise um das Himmelsgewölbe sich dem Frühlingsstande näherte, auf welchem sie uns an Grönlands fernen Küsten hinter dem Erdrande zu sinken scheint, hatte er die Armbrust und eine Handvoll Pfeile ergriffen, und sich zu einem Streifzuge auf's Waidwerk angeschickt, wozu ihm als einem der besten Schützen in Memmingen die Freiheit von Rechtswegen zustand. Als er auf=

stand und einen Rest Weißbrod nebst einem Schoppen Wein in seine Jägertasche steckte, fragte Vater Schwalinger, welcher eine Weile von der Arbeit rastete und sein Auge an dem wohlgestalteten muthigen Jünglinge weidete: wohin er gedächte?

Ich habe gestern Abend die Fährte eines Schmalthiers abgespürt, erwiederte der Jüngling, und bringe vielleicht ein Paar Holztauben für die Tafel des edlen Bürgermeisters mit.

So ist's recht, dachte die Mutter. Meinhard hat Verstand; er weiß die Mittel und Wege, sich dem Herrn Bürgermeister zur Stadtschreiberstelle zu empfehlen. Nun ist mir für ihn nicht mehr bange.

Wie bange würde ihr geworden seyn um ihren großherzigen Meinhard, wenn sie diesmal gewußt hätte, welch edles Wild er sich zu erjagen hinauszog! Als aber der Jüngling in edler Haltung und kräftigen Schrittes durch die Straßen von Memmingen dem Stadthore gegen

Abend zueilte, die Armbrust mit stählernem Bügel auf der Schulter, da stürzten die Knaben von der Gasse den Thüren zu, riefen die Mütter und sprachen: das ist Meinhard Schwalinger; der hat den schwarzen Böhmen erschlagen, und die Fahne Ritter Georgs bei Reutlingen und bei Regensburg getragen! Meinhard aber grüßte freundlich und ehrerbietig Bürger und Bürgerinnen, und sie begrüßten ihn noch freundlicher und ehrerbietiger wieder, denn sie liebten ihn schon als Knaben und nun, da sie von seinem Muthe in der Schlacht gehört, achteten sie ihn auch als tapferen Kriegsmann.

Weit umher schweifte sein Blick, weit umher sein Fuß, als er das Freie erreicht hatte, ach! nach ganz anderer Beute, als seine Armbrust, als das Pfeilbündel vermuthen ließ. Unaufhörlich rauschten die Töne des bedeutungsvollen Liedes vom gestrigen Abend in seinen Ohren nach, und wohin er sah und ging, stand ihm das räthselhafte Fischermädchen vor Augen, dem seine Phan=

tasie bereits die Zauberreize einer Fee oder eines andern übernatürlichen Wesens geliehen hatte. Am späten Abend, als abermals die Sonne sich zum Untergange neigte, kehrte er endlich mit einem glücklich erlegten Paar wilder Tauben zu dem Wäldchen am Weiher zurück. Aber diesmal glaubte er seine Maaßregeln vorsichtiger nehmen zu müssen; er schlich daher langsam an das Ufergebüsch nahe der Welle, wo Abends zuvor die reizende Fischerin mit ihrer Angelruthe gesessen, setzte die Armbrust samt den Pfeilen bei Seite, und barg sich, so gut er konnte, in dem dichtesten Laube des Buschwerks. Eine gute Weile harrte er da vergebens und senkte, trübsinniger wie gestern, seinen Blick in die Tiefe der klaren Gewässer, wo auf kiesigem Grunde die geschmeidigen Fischlein, Rothfedern und Karauschen, spielten. Da trat plötzlich wieder das holdselige Bild der Fischerin mit grauleinenem Ueberwurf und flatternden Locken in seinen Gesichtskreis, aber — o wehe! — seinem Platze gerade gegenüber am jenseitigen Ufer des

Weihers, unter der schattigen Buche, wo der Jüngling gestern geweilt. Sie trieb ihr Spiel ganz wie am Abend vorher mit der Angelruthe; sie lockte und neckte die Fischlein, aber sie fieng und tödtete sie nicht. Und als sie das eine Weile getrieben, da griff sie wieder zur Laute, schlug in die Saiten und sang:

Es war einmal ein Morgenstern,
In eines Kriegers Hand,
Der wollt' am Siegeshimmel gern
Erstreiten seinen Stand.

Drum wählt' er seinen Gegner sich,
Und brannt' ihn über'm Haupt;
Der aber dämpft' ihn ritterlich,
Wer hätte das geglaubt!

Der Stern, am Morgen hell und klar
Wie Mars im Feuerlicht,
Am Abend nach dem Brande war
Mehr als 'ne Schnuppe nicht.

Doch auch der Sieger ward so bald
Der kühnen That nicht froh;
Er sank zur Erde, bleich und kalt,
Und's stand um ihn so so.

Da kam ein Maid aus weiter Fern'
Und rief, daß Gott erbarm,
Für seine arme Seel zum Herrn,
Und küßt' ihn wieder warm.

Bald steht er rüstig auf und Heil,
Denkt nicht mehr an sein Leid,
Nimmt Armbrust wieder, Schwert und Pfeil,
Geht und vergißt sein Maid.

So lange die reizende Fischerin sang war der Jüngling durch ihrer Stimme Zauber gleich wie an seine Stelle gebannt. Sobald jedoch das Lied am Ende war, vermochte er es nicht länger zu ertragen. Der Inhalt des Gesanges ging ihn selbst offenbar sehr nahe an, und klang wie bitterer Vorwurf. Zwar konnte er nicht läugnen, daß er bei Ablieferung der zu Regensburg erbeuteten böhmischen Fahne von Mindelheim allenfalls einen flüchtigen Abstecher nach Memmingen hätte wagen können, ohne Verantwortung zu fürchten; aber er war vor sich selbst gerechtfertigt durch seinen Diensteifer und das Ehrgefühl, welches ihm als Krie-

Krieger von Beruf nicht gestattete, früher wieder heimzugehen, als bis er sein Werk im Felde vollbracht haben würde. Nach seiner Rückkehr aber hatte sich weder im Kloster, noch sonst wo eine Gelegenheit geboten, die Beständigkeit seiner Gefühle zu erhärten. Womit hatte er denn nun diese bitteren Vorwürfe verdient? und wer war denn das räthselhafte Fischermädchen, aus dessen süßem Munde sie sich in so bezaubernde Töne ergossen? War es eine Abgeordnete, eine Vertraute Ceciliens? oder war es eine Nixe, die ihr muthwilliges Spiel mit ihm trieb, und wenn er sich ihr näherte, plötzlich sich in die verborgenste Tiefe wieder zurückzog?

Solche Gedanken beschäftigten seinen Geist, und das fühlte er, daß er nicht eher ruhig werden könne, als bis er sich dieses Räthsel gelöst, und sollte er den Unmuth der Geliebten, welcher aus jenen Liedern hervorgieng, auch auf eine noch härtere Probe stellen. Von glühender Ungeduld getrieben, sprang der Gemarterte von

seinem heimlichen Sitze auf, und suchte diesmal auf noch kürzerem Wege in offenem Laufe den Standplatz der Fischerin zu erreichen. Aber indem er um eine dichtbelaubte Hangebirke bog, welche ihm den Blick nach jener Buche auf Augenblicke versperrte, war die Sängerin abermals verschwunden, und als Meinhard die Stelle betrat, wo sie gesessen, geangelt und gesungen hatte, da fand er wieder einen zierlich gewundenen Kranz von Vergißmeinnicht, wie sie wuchsen am Ufer des Weihers, nur schöner noch, denn der am Abend zuvor. Jetzt stand der Sieger des Schwarzen wie vernichtet. Ein Weib übte eine stärkere Gewalt über ihn aus, als der tapferste Mann aus dem feindlichen Heere vermocht hatte, und war doch nur dem Auge von ferne, doch nicht seinem sehnsuchtsvollen Herzen, nicht seinen ausgebreiteten Armen erreichbar. Immermehr befestigte sich in seiner Seele der Glaube, daß er es mit einem übernatürlichen Wesen zu thun habe, ja er glaubte diesmal noch die klaren Wellen sich

kräuseln zu sehen, wo die Unbegreifliche zu ihrer Muschel- und Perlengrotte in verborgener Tiefe wieder zurückgekehrt sey. Um so mächtiger schwoll ihm die Brust von unwiderstehlicher Sehnsucht, und es fehlte nicht viel, daß der feurige Jüngling aus Unmuth und Schmerz sich selbst in die Wellen gestürzt hätte, um dorthin der holdseligen Sängerin zu folgen.

Doch alle Ungeduld half ihm zu nichts. Wie lange er auch noch harrete, er mußte endlich seine Armbrust, seine Pfeile und seine Holztauben aufnehmen um heimzugehen, wenn die Geisterstunde ihn nicht noch am Weiher überraschen, und ihren gefährlichen Zauber an seiner kummerbeladenen Seele versuchen sollte. Wie er jedoch diesmal zu Hause kam, hatte ihn Gertrude noch niemals gesehn. Er schien in seinem Innersten ergriffen, der Frieden seines Herzens schien nicht blos erschüttert, sondern gänzlich gewichen zu seyn, und obgleich keine Klage über seine Lippen kam, so verstand sie dennoch seinen Blick und

seine Stimmung vollkommen. Nur ihren schmeichelnden Worten konnte es gelingen, so viel Balsam über die blutende Wunde in seiner Brust auszugießen, daß es dem Tieferschütterten möglich wurde, sich endlich zur Ruhe zu legen. Lieber, guter Meinhard! sprach sie, ihm die blondlockigen Haare rechts und links von der Stirn über die Schläfe zurückstreifend, hast Du nicht einmal bedacht, wie lange die schöne Cecilie Deiner mit Schmerzen geharrt und um Dich getrauert? solltest Du denn nicht auch versuchen, wie schmerzlich man kämpft, wie schwer man siegt in Amors Diensten, nachdem Du dem Mars Dich so treu und so tapfer bewiesen? Du mußt mich aber nicht schelten, daß ich die Namen der heidnischen Götter so in die Sprache des schwesterlichen Trostes menge; Du selbst hast mich es ja erst gelehrt, daß die Benediktiner den Liebes- und Kriegsgott also zu nennen befehlen, und die müssen's doch wissen, denn Abälard ist doch auch ein Benediktiner gewesen.

Meinhard lächelte bei diesen gelehrten Ergüssen seiner treuherzigen Schwester, die hier eine Probe gab, wie die wohlhabenden Bürgerstöchter schon im Morgenroth des sechzehnten Jahrhunderts den Anfang machten, den gelehrten Herrn Brüdern Floskeln aus der Mythologie und Geschichte der freien Künste oder auch aus der Chronik der Liebe nachzuplaudern. Der Jüngling aber drückte ihr dankbar die Hand; dann sprach er: Gott Amor ist ein Kind, aber bei Gott! er führt schärfere Waffen, als alle pfälzischen und böhmischen Ritter. St. Georg helfe mir siegen! Dann wünschte er ihr eine gute Nacht, und gieng zur Ruhe, um die Seele, wenn es möglich wäre, mit Hoffnungen eines glücklicheren Erfolges am dritten Abend, einzuschläfern. Da dachte er sich bald als Kriegsmann, welcher durch blanken Stahl der erschrockenen Fee Ehrfurcht einflößte, und das Recht des Stärkeren gegen ihren Zauber geltend machte; bald als rüstigen Jäger, welcher aus der Ferne der Wunderbaren den Pfeil durch

das Herz zu bohren drohete, wofern sie sich ihm wieder zu entziehen suchte; wieder als kühnen Taucher, der ihr auch in die Tiefe nachstürzte, wenn sie sich dahin vor ihm flüchten sollte; doch am liebsten endlich als ihr Anbeter, wie er aus dichtbelaubtem Hinterhalte plötzlich hervorflöge, und die Fliehende am Faltenwurfe des Fischergewandes zurückhielte, und zu seiner Gefangenen machte.

Ueber diesen Dichtungen der aufgeregten Einbildung schlief er endlich ein, und wachte am andern Morgen zu seiner eignen Verwunderung nicht eher auf, als bis die Frühmesse eingeläutet wurde, denn der folgende Tag war ein Tag des Herrn. Da legte der Jüngling fromm und demüthig sein Friedensgewand an, und gieng, um dem Höchsten zu dienen, und von ihm Kraft zur Ueberwindung des Zaubers zu erflehen, welcher seine Seele in Fesseln gelegt hatte, zum Kloster des heiligen Augustinus, welches, wie wir schon wissen, in der Folge seinen Heiligen den Namen

der Ursulinerinnen beigelegt hat, denn die sind alle von der Ordensregel des Vater Augustin. Dort las an jenem Morgen der Prior die Frühmesse, und den hörte unser Meinhard von jeher mit mehr Andacht und Erbauung, als den Kaplan. Gleich nachdem er eingetreten war, in die hochgewölbte Kreuzkirche, von viel flackernden Kerzen erleuchtet, in deren Lichte die Marmorsäulen zur Rechten und Linken den hundertfachen Glanz und Schimmer der Vergoldung am Hochaltare, so wie das blitzende Gold der heiligen Gefäße auf dem Tische des Herrn zurückwarfen, trat auch die Domina an der Spitze der vier und zwanzig Schwestern in das Heiligthum, welche hier das Gelübde der Armen- und Krankenpflege, so wie das der Unterweisung junger Mädchen in allen edleren Künsten des weiblichen Fleißes abgelegt hatten. Alle waren in die Farbe der Trauer gekleidet, schwarz vom Haupte, welches ein weißer Schleier verhüllte, bis herab zu der Ferse. Um den keuschen Leib trug jede von ihnen einen ledernen Gürtel,

eben so schwarz, nur glänzender als das Gewand, und unter der Brust verziert mit silbernem Schlosse. An der Seite aber fehlte Keiner von ihnen der Strang vom dichtesten Hanf, die Geißel der erwachenden Weltlust, das Sinnbild der strengsten Enthaltsamkeit und Entbehrung. Ehrwürdig erschienen ihm in diesem feierlichen Aufzuge die Bräute des Himmels, als die Domina zuerst sich den Stufen des Hochaltares näherte, und zum Beginn der Feier sich auf der untersten derselben auf ihre Kniee niederwarf, die Schwestern alle aber zur Rechten und Linken ihrem Beispiele folgten. Doch ein schmerzliches Gefühl des Bedauerns mischte sich in seine Ehrfurcht bei dem Gedanken, daß so manche schöne Blüthe des Lebens unter solchem Trauerschleier welken müsse. Als indessen der Sakristan vortrat, um dem Priester bei seinem heiligen Werke zu bedienen, —

„Die Stola und das Cingulum
Dem Priester dienend hänget um,
Und hurtig ordnet die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe;“

während dessen die vier und zwanzig silberreinen Stimmen sich zur Ehre des Höchsten im Chorgesange vereinten, da erfüllte fromme Andacht des Jünglings Brust; in dieser feierlichen Stunde vermochte kein unheiliger Gedanke in seiner Seele aufzukommen, und so lange wohnte er mit Inbrunst im Gebete zu Gott der feierlichen Handlung bei,

„Bis bei'm Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.“

Er hörte die Segensworte mit gen Himmel gerichtetem Blicke und mit einer Bewegung in seinem Innern, wie er sie noch nie zuvor empfunden; so überwältigend offenbarte sich an ihm diesmal die Macht der Gefühle, obgleich sein Geist dem damals schon aufdämmernden Lichte reinerer Gotteserkenntniß nicht ganz unzugänglich und verschlossen geblieben war. Hier empfand er zum ersten Male, daß Religion und Glaube mehr noch Sache des Herzens als der Erkenntniß und der

Begriffe ist, und ohne diese innige Theilnahme kalt bleibe und kalt lasse.

Als nun sein Blick sich wieder zur Tiefe senkte, da theilte sich ihm gegenüber plötzlich ein grünseidener Vorhang, und vor seinen Augen stand in festlichem Gewande, wie es schien, mit einer Thräne der Rührung auf der Wimper, doch sonst heiter — seine Cecilie. Ihre Blicke begegneten und verstanden sich; beide gelobten in diesem feierlichen Augenblicke religiöser Erhebung sich Treue bis in den Tod, und in Meinhards edelfühlender Seele mischte sich ein gewisses Hochgefühl in den Gedanken ein, diese schöne Stimmung der Seele rein zu erhalten in tadelloser, ritterlicher Liebe, wie lange die Tage der Prüfung auch währen möchten, welche der Höchste seiner Sehnsucht zugemessen habe. Ein schöneres Verlöbniß konnte es nicht geben.

Also verließ er das Gotteshaus. Er hatte sie wieder gesehen, sie mied seine Blicke nicht. Sein Auge hatte sie nicht gesucht, aber es hatte

sie gefunden, und vermißte nichts, was er sonst in dem Spiegel ihrer engelreinen Seele zu sehen gewohnt war. Er fühlte sich über die Welt mit allen ihren Gaben unendlich erhaben und so voll Trost und Zuversicht, daß ihm die Religion als die Quelle der Beseligung und die reine Liebe als der Engel der Unschuld und Freude erschien, welcher hier auf Erden schon ein Vorgefühl jener himmlischen Wonne gewährt, der die unsterbliche Seele erst fähig wird, wenn alle Bande gelöst seyn werden, welche sie an dieses unvollkommene Sinnenleben fesseln.

In Betrachtungen dieser Art verfloß die noch übrige Zeit des Vormittages, und die Eltern beide hatten ihre stille Freude an der ernsten und feierlichen Stimmung ihres kriegerischen Sohns. Auch flößten seine besonnenen und ruhigen Aeußerungen am Familientische der Mutter immer zuversichtlichere Hoffnungen ein, daß ihr Meinhard dennoch am Ende ein Kind des Friedens werden würde; doch fand sie es nicht rathsam, das Ge-

sprach so bald schon wieder auf diesen Gegenstand zu lenken. Erst spät am Nachmittage schritt Meinhard, nun, wie er nicht zweifelte, durch Gottes Wort wider jeden Zauber gerüstet, zum Stadtthore hinaus auf geradem Wege dem Wäldchen am Weiher zu, wohin ihn Sehnsucht und Neugier lockte. Dort angekommen nahm er seinen ersten Platz unter der schattenreichen Buche wieder ein, und um in ruhiger Erwartung dem Abentheuer entgegenzuharren, zog er ein Büchlein voll erbaulicher Legenden hervor, welches der Kaplan der frommen Gertrude aus dem Kloster zu lesen mitgebracht, und diese dem Bruder aus liebevoller Fürsorge zur Zerstreuung in die Hände gespielt hatte. Da saß er nun lange und las, bis die Schatten immer größer und größer wurden. Dann legte er sein Büchlein bei Seite und blickte spähend in die Tiefe der krystallenen Wellen. Die spielenden Fischlein, Rothfedern und Karauschen, die glänzenden Steinchen auf kiesigem Boden erblickte er wieder, aber die Fischerin nicht.

Schon war er des Harrens müde und stand im Begriffe, den hochherzigen Entschluß auszuführen, das ganze Abentheuer aufzugeben, und dem Räthsel der Erscheinung nicht weiter nachzuforschen: da drang ein heimliches Flüstern der Saiten zu seinem lauschenden Ohre, und ehe er noch recht wußte, von wannen es käme, vernahm er von derselben Stimme, als Abends zuvor, zur Laute die Worte:

Dem Heldensinn und dem Jägermuth —
Den beiden bin ich von Herzen gut,
Und ist der Spiegel der Seelen nicht trüb,
So hab' ich sie wohl noch einmal so lieb.

Drum nimm, o Jüngling, in Kampf und Jagd
Ja stets den Spiegel der Seele in Acht,
Bleibt der vom Roste der Sünden rein,
So bist du, Geliebter, auf immer mein.

Mit höchst gespannter Aufmerksamkeit hatte Meinhard den Inhalt dieser Strophen angehört, welche in unmittelbarer Nähe ertönten. Von Neugierde übermannt, die Sängerin zu sehen,

wandte er sich gegen den Saum des Waldes hin: siehe da stand die Fischerin vor ihm in demselben grauleinenen Ueberwurf, mit denselben flatternden Locken. Aber augenblicklich war das flatternde Haar in gewohnter Ordnung gescheitelt, das Gewand des Fischermädchens abgestreift, und — Cecilie im Festschmuck, dieselbe Cecilie, welche der feurige Meinhard zuletzt in Reutlingen an seine Brust gedrückt, nur schöner noch, als ein Jahr zuvor, lag in seinen Armen. Minuten der Beseligung flogen vor seiner trunkenen Seele vorüber, aber jede derselben war ihm Ersatz für einen Monat der Gefahr und Beschwerde, die er getragen. Wohl wurde ihm nun klar, was Getrude noch am Abend vorher zu seinem Troste gesprochen hatte. Aber wie war es möglich, daß er seine Cecilie nicht auf den ersten Blick erkannt hatte? — Das Unerwartete, Ueberraschende, das Fremdartige der Erscheinung, die Unbekanntschaft mit dem Zauber ihres Gesanges, welchen er früher niemals vernommen — das

hätte selbst wohl ein helleres Auge und unbefangnere Sinne, als die eines liebenden Jünglings, zu täuschen vermocht.

Nun Meinhard, flüsterte ihm Cecilie, sich seiner Umarmung sanft entwindend, ins Ohr, willst Du denn nun ein Goldschmidt werden?

Himmlische Cecilie! war Alles, womit der Jüngling, in den Anblick des engelreinen Mädchens versunken, ihre Frage zu beantworten vermochte.

Oder willst Du mir bei Heldensinn und Waidmannsmuth den Spiegel einer rein und treu liebenden Seele bewahren? Auch diese Worte waren mit einer solchen Unschuld und so rührender Zuversicht gesprochen, daß es unmöglich gewesen wäre, die Zusage nicht mit Freuden zu geben und einem solchen Schutzengel der Tugend nicht auch treulich zu erfüllen.

Bis in den Tod! erwiederte Meinhard und setzte gerührt hinzu: Cecilie, wir haben uns schweigend diese Zusagen heute schon an heiliger Stätte besiegelt! Sie verstand ihn und eine zweite

Umarmung besiegelte die Gelübde der Treue von neuem. Dann aber lenkte sich beider Gespräch auf Meinhards Zukunft und Vater Pirkheimers Absicht in Betreff seiner engelschönen Cecilie.

Kennst Du, begann Cecilie, den Sohn des reichen Malers von Augsburg, den furchtsamen Straubing, welcher nie aus der Zelle gekommen ist —

Und wohl auch niemals Licht in den Schatten seiner Seele bringen wird, wie lange er auch Farben mischt, setzte Meinhard hinzu. —

Du kennst ihn also? den hat mir Vater Pirkheimer zum Gemahl bestimmt. Ach, fuhr sie fort, es ist ein so guter, lieber Vater und er meint es so treu mit mir! — wenn er doch wüßte, daß dieses Herz unwiderruflich gewählt hat!

Meinhard ergriff die Laute, welche Cecilie an die Buche gelehnt hatte, setzte sich auf einen Hügel mit üppigem Blumenbette und Gräsern bedeckt und sang:

Was

Was die Pinsel Gutes malen,
Woll'n wir ihnen gut bezahlen;
Doch die Bilder zum Vermählen
Mögen wir uns selber wählen.

Dabei drückte er einen Kuß auf die rosige Lippe seiner Geliebten, und blickte ihr in das engelreine blaue Auge, wie wenn er fragen wollte, was sie denn meine zur Wahl des Vaters?

Sie aber sagte: der guten Mutter hat Endres von Reutlingen, der Oheim, viel Rühmliches von Dir geschrieben, und wie ich Dir das Fieber gebannt. Da hat die Mutter eine recht hohe Meinung von Dir gefaßt, und ich habe eine kindische Freude darüber gehabt. Auch ist mir's vorgekommen, als wenn sie's geahnet hätte, wie wir uns lieben. Da hat nun aber der böse Endres zuletzt noch geschrieben, daß Du ein gar zu kampflustiger Kriegsmann wärst, welcher alle Tage sein Leben einsetzte, wo nichts als Wunden und allenfalls ein wenig Ruhm und Ehre zu gewinnen wären.

Ha! das ist dem Alten nicht genug, fiel Meinhard lachend ein, denn daraus lassen sich keine Ketten und Ringe schmieden.

Und daß man Dir, so schloß darauf die Holdselige, und daß man Dir keine Perlen und Diamanten zur Verwahrung anvertrauen könnte.

Theure Cecilie! unterbrach sie Meinhard, Du sollst die einzige Perle, der einzige Diamant seyn, welchen ich jemals erwerben und besitzen mag. Aber, fuhr er fort, indem er sie mit Innigkeit an sein Herz drückte, dieses Kleinod will ich bewahren, wie einen mir von Gott vertrauten Schatz, und die Pforten der Hölle sollen es mir nicht entreißen!

Da hat nun die Mutter gemeint, plauderte die redselige Cecilie weiter, es wäre Jammer und Schade, daß ein so stattlicher Jüngling, der ganz Memmingen Ehre machte, nicht wie andere wackere Bürgerskinder, wenn der Krieg vorüber wäre, auch ein ehrbares Geschäft des Friedens ergriffe, etwa ein feines Gewerbe oder eine nährende Kunst,

oder — da Meister Schwalinger doch gar ein wohlhabender Mann wäre — ein einträgliches Handelsgeschäft.

Cecilie! denke Dir statt der Armbrust oder des Feuerrohrs und der Stahlklinge die Feile, den Pinsel oder die Elle in Meinhards Hand! Was würdest Du empfinden, wenn Du ihn so zum erstenmale sähest?

Das unschuldige Mädchen konnte sich des Lachens nicht erwehren. Doch, fuhr sie fort, hat da auch der Vater gemeint: man hat dem muthigen Jünglinge auch Geistesgaben und Wissenschaft nachgerühmt. Er hat sich tapfer vor dem Feinde geschlagen, er hat Ansprüche auf den Dank des Bundes, und Graf Frundsberg ist sein Gönner, ein vielvermögender Herr; warum meldet er sich nicht bei mir, warum sucht er nicht zu Mindelheim Zutritt zum Rath, welcher ihn mit der Zeit zu Amt und Würden fördern könnte? Und die Feder in Meinhards Hand, dünkt mich — so bemerkte Cecilie — das wäre so uneben

nicht. Und dann wäre die Mutter zufrieden, dann wäre der Vater gewonnen, dann marterte Straubing die arme Cecilie nicht so oft mehr mit seinen beschwerlichen Besuchen.

Bei diesen Worten wurde das zartfühlende Mädchen fast traurig, denn schon Meinhards Blick kündigte ihr an, daß sein hoher männlicher Sinn diesen kriechenden Gang der Ehren verschmähe, und sie fürchtete sich fast vor dem unumwundenen Ausspruche seines Mundes, nicht etwa weil er das Ziel ihrer Verbindung in weite Ferne hinausrückte, — o das lag weit außer dem Gesichtskreise ihrer jugendlichen Hoffnungen und Wünsche! — sondern weil derselbe alle Schrecken geheimer Liebe, des väterlichen Zorns, des mütterlichen Unwillens und einer erzwungenen Verbindung über ihr kindliches Herz zu bringen drohete, und dies hätte es nicht zu tragen vermocht.

Dein Vater soll mich kennen lernen, theure Cecilie, so nahm Meinhard voll männlicher Besonnenheit das Wort, und was er über mich

entscheiden wird, nachdem er mich gehört und gesehen, das will ich befolgen. Bist Du mit dieser Erklärung zufrieden, meine Geliebte?

Heilige Jungfrau! Du wirst ihm doch nichts von unserer Liebe sagen? Ich wüßte nicht, wo ich vor Unruhe in Memmingen bleiben sollte. Ja, wenn es die Mutter wäre!

Aber bin ich denn so viel schlechter, als Maler Straubings hochbegünstigter Sohn? Es ist wahr, er malt zum Sprechen; wiegt denn aber die schöne Kunst Alles auf, was Herz und Leben sonst Nützliches und Gutes zu bieten haben? Doch ängstige Dich nicht, meine süße Fischerin, setzte er besänftigend hinzu, Meinhard liebt Dich zu treu, als daß er Dir durch übereiltes Reden trübe Stunden bereiten sollte; erwarte Alles vom kommenden Morgen!

Unter solchen Gesprächen war die Dämmerung über die Liebenden hereingebrochen, und beide erhoben sich zur Heimkehr. Eine Strecke Wegs begleitete Meinhard noch die Geliebte. Am Schei=

dewege drückte er die Lilienhand an seine Lippen, einen Kuß auf die des engelschönen Mädchens, dem sie sich nicht entzog, und gieng dann raschen Schrittes dem Stadtthore zu, um noch zur rechten Stunde im elterlichen Hause einzutreffen, zu welcher die Familie Sonntag Abends sich regelmäßig zum duftenden Braten niedersetzte. Als er zu Hause kam, erwartete ihn ein seltsamer Auftritt, welcher seinem Leben mit einemmale eine entschiedene Richtung zu geben schien. Er fand nämlich einen Mann von Augsburg in der Werkstatt des Vaters vor, in welchem er auf den ersten Blick den dortigen Rathsboten erkannte. Der Fremde brachte ihm ein Schreiben mit der Aufschrift: an den ehrenfesten und tugendsamen Junggesellen, wohledlen Fahnenträger und Musterschreiber des Grafen und Ritters, Herrn Georg von Frundsberg, Meinhard Schwalingern in Memmingen. Auf der Kehrseite war das ungeheure Insiegel des edlen Raths der Stadt Augsburg in röthlich durchschimmerndem Mundlack zu erkennen.

Was kann das seyn? dachte Meinhard bei sich selbst, den noch unerbrochenen Brief betrachtungsvoll in der Hand haltend, und die Mutter sah mit ängstlicher Miene bald auf den Brief und bald auf den Sohn. Gewiß eine Vorladung zur Verantwortung, flüsterte sie, gewiß hat er mit Einem aus Augsburg Händel gehabt, und hat ihm die Glieder zerschlagen. Der fremde Mann aber schüttelte mit dem Kopfe und sprach zu Meinhard gewendet, wie wenn er in die Geheimnisse des edlen Rathes zu Augsburg auf das vollkommenste eingeweiht wäre: brecht nur auf und les't!

Jetzt entfaltete Meinhard den entsiegelten Bogen und fand darin folgende Zuschrift: Alldieweilen Kaiserliche Majestät jetzund mit den Fürsten und Städten des Durchlauchtigen schwäbischen Bundes in guter Freundschaft stehen, auch mit denenselben viel tapfere Thaten ausgefochten, und ferner alle Störer des Landfriedens zu bekämpfen und in Zucht zu halten gewillet sind:

als haben Höchstselbige unter andern auch dem Rathe der freien Stadt Augsburg zu erkennen gegeben, wie es wohlgethan und gut wär, die rüstigen Bürgerssöhn in Zeiten im Gebrauch der Waffen zu üben, damit das Bundesheer zur Zeit des Kriegs genugsame Mannschaft aufzustellen hätt, die nicht zaghaft wär und nicht träge, was sie mit Lanz und Schwert thun sollt. Derohalben haben wir uns nach einem kundigen Mann umgesehen, der Schwert und Bogen sammt Lanz' und Rohr wohl zu handhaben und zu führen wisse, und um einen solchen bei dem Edlen Georg von Frundsberg Anfrage gethan. Dieweil nun der gestrenge Graf und Ritter Euch, seinen Fahnenträger und Musterschreiber, fürnehmlich zu solchem Posten rüstig und geschickt erklärt, Euch auch der Stadt Augsburg zu diesem ehrbaren Amte aufs best empfohlen hat: also haben wir hiermit diesen Aufruf an Euch ergehen lassen, ob Ihr wollet anherziehen, und Euch in unserer Stadt zu dem End häuslich niederlassen, die streitbarn

Bürgerssöhn zu Augsburg männiglich im Gebrauch der Waffen zu unterweisen, damit sie als rüstige Kriegsleut mögen zu Feld ziehn, wann Kaiserliche Majestät die Fürsten, Städte, Ritter und Lehnsleut des Bundes fordert zur Fahn. Wir haben auch Sorg tragen, daß Euer Amt mit Ehr und klingender Münz wohl belohnt werd, und wollen deß bei Eurer Herkunft weiter Rücksprach nehmen. Das meinen wir ernstlich mit Urkundt dieses Brieffs, besiegelt mit unserem aufgedruckten Rathsinsiegel. Geben in unserer freien Reichsstadt Augsburg, den fünften Tag Junii anno ein tausend fünfhundert und fünf.

Der Stadt = Voigt, Schultheiß und Räht.

Diesem ehrenvollen Aufruf folgten die eigenhändigen Unterschriften der Männer, deren hohe Würden und Titel am Schlusse namhaft gemacht sind, Würdenträger, welche Meinhard als Respektspersonen während seines Aufenthals in Augsburg schon kennen gelernt und hoch gehalten hatte. Als er das Schreiben mit flüchtigem Auge durchlief,

färbten sich seine Wangen mit immer höherem Roth, während dessen die Mutter in der gespantesten Erwartung seine Züge bewachte und Entzifferung des Inhalts erwartete; aber auch die übrigen Glieder der Familie Schwalinger keine gleichgültige Zeugen des Vorgangs waren, obschon der auf dem Tische duftende Braten ihre Aufmerksamkeit theilte. Nachdem er sich aber des ganzen Inhalts der hochverehrlichen Zuschrift bemächtigt hatte, sagte Meinhard triumphirend: das ist Gottes Stimme, die mich nach Augsburg ruft, der will ich folgen, und las sodann unter immer steigender Verwunderung der Anwesenden die Zuschrift von Wort zu Wort noch einmal laut vor.

Wohlan, in Gottes Namen! sprach Vater Schwalinger, und schüttelte seinem Meinhard kräftig die Hand.

Glück zu! sprach aus treuer Seele der Bruder. Je nun, wenn es denn einmal so seyn muß, meinte die Mutter. Ach wieder ins Weite nach Augsburg! seufzte Schwester Gertrude, und warf

einen forschenden Blick auf den lieben Bruder, als wenn sie fragen wollte: was wird aber Cecilie dazu sagen?

Meinhard aber wendete sich zu dem Rathsboten und sprach: was ist denn aber aus Meister Schwarzinger geworden, der, so viel ich weiß, in Augsburg seßhaft ist, daß die hochachtbarn Herrn Voigt, Schultheiß und Räth einen Fechter suchen außerhalb?

Ehrn Schwarzinger, entgegnete der Merkurius des hochedeln Raths zu Augsburg, ist nun alt und stumpf worden, und hat Eurer im Guten gedacht, als man ihn befragt, als seines mannhaftesten und tapfersten Gesellen.

Das sey ihm gedankt! erwiederte Meinhard, der gute Alte! Aber nun setzt auch ihr Euch, sprach er dann gastfreundlich zu dem Fremden, her an den Tisch und stärkt Euch mit Speis' und Trank, denn ich denke, ihr seyd erschöpft von der Reise. Neben Meister Schwalinger und dessen ältesten Sohn nahm der Fremde seinen Platz, während

dessen Meinhard seine Lieblingsklinge von der Wand nahm, und einige Streiche mit vollwichtiger Hand durch die Luft führte, daß es pfiff, und der guten Gertrude ganz bange wurde. Dann setzte er sich mit Mutter und Schwester zu den Uebrigen, und feierte mit ihnen bei einem fetten Schöpsenbraten und einem Glase Rebensaft einen recht fröhlichen Abend. Mit Kling und Klang ließ Vater Schwalinger die hochedeln Herrn vom Rathe zu Augsburg leben, trank Meinhard auf das Wohl seines ritterlichen Schutzherrn, des Grafen Georg, und der Fremde that mit ehrbarer und bescheidener Miene Bescheid, indem er seinen Römer auf Meinhards glückliche Zukunft leerte, welcher Augsburgs Jünglinge in rüstige Wehr- und Kriegsmänner umschaffen sollte. Als aber der mannhafte Jüngling das letzte Glas den Lippen näherte, dann noch einmal absetzte und mit Schwester Gertrud auf den Trinkspruch anstieß, „Daß das Leben immer so klar und heiter fließen möge, als dieser Wein," da stieg aus der Tiefe

seiner Brust das theure Bild herauf vor sein Angesicht, welches er im Herzen trug, und Gertrude verstand ihn. Meinhard war unstreitig der letzte in der Familie Schwalinger, welcher an jenem Abend zur Ruhe gelangte, aber dann versetzten ihn auch wonnige Träume von der glücklichen Zukunft, welcher er nun so ganz nach seinen Wünschen entgegengieng, in eine Welt, von welcher die wirkliche nur als ein matter Abglanz der Glückseligkeit und Freude erschien.

Am andern Morgen aber, als Vater und Bruder in der Werkstatt schon wieder zu hämmern und zu feilen hatten, da nahm Meinhard die Tartsche von der Wand, mit welcher er den Schwarzen erlegt, legte das Wehrgehänge mit blitzendem Schlosse um seine Hüften, und drückte die Stahlhaube auf seine Stirn, daß ihm nichts mehr zur vollen Glorie des Kriegers fehlte, als die Fahne, welche er im Dienste des Grafen von Frundsberg getragen. Also gewaffnet und geschmückt machte er sich auf zum ersten Patricier

in Memmingen, zum Bürgermeister von Pirkheimer. Das Selbstgefühl unseres jungen Helden war im letzten thatenreichen Jahre nicht wenig gehoben, und hatte durch den Aufruf des hohen Raths von Augsburg an Nahrung noch bedeutend gewonnen. Doch war es gerade nur so groß, um dem Auftreten desselben eine Achtung gebietende Haltung und Bedeutsamkeit zu geben, ohne der Bescheidenheit gegen das Alter, das Verdienst und die Standeswürde zu nahe zu treten, so daß Meinhard in der That schon durch sein Aeußeres auch ohne Erinnerung an seinen nun schon erworbenen Thatenruhm einen sehr vortheilhaften Eindruck machte.

So trat er auf Anmeldung bei dem gestrengen Bürgermeister seiner Vaterstadt ein, und fand eine gar gütige Aufnahme. Pirkheimer schüttelte ihm nach altväterischer Sitte als einem der achtbarsten Bürgerssöhne treuherzig die Hand, und gab sogleich Gelegenheit zur einer Unterredung über die Ereignisse der letzten Zeit.

Ihr seyd, sprach er, dem wackern Ritter von Frundsberg in den Kampf gegen die baierschen Friedensstörer gefolgt.

Ich habe, antwortete Meinhard, das Fähnlein seiner Lanzkenets getragen, und die Musterrolle derselben geführt.

Aber Ihr habt, wie ich höre, fuhr der Bürgermeister fort, auch selbst die Klinge tapfer geschwungen, und mit gefochten, wo es Noth gethan.

Das war die einzige Bedingung von meiner Seite, gestrenger Herr, entgegnete Meinhard, unter welcher ich dem Grafen Georg Folge geleistet.

Und seyd verwundet, wenn ich recht berichtet bin?

Hier hob der Held seine Rechte, und wies mit der Spitze des Zeigefingers auf die drei Punkte, wo die Zacken des Morgensterns bis in den Schädel hindurchgedrungen waren, und bleibende Spuren in den dunkelblonden Locken zurück gelassen hatten.

Aber Ihr habt den bösen Feind für seinen Anfall tapfer abgewiesen, fuhr der Bürgermeister fort.

Diese Klinge verläßt mich nicht, erwiederte der junge Schwalinger, auf die Tartsche an seiner linken Seite hinweisend. Was aus dem Böhmen geworden ist, hab ich nicht gesehen, aber die bei der Fahne gewesen, haben mir gesagt, daß er des Lebens Licht nicht wieder gesehen.

Wo war der Strauß? fragte Pirkheimer weiter.

Im Blachfelde unweit Reutlingen, entgegnete Meinhard.

Ha so! fiel ihm der Patricier ein, da habt Ihr in Meister Endres, des Goldschmidts, Hause Pflege genossen bis zur Herstellung von Eurer Wunde.

Ja, gestrenger Herr, sagte Meinhard, und in ihm einen wackern und erfahrnen Mann, aber in seinem Hause auch Euer Fräulein Tochter kennen gelernt. Diese Worte sprach der Jüngling mit

mit gedämpfter Stimme, welche einige Ungewißheit zu verrathen schien, ob er sie hinzusetzen sollte oder nicht.

Cecilie hat mir davon erzählt, sprach der Patricier etwas vornehm lächelnd und fuhr dann fort: also bei Regensburg seyd Ihr nicht mit im Kampfe gewesen —

Verzeiht, gestrenger Herr, bei Regensburg hat unsere Fahne mit ihren Lanzen den Hauptstreich geführt und der Schlacht den Ausgang gesichert. Der Tag von Regensburg ist noch rühmlicher für uns, als der meiner Wunden. Den Tag hat des Kaisers Majestät mit starker Schrift in das Jahrbuch der Kriege eingetragen.

Wohl gesprochen, setzte Pirkheimer hinzu, und Ihr habt ihm einige Züge mit Eurer schriftkundigen Hand dazu geliefert?

Was ich an jenem heißen Tage gethan, war nur der Dienst der Treue, mit welcher ich mein Fähnlein getragen und verfochten; aber der Ruhm dieses Tages gebührt meinem ritterlichen Gebieter

und dem Herzoge Erich. Ohne diese beiden und des Kaisers Majestät wären wir Andern alle wohl übel vom Platze gekommen.

Das wär brav, Meinhard! Ehre dem Ehre gebührt, setzte der Patricier bestätigend hinzu. Aber was gedenkt Ihr nun zu beginnen, denn wie ich höre, seyd Ihr Eures Dienstes quitt, da der Kaiser für jetzt kein Heer und der Ritter von Frundsberg keinen Fahnenträger braucht.

Wie's verlautet, antwortete der junge Schwalinger, wird's nicht allzulange mit dem Friedensstande währen. Bei diesen Worten zog er das Schreiben des hochedlen Raths von Augsburg hervor und sprach, indem er es dem Bürgermeister überreichte: seht hier, gestrenger Herr, einen Aufruf von Augsburg her, die junge Mannschaft auf des Kaisers Vorstellung im Waffenbrauch zu üben.

Indem der Patricier das Schreiben in die Hand nahm und durchsah, verfinsterten sich Stirn und

Augenbraunen sichtbar, so daß Meinhard darin zu lesen glaubte, es sey ihm nicht recht. Den wahren Grund aber konnte er theils nicht errathen, theils wagte er ihn seiner Eigenliebe nicht zu gestehen. Der wohledle Rath zu Memmingen hatte nämlich auch eine ähnliche Aufforderung von des Kaisers Majestät empfangen, als der zu Augsburg, und hatte dabei sein eignes Augenmerk schon auf Meinhard Schwalinger als den Einzigen in Memmingen gerichtet, welcher solcher Anforderung vollkommen genügen möchte. Nun aber waren ihn die zu Augsburg fast zuvorgekommen, und es fragte sich, ob der Jüngling nicht den Ruf nach der größeren und berühmteren Stadt vorziehen würde. Das Alles aber erklärte der Bürgermeister unserem Meinhard jetzt in Folge des Augsburger Schreibens mit dem Beifügen, daß ja die Vaterstadt auch Brod habe, einen so wackeren Fechter und eingebornen Bürgerssohn mit Ehren zu nähren, und fragte endlich: ob Meinhard nicht lieber hier als in Augsburg sein Ehrenamt antreten, und zu den

erworbenen Lorbeern noch das besondere Verdienst um seine Vaterstadt hinzufügen wolle?

Noch, sprach Meinhard, ist meine Wahl frei, noch ist der Rathsbote von Augsburg in diesen Mauern. Ich müßte geringe Liebe zu meiner Vaterstadt haben, fuhr er dann fort, wenn ich ihr nicht vor jeder andern den Vorzug geben wollte, wo es darauf ankommt, ihr zu dienen. Aber wie demüthig ich sonst bin, für diesmal kann ich die Eigenliebe nicht ganz überwinden; sie macht mir eine Bedingung unerläßlich zum Beweise, daß es ein Ehrenamt ist, zu welchem Ihr mich aufruft. Ich will dem Ansinnen des wohledlen Raths Folge leisten und in Memmingen der Forderung Kaiserlicher Majestät nach Kräften dienen, wofern Ihr, gestrenger Herr, mir künftig Zutritt in Eurer hochachtbaren Familie gestatten wollt.

Ist das Eure einzige Bedingung, Meinhard Schwalinger?

Eine andere, entgegnete der Jüngling, indem er festeren Boden gewann, welche mit die-

ser in der innigsten Verbindung steht, ist die, daß Ihr mir gestattet, Eurem Fräulein Cecilie in Ehren zu dienen und ihr die freie Wahl laßt zwischen mir und dem Maler Straubing.

Ha! pfeift der Wind aus diesem Tone? Ich merke, Meinhard, ihr wißt Eure Plane gut zu verketten.

Wenn mir Eure Güte diese Bitten gewähren kann, so bin ich tausendmal glücklicher zu Memmingen, als ich in Augsburg werden kann. Wofern ihr sie mir abschlagen müßtet, würde mein Herz bluten, und ich würde Memmingen nie wieder sehen.

Also das sind die Nachwehen der Reutlinger Wunden, sagte Pirkheimer etwas bedenklich und kopfschüttelnd, denn das war allerdings ein ganz unvermutheter und verzweifelter Querstrich durch seine Rechnung. Aber er bedachte sich nur einen Augenblick, dann sprach er: Meinhard, Ihr seyd ein wackerer Reiter gewesen, Ihr seyd eines braven Bürgers Sohn, Ihr übernehmt ein ehrenwerthes

Amt, Ihr werdet ein ehrenfester Freund seyn. Eure erste Bitte sey Euch unbedingt gewährt; über die zweite läßt sich weiter reden. Und nun findet Euch Morgen früh um diese Stunde vor dem Rathe ein, da sollt Ihr das Weitere im Betreff Eures Amtes hören. Denen zu Augsburg meldet Euren Entschluß. Mich ruft die Glocke in die Rathsversammlung. Bei diesen Worten drückte er dem Jünglinge freundschaftlich bieder die Hand, und dieser trennte sich von dem gestrengen Haupte der Bürgerschaft zu Memmingen mit dem Bewußtseyn, einen vielvermögenden Freund und Gönner mehr gewonnen zu haben, und nicht ohne eine kleine Beimischung von Stolz bei dem Gedanken, seinem künftigen Lebensglücke um einen bedeutenden Schritt näher gekommen zu seyn. Wenn wir noch dazu nehmen, daß in jenen Tagen, wo es noch keine stehenden Heere gab, sondern jeder wehrhafte Bürger in Kriegszeiten unter die Waffen trat, und da das Feuergewehr in den Schlachten noch bei weitem nicht eine so wichtige

Stelle einnahm, als in unserer Zeit, ein Fecht= und Lehrmeister im Gebrauch der Waffen auch insgemein ein tüchtiger Officier war: so wird es uns um so weniger befremden, daß Held Schwalinger mit einem Gran Selbstgefühl mehr wieder in den Schooß seiner Familie zurückkehrte, um so mehr, da er schon den ehrenvollen Posten des Fähndrichs bei den Frundsbergischen Lanzkenets bekleidet hatte.

Das sah ihm die Mutter bei seinem Eintritt an der Stirn an, daß sein Gang zum gestrengen Herrn Bürgermeister nicht vergeblich gewesen war, und der Schwester schwoll das Herz bei dem Anblick seines triumphirenden Lächelns, daß ihr die Wangen glühten und der Busen wogte. Meinhard aber gieng schweigend an seinen Schreibtisch, und dankte in zierlich gesetzter Antwort dem hochedlen Rathe zu Augsburg für sein ehrenwerthes Anerbieten, vorschützend, daß er die erste Pflicht der Dienstlichkeit unstreitig gegen seine Vaterstadt zu erfüllen habe; aber mit Freuden zur

Rechtfertigung des in ihn gesetzten Vertrauens von Zeit zu Zeit zur Uebung der jungen Mannschaft nach Augsburg hinüberkommen wolle, ohne auf Ersatz und Löhnung abseiten der dortigen Bürgerschaft zu zählen. Mit diesem Schreiben entließ er den Rathsboten von Augsburg, welcher nichts mehr bedauerte, als daß der Besuch des tapferen Meinhard bei dem Herrn von Pirkheimer einen nach seiner Meinung so unglücklichen Ausgang genommen, und dem Zwecke seiner Sendung eine so unvermuthete Wendung gegeben hatte. Als aber der fremde Mann sein wohlversiegeltes Brieflein an sich genommen, und die schmale Giebelpforte des Schwalingerschen Hauses im Rücken hatte, da erzählte Meinhard Alles, was ihm Gutes und Liebes in des edlen Bürgermeisters Hause wiederfahren war, und verhehlte seinen Vielgetreuen nicht, wie er in Reutlingen auf dem Lager der Wunden von der Hand des edlen Fräuleins so treulich gepflegt, und durch solche Pflege hauptsächlich von jenem tödtlichen

Schlage genesen sey. Aber daß er mit Cecilien schon im Kloster der Ursulinerinnen den Bund des Herzens geschlossen, das erzählte er ihnen nicht. Voll Verwunderung über so viel Freimüthigkeit und Stolz im Handeln und entzückt über den gesegneten Erfolg dieser entscheidenden Schritte ihres trefflichen Sohnes stimmten Vater und Mutter, Bruder und Schwester einmüthig in die Anerkennung und das Lob seiner Klugheit und seines Muthes ein, und Gertrude fiel ihm voll kindlicher Freude, ihn nun zu Hause behalten zu können, jedoch nicht minder von inniger Theilnahme an Meinhards eignem Glücke, mehr als einmal um den Hals und erdrückte ihn fast unter schwesterlicher Zärtlichkeit. —

In Vater Pirkheimers Familie aber ereignete sich unterdessen auch etwas dem Aehnliches. Der alte biedere Patricier konnte sein Wohlgefallen an dem jungen Schwalinger, welchen er seit geraumer Zeit und als wehrhaften Mann überhaupt zum erstenmale gesehen hatte, selbst in

den wenigen Minuten, bevor er zur Rathsversammlung gieng, nicht ganz unterdrücken. Fürwahr, sprach er, der Meinhard Schwalinger gefällt mir. Es befremdet mich nicht, daß der kein Waffenschmidt hat werden mögen; er mag die Klingen lieber proben, die sein Vater schweißt, als selber schmieden. Es ist etwas Ritterliches in dem Burschen; Graf Frundsberg hat nicht übel gethan, da er ihm sein Fähnlein übergeben. In ganz Memmingen ist solch ein stattlicher Bürgerssohn nicht mehr. Und diese edle Haltung, diese ritterliche Sprache; ist's doch schier, als wenn der Jüngling im Namen des von Frundsberg da stünde und redete.

Nun das Alles hat ja Endres, mein guter frommer Bruder, aus Reutlingen auch von ihm geschrieben, sagte die Frau Bürgermeisterin, und Endres ist ein vielerfahrner, weltkluger Mann. Wenn der ihn nur zum Goldschmidt hätte machen können!

Da wär's den Gefreundten und Verwandten

in Goldschmidt Endres Hause auch wohl fast lieb gewesen, dem Alten eine gute Stütze zu gewinnen, bemerkte Vater Pirkheimer, indem er die rechte Hand aus dem Aermel des Morgenrocks von dunkelrothem geblümten Gros de Tours hervorzog, sich in sein Ehrenkleid zu werfen, und einen vorübereilenden Blick auf Cecilien warf. Die junge Rose aber war wie an das Blatt und den Stiel von grüner Seide, an welchem sie stickte, geheftet, obwohl des Vaters Rede, die die Tochter mit inniger Freude vernommen, ihre Gedanken gar sehr von dem Stickrahmen abgelenkt, und bei den letzten Worten hohe, glühende Röthe über ihr blühendes Antlitz verbreitet hatte. Doch faßte sie ein Herz, blickte einen Augenblick auf und sprach zum Vater: wie wäre es nur möglich gewesen, daß dieser hochstrebende Jüngling sich vom Oheim hätte bereden lassen! Der dachte an nichts als Kampf und Sieg.

Ich möchte doch nicht behaupten, daß das gerade sein einziger Gedanke gewesen wäre, fuhr

Vater Pirkheimer lächelnd fort, während dessen Cecilie mit Emsigkeit wieder an ihr Werk zu gehen schien. Aber die Schwalinger sind, so viel ich weiß, gar ehrbare Leute und —

Sehr ehrbar und gar nicht nothdürftig, fiel die Frau Bürgermeisterin ihrem Gemahl in die Rede. Sie besitzen ein recht schönes Haus in der Marienstraße mit einem schönen Garten, haben sonst noch hübsche Grundstücke im Illerthale und, wie ich glaube, auch ganz einträgliche Kapitalien in ihrem Wehr- und Waffenhandel. Ei der alte Harnischfeger ist ein gar fleißiger Mann und hat außer seiner Werkstatt, in wecher er mit seinem ältesten Sohn arbeitet, im Hinterhause noch wohl fünf bis sechs Gesellen, welche ihm in die Hände schmieden. Es muß das Eisenschmieden doch kein brodloses Handwerk seyn. Nun, ist er doch der einzige Schwerdt- und Harnischfeger in Memmingen.

Und die vielen Ritter und Dienstknappen in

der Gegend, welche sich alle zu Meister Schwalinger halten, setzte Cecilie bekräftigend hinzu.

Und die Frau muß eine tüchtige Wirthin seyn, sonst hätten sie es doch so weit nicht gebracht. Ei ja, meine seligen Eltern waren auch wohlhabende Leute, und Bruder Endres — nun der hat das Beste davon getragen! Aber mein Vater war auch ein Goldschmidt, und die Goldfeile — nun, die wirft immer mehr ab, als Eisenspäne.

Wie sittsam und sauber ist auch die Gertrude, ihre Tochter, wenn sie Samstags unter unserem Fenster zur Marienkirche vorübergeht! Sie geht nie vorbei, ohne ein recht freundliches und wohlanständiges Kompliment, bemerkte Cecilie, um auch etwas zum Lobe der Familie Schwalinger zu sagen.

Und Cecilie weiß ihr das unstreitig auch recht herzlich Dank, bemerkte Vater Pirkheimer heimlich lächelnd, indem er sein Ehrenkleid um Brust und Hüften gehörig in Ordnung brachte.

Ihr würdet mich schelten, wenns nicht so wäre, entgegnete Cecilie mit scheinbarer Freimüthigkeit, denn so habt Ihr es mich ja von Kindheit auf gegen alle Bürgerstöchter in Memmingen gelehrt. Daß sie einen unter den Bürgerssöhnen noch freundlicher zu begrüßen pflegte, als die Töchter alle, das, meinte sie, wäre dem Vater noch ein tief verborgenes Geheimniß. Die Mutter aber konnte den Faden ihrer Bemerkungen über die Schwalingersche Familie, wie gewöhnlich, wenn sie einmal in Redefluß gekommen war, unmöglich schon ganz fallen lassen. Haben sie den Meinhard, fuhr sie nach einer kleinen Weile fort, doch erzogen und gebildet wie ein Ritterkind! der Bruder muß ihm das Eisen schmieden, und er erkämpft dem Hause und der Stadt Ruhm und Ehre damit.

So vereinigte sich gleichsam Alles zu Ehren des ritterlichen Meinhard, und wies ihm in den Augen der damaligen freireichsstädtischen Bürgerwelt einen sehr ehrenvollen Standpunkt an. Da-

bei will aber bemerkt seyn, daß ein, zumal wohlhabender, Bürger einer ehemaligen freien Reichsstadt, wie Memmingen war, noch heut zu Tage in höheren Ehren steht, als anderer Orten, wo nun der Meister zum Fabrikanten oder Fabrikherrn geworden ist, und das er damals ein noch viel bedeutenderes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft war, ein Mann, der in Kriegeszeiten Land und Leute beschützen half, und nicht blos bei dem Freischießen alljährlich einmal die klägliche Rolle eines Bürgerofficiers spielte, sondern es bei Belagerungen der Vaterstadt, bei Kriegszügen und Angriffen auf feindliche Ortschaften und Völker oft auch wirklich war. Wer erinnert sich hierbei nicht an den berühmten Nürnberger Rathsherrn Bilibald Pirkheimer, welcher den Ritterdienst in der Schaar des Bischofs von Eichstädt erlernte, und obschon er zu Padua und Pisa den Wissenschaften obgelegen, dennoch fast täglich mit den feindlich gesinnten Nachbarn des schwäbischen Bundes in Kampf und Fehde lag? Ebenderselbe führte

1499 sogar selbst die nürnbergischen Truppen gegen die Schweizer, und Kaiser Maximilian sowohl als Karl der fünfte, hielten ihn als einen trefflichen Rathmann und Krieger in hohen Ehren. Nun war aber auch ein Fechtmeister in jenen Tagen nicht etwa einen römischen Klopffechter zu vergleichen, welcher zur Ergötzlichkeit des Volks um Geld oder sonst einen zweideutigen Lohn Blut und Leben an ein sklavisches Ringen mit einem eben so beklagenswerthen Gegner setzen mußte. Auch würden meine Leser sehr irren, wenn sie ihn etwa einem Universitätsfechtmeister vergleichen wollten, welcher gewöhnlich als überzähliger Appendix der Universität seine Waffen in der Halle ruhen läßt, während dessen die Musen, welche selten oder nie zu ernstem Kampfe gelangen, sich unter einander selbst balgen und raufen lehren. In jenen Zeiten, da durch den Grafen Georg von Frundsberg und seine Lanzenknechte erst der Grund zu stehenden Kriegsheeren gelegt werden sollte, war das Amt eines solchen, jetzt nur

noch

noch eine unnütze Reliquie aus früheren Jahrhunderten, noch etwas Nothwendiges, und der Mann, welcher es bekleidete, war gleichsam Officier des Friedens, so lange der Frieden währte, indem er zu festgesetzten, arbeitsfreien Stunden die junge Mannschaft zu jeder Art von kriegerischer Vorübung um sich her versammelte. Wie hätten denn die Schaaren der Städter sonst in so manchem blutigen Kriege mit so ausgezeichnetem Erfolge fechten mögen? Im Jahre 1505 gab es weder polytechnische-, noch Artillerie-, noch sonstige Militärschulen.

Hieraus ersehen wir denn, was Meinhard nun geworden war. Dennoch kam es Cecilien vor, als wenn die Mutter bei dem verschwenderischen Lobe, welches sie dem Jünglinge ertheilte, die Absicht verriethe, in die Geheimnisse ihres Herzens einzudringen, und sie hatte Freimüthigkeit und kindliches Vertrauen genug, sich mit voller Offenheit der Seele an die mütterliche Brust zu werfen, wann nur der Vater nicht Zeuge seyn

sollte. Diesen aber forderte sein Amt so eben zur Rathsversammlung, und er war in der That recht froh dazu, sonst hätte er vielleicht noch lange die redseligen Ergüsse seiner Ehehälfte mit anhören müssen. Aber das wünschte der gestrenge Bürgermeister nicht, denn er war noch lange nicht mit sich darüber im Reinen, ob er dem jungen Schwalinger den Vorrang vor dem reichen Straubing einräumen dürfe. Der Patricier war, wie sein Verwandter zu Nürnberg, ein großer Kunstfreund, und sammelte in seinem gräflich ausgestatteten Hause schon eine bedeutende Anzahl von deutschen, italienischen und holländischen Meisterwerken. Da hatte er denn als Kunstkenner ein scharfes Auge auch auf die Arbeiten des jungen Straubing geworfen, und in denselben eine seltne Anlage, tiefes Studium und einen idealischen Geist zu erkennen geglaubt. Er wähnte in ihm einst einen zweiten Salvator Rosa oder einen andern Albrecht Dürer zu sehen, dessen Ruf gerade damals bei seiner Durchreise zum zweiten

Kunstbesuch in Venedig durch ganz Süddeutschland erschollen war. Auch hatte man Grund, von den Talenten des jungen Straubing Außerordentliches zu erwarten; aber sein leibliches Leben war hinter dem idealischen Streben seines rastlosen kunstliebenden Geistes so sichtbar zurückgeblieben, war von demselben so gewaltsam unterdrückt, daß eine bedenkliche Blässe über sein Gesicht ausgegossen war, und die ungehemmte Fortsetzung seiner Malerstudien ein frühes Hinschwinden seiner Kräfte ahnen lies. Das war es denn auch, was den Bürgermeister selbst bisweilen im Verfolge seines Plans mit Cecilien bedenklich machte, und diese hegte in ihrem reinen Herzen für den jungen Maler nur Bewunderung seiner Kunst und — Mitleid. Das war dem Vater nicht ganz entgangen; er glaubte daher mit Vorsicht und Bedacht in dieser Herzensangelegenheit seiner überaus geliebten Tochter zu Werke gehen zu müssen, und zweifelte von dem Augenblicke an, wo er den jungen Schwalinger gesehen

hatte, durchaus nicht mehr, daß die freie Wahl des jungfräulichen Herzens, wenn er sie gestattete, auf den letzteren fallen müsse.

Kaum hatte aber der Vater die Halle verlassen, so begann die Mutter, den seidnen Faden suchend zur Nadel, mit welcher sie eine kleine Nachhülfe am Halsschmuck für den nächsten Tag des Herrn zu bewerkstelligen im Begriffe stand: nicht wahr, Cecilie, wenn Vater Pirkheimer jetzt eine offne Erklärung über den kunstfertigen Straubing von Dir forderte, so müßtest Du ihm sagen, daß Du ihn nicht liebst.

Wenn ich offen und wahr gegen Euch seyn soll, liebe Mutter, ja! So sprach die gute Tochter, indem ihr eine Thräne über die Wimper und Wange rann, Zeuge des wahren Gefühls, welches sie für den leidenden Jüngling hegte.

Nun weine nicht, fuhr die Mutter fort. Du hast einen strengen aber auch sehr liebreichen und gütigen Vater, und etwas gilt ja meine

Stimme in Dingen des häuslichen Lebens doch auch. Ich bin auch immer recht besorgt, wenn ich den armen blassen Menschen so kommen sehe, obgleich ich seine Gemälde, dem Vater zu gefallen, auch recht sehr bewundere. Wenn man den den Meinhard gegenüber so betrachtet —

Hohe Röthe flog über Ceciliens Wangen, sie wagte nicht aufzusehen und vermochte nicht zu antworten. Aber der Mutter entgieng trotz des kleinen Geschäfts, welches ihre Aufmerksamkeit zu theilen schien, die Gemüthsbewegung ihrer innig geliebten Cecilie nicht. Der Vater, fuhr sie fort, hat ihm von heute an gastfreundlichen Zutritt zu uns gestattet.

Dem jungen Schwalinger? fragte Cecilie voller Verwunderung, — was hat ihn denn dazu vermocht?

Je nun, des jungen Mannes eigne bescheidene Bitte und der gute Eindruck, welchen er auf den Vater gemacht hat. Nicht wahr, Cecilie,

Du hast doch auch nichts dawider einzuwenden? Antworte mir mit Vertrauen!

Hier stockte die Sticknadel in der Hand des geängstigten Mädchens. Nein, meine theure Mutter! das war Alles, was sie zu antworten vermogte.

Cecilie, Du siehst es gern, daß Schwalinger Hausfreund bei uns wird, so wie Straubing, wohl noch lieber. Sage mir, hast Du den jungen Meinhard lieb? verhehle mir nichts, mein Kind! Du kannst keine bessere Vertraute haben, als Deine Mutter; Du weißt, was wir von den Schwalingers halten, und wenn ich die Neigung Deines Herzens kenne, ist es leichter, des Vaters Wünschen eine andere Richtung zu geben. Darum sage mir, hast Du den Meinhard Schwalinger lieb?

Bei dieser Frage stand Cecilie von ihrem Sitze auf, fiel der Bürgermeisterin um den Hals und sprach unter einem Strome von Thränen: liebe, theure Mutter, ja! Aber es waren an=

dere Thränen, als die Perle des Mitleids, welche sie dem armen Straubing geweihet hatte. Diese flossen aus dem tiefsten Grunde des Herzens, welches sich so ganz unvermuthet sein einziges Geheimniß entrissen sah. Es war jedoch in der Mutter Brust gar wohl verwahrt; die Bürgermeisterin war wohl eine neugierige und redselige, aber keine unedle Frau, noch viel weniger eine lieblose Mutter, welche sich etwa bloß in die Herzensangelegenheit ihrer Tochter einzuschleichen suchte, um sie zu vereiteln. Und für Cecilien, welche noch manches Wort mit derselben über denselben Gegenstand wechselte, war es eine große Herzenserleichterung, wenigstens mit einer von den beiden Seelen, welche die nächsten Anrechte auf ihre kindliche Aufrichtigkeit hatten, im Einklange zu seyn. Nur darüber ließ sie die Mutter in Irrthum, daß diese glaubte, das Vernehmen habe sich erst bei dem zufälligen Besuch ihrer schönen Tochter im Hause des goldnen Endres zu Reutlingen angesponnen, und das schadete ja auch nicht.

So waren denn die Beiden, wie sie glaubten, in einem einzigen Tage ihrem Ziele um Vieles näher gerückt, und gewiß war, daß sie sich von der Zeit an durch öfters, zwangloses Wiedersehen hoch beglückt fühlten. Meinhard begann indessen sein Amt zu verwalten, und trieb das Werk sehr zur Zufriedenheit der Einwohnerschaft nicht bloß in Memmingen, sondern von Zeit zu Zeit auf einige Tage auch zu Augsburg, wo dem Hochedlen Rathe seine Besuche sehr willkommen waren. Das trieb er nun so über ein Jahr lang und stand sich gut dabei. Er war aber auch nicht bloß ein tüchtiger Fechter, sondern auch ein gewaltiger Stecher in der Rennbahn, zu Fuß und zu Pferde. Da trat nun ein Umstand ein, welcher ungemein zur Vermehrung seines Ruhmes beitrug, und für sein künftiges Lebensglück entscheidend werden zu sollen schien. Es wurde nämlich um die Zeit nach einer langen, verderblichen Fehde zur Bekräftigung des allgemeinen Landfriedens auch das Versöhnungsfest zwischen

dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg und der freien Reichsstadt Nürnberg gefeiert. Zu dem Ende wurden zu Nürnberg Anstalten zu einem glänzenden Schmause getroffen. Auf freundliche Einladung stellte sich endlich der lange gefürchtete Feind der freien Stadt mit seiner Gemahlin, seinem und ihrem Gefolge wirklich ein. Ein solcher Besuch konnte nicht recht solenn gefeiert werden, wenn nicht ein Turnier damit verbunden wurde. Es ließ daher der Hochedle Rath von Nürnberg auf einem offenen Stadtplatze eine vierhundert Fuß lange und funfzig Fuß breite Stechbahn errichten, mit starken Schranken umfassen und auf dem Boden mit Stroh belegen.

Als nun der Mittag des Festes vorüber war, ritt Markgraf Friedrich mit neun Rittern in die Schranken ein und und ihm gegenüber von Seiten der Nürnberger Dietrich von Harras mit neun Edlen. Der Markgraf führte auf seinem Helme einen Frauenschuh und ein Fähnlein von Schwarz und Weiß mit einem goldnen Buchstaben. Fähnlein

von denselben Farben führten auch seine Ritter; auf den Helmen aber trugen sie Pelikane, Sterne, Hüte, Mützen, Laternen, Ohren, Esel, Fuchsschwänze und dergleichen. Es mußte aber hier, wo die Einwohner einer freien Stadt auf der einen Seite standen, von dem Turnierbrauch abgewichen werden, daß nur ehrenfeste Ritter, welche die Ahnenprobe bestehen konnten, zum Stechen in die Schranken gelassen wurden. Ehrenfeste ritterliche Bürger, die Stammväter oder auch schon Söhne der Patricier mußten hier Namens der Stadt die Stelle der Ritter vertreten, und der Markgraf selbst verschmähete es nicht, sich mit diesen zu messen. Acht seiner Gegner hob er aus dem Sattel, nachdem sie die Meisten seiner Ritter zuvor daniedergestreckt hatten. Der muthigste und stärkste unter allen aber, welcher bis zuletzt zurückgeblieben war, Martin Löffelholz aus Nürnberg, hielt noch hart an den Schranken, und hörte mit seltner Ruhe den jedesmaligen Jubel der ungeheuren Menge der

Städter und Fremden, sobald einer seiner Kameraden vom Markgrafen hingestreckt wurde, oder einer von den Rittern diesen gegenüber fiel. Endlich kam die Reihe auch an ihn, und siehe, er warf die edlen Ritter, welche sich zum Stechen wieder erhoben hatten, einen nach dem andern aus dem Sattel. Da der Markgraf diesen für seine Fahne allzuschmachvollen Ausgang sah, verschwand er plötzlich mit einem seiner Edlen; kehrte aber nach kurzer Zeit in völlig gleicher Rüstung wie sein Begleiter, und mit geschlossenem Visir in die Schranken zurück, so daß Keiner, der sie nicht beide genau kannte, den Einen vom Andern zu unterscheiden vermochte. So stellte sich denn der erste von beiden dem Unüberwundenen entgegen, und Alles, ringsum war in der höchsten Spannung; aber gleich bei'm ersten Anrennen stürzte der Unbekannte zur Erde. Nun rannte mit verdoppelter Kampfbegierde der andere gegen den Sieger an, und tiefes erwartungsvolles Schweigen verbreitete sich durch die ganze, un=

geheure Menge der Zuschauer. Der wird's ihn lehren! flüsterten Einige; Andere wollten bemerken, daß die Markgräfin in dem Augenblicke des Anrennens die Farbe wechselte. In der That schien es auch, als wenn so kühner Muth den Sieg gewinnen müßte. Aber Martin Löffelholz, durch achtfältigen Sieg im Gefühle seiner Ueberlegenheit mächtig bestärkt, schoß wie ein Pfeil gegen seinen neunten und, wie er glaubte, letzten Gegner heran, und — warf ihn aus dem Sattel. Jetzt richtete die schweigende Menge die Blicke nach dem hohen Balkon, auf welchem die Markgräfin ihren Sitz hatte, und siehe, ihre Wangen deckte Blässe, indem die Augen mit Besorgniß nach dem überwundenen Ritter forschten. Während dessen aber der Sieger in stolzer Haltung langsam die Stechbahn hinabritt, wie wenn er trotzig die ganze Welt zum Kampfe herausfordern wollte, richtete der Besiegte sich schnell wieder auf, schwang sich wieder in den Sattel, und sprengte zum Zeichen, daß er unversehrt sey,

in sausendem Galopp von einem Ende der Schranken bis zum andern. Da wurden die Wangen der Markgräfin wieder roth.

Plötzlich aber that sich auf Seiten des Markgrafen die Schranke noch einmal auf, und in ruhiger Haltung ritt in blinkendem Harnisch, das Haupt mit schmuckloser Stahlhaube und einfarbigem dunkelrothen Helmbusche bedeckt, ohne Visir, auf einem mächtigen Rappen ein unbekannter Kämpfer vor, und bat um die Gunst, mit dem ritterlichen Sieger, dem Simson von Nürnberg, ein Stechen zu beginnen. Man betrachtete verwunderungsvoll den Fremden, der, dem Ansehen nach noch ein Jüngling, aber an Gestalt und Haltung einem Herkules ähnlich, es wagte, sich mit dem Unüberwindlichen zu messen. Aber schon in diesem Ansinnen lag so viel Ritterliches und Heldenmüthiges, daß der Markgraf selbst, so wie Dietrich von Harras ohne weitere Frage ihre Zustimmung gaben. Und so ritten denn die beiden an die äußersten Enden der Schranken zurück, um

Kraft und Kunst mit einander zu messen. Keiner hatte vor dem Andern etwas voraus, denn wenn der Eine bereits neunmal gestochen, und sein Roß schon etwas ermüdet hatte, so war dagegen der Andere von fernher zum Turnier gekommen, und noch nicht gar lange vor den Schranken angelangt; davon zeugte die sichtbare Spur des Schaumes und des Schweißes, womit sein edles Thier bedeckt war.

Martin Löffelholz, welcher nicht errathen konnte, mit wem er es diesmal zu thun habe, betrachtete seinen neuen Gegner von ferne mit scharfem Blicke und sah wohl, daß er einen kräftigen Mann zu bekämpfen habe, daß er es aber auch mit einem gewandteren zu thun habe, als alle seine früheren Gegner, das wußte er nicht. Mit derselben vollen Kraft, mit welcher er dem Markgrafen und dessen Rittern entgegen gerannt war, stürzte er sich auch auf diesen neuen Kampfhelden los. Dieser aber wich seinem Stoß, indem die Schärfe seiner Augen ganz auf Martins

Lanze geheftet war, so geschickt durch eine Seitenbewegung nach der Rechten aus, und traf den Gegner zu gleicher Zeit so gewaltig mit seiner Lanze auf den Brustharnisch, daß zwar der Schaft in der Mitte durchbrach, aber der bisher Unbesiegte dennoch das Gleichgewicht und den Sattel nicht behaupten konnte, und sein ermüdetes Roß ohne Reiter von des Fremdlings Rappen auf die Hessen zurückgeworfen wurde. Ein durchdringendes Zujauchzen begrüßte den unbekannten Kämpfer augenblicklich als Sieger, und von allen Seiten weheten ihm Tücher der Schönen entgegen und die Männer schwenkten Hüte und Mützen, ihm zum Voraus den Dank zu bezeigen.

Jetzt trat eine kurze Waffenruhe ein, damit Rosse und Reiter neue Kräfte zu neuen Angriffen sammeln möchten. Dann war der erste, welcher abermals in den Schranken vorritt, der Markgraf Friedrich; welcher zuvörderst seinen Sieger noch einmal zum Rennen herausforderte. Dieser nahm den Aufruf an, obwohl er fühlte, daß er nach

seinem Sturze nicht mehr mit derselben Gewalt und Sicherheit gegen den ritterlichen Fürsten würde den Platz behaupten können und — räumte den Sattel. Friedrich aber, mit diesem Siege noch nicht zufrieden und empfindlich, sich von einem unbekannten Fremden vertreten und übertroffen zu sehen, wendete er sich nun mit der eindringlichen Frage an diesen: ob er einem Grafen und Ritter oder einem patricischen Edlen der freien Stadt Nürnberg den ersten Preis des Tages zuzuerkennen habe?

Keinem von beiden, entgegnete der Fremdling; nur ein schlechter Mitstreiter für Kaiser Max und den schwäbischen Bund gegen die Störer des Landfriedens ist es, welchen Ihr vor Euch seht.

Gott gebe der guten Sache viel solche Mitstreiter, sagte der Markgraf, aber, fuhr er fort, ich kann Euch den Preis des Tages nicht abtreten, ohne selbst ein Stechen mit Euch zu versuchen,

chen, ob Ihr auch meinen gefürchtetsten Gegner aus dem Sattel gehoben.

Wohlan, sprach der Fremde, gebietet Eurer Edlen einem, mir statt der zersplitterten eine feste Lanze zu geben, und versucht die Eurige auf diesem Stahle! Dabei wieß der Unbekannte auf seine eigne Brust, der Markgraf aber reichte ihm seine Lanze dar, und empfieng an deren Stelle eine andere von einem seiner Ritter. Und nun begann sogleich ein neues Stechen. In sausendem Gallopp ließ der Fürst seinen muthigen Renner mit eingelegter Lanze heran sprengen, und Jedermann hoffte nun in ihm das Haupt des Festes gekrönt zu sehen, denn minder stürmisch ritt der Fremde gegen ihn an, wie wenn er auf schonenden Widerstand gegen den fürstlichen Gegner bedacht wäre. Aber im Augenblicke, wo er dem Markgrafen nahe genug war, um den Stoß zu empfangen und zu erwidern, setzte er seinem Rappen beide Sporen in die Seiten, daß dieser einen mächtigen Sprung that, indem er gegen den Wi=

dersacher einsetzte, und der Markgraf zwar seinen Stoß nicht ganz verfehlte, aber in der Führung desselben irre gemacht, ihn nur mit halber Kraft in schräger Richtung nach oben führte, während dessen der fremde Kämpfer von oben herab dem Markgrafen seine eigne Lanze auf der Brust zersplitterte und seinen fürstlichen Gegner so gewaltig traf, daß ihm von der Hühnenkraft, womit er den Sattel zu behaupten suchte, der Bügelriemen riß, und er zum Wanken gebracht dem Fremdling weichen mußte. Doch erkannte dieser, daß ihm unter gleichen Umständen der Markgraf völlig gewachsen sey, und unfehlbar beide von den Pferden gestürzt seyn würden. Er erkannte und bekannte das gegen seinen Widersacher. Da gieng der Markgraf auf ihn zu, gab ihm die Hand und sagte: wir haben uns ein Stecher zu seyn vermeint, aber wer Ihr auch seyd, Ihr seyd wahrlich auch einer! Wir wollen Freundschaft machen, und der Martin Löffelholz soll der dritte im Bunde seyn.

Euer fürstlich Gnaden mußten mir hier so unbekannt seyn, entgegnete der Fremde, als ich dieser Versammlung.

Schweigt, sagte der Fürst, wir haben's also haben wollen, und haben uns kennen gelernt. Der Name thut's wenigste zur Sache; Ihr habt tapfer und ritterlich gestochen. Nun folgt mir!

Auf dem Rathhause zu Nürnberg theilten nun die Damen unter dem Vorsitze der Markgräfin den Dank des Turniers aus, und die Menge des Volks drängte sich heran, begierig zu erfahren, ob auch ohne Gunst und Partheilichkeit. Es waren drei goldne Ringe mit Brillanten besetzt, einer noch schöner als der andre, von Meister Endres, des berühmten Reutlinger Goldschmidts Arbeit, denn Niemand vermochte so zierlich im italienischen Geschmacke zu arbeiten, als dieser, welcher selbst so lange Zeit seinem edlen Handwerk in Rom und Venedig gelebt hatte.

Der erste dieser Ringe, so hub die Markgräfin vor der glänzendsten Versammlung an, die

Nürnberg im sechzehnten Jahrhundert gesehen, gebührt dem fremden Helden, der die stärksten und tapfersten Kämpfer beider Partheien überwunden hat. Hierbei überreichte sie ihm den Ring und setzte gegen den Jüngling, welcher sich ehrerbietig vor der Fürstin verneigte, hinzu: zu nennen weiß ich Euch nicht, aber Muth und Sieg krönt Euren Namen mit Ruhm, und so verkündigt ihn denn selbst vor dieser Versammlung, die Eure Ritterlichkeit bewundert. Und es verlautete der Name — Meinhard Schwalinger von Memmingen.

Ha! Graf Frundsbergs Fahnenträger, erscholl es laut durch die Lüfte, daß die Fenster des Rathhauses klirrten; es lebe Meinhard Schwalinger von Memmingen, unser heldenmüthiger Fahnenträger soll leben! So klangen zahlreiche Stimmen nach und gaben zu erkennen, daß die Lungen, aus welchen sie kamen, sonst schon dieselbe Luft mit unserem Helden geathmet hatten.

Der zweite Dank, so ließ sich die Fürstin

weiter vernehmen, gehört dem wackersten Streiter der freien Stadt Nürnberg an, welcher neunmal gesiegt hat, und nur zweimal gefallen ist. Bei diesen Worten empfieng Martin Löffelholz seinen Preis mit bescheidener Verneigung, und lauter Jubel ertönte von Nürnbergs Söhnen: Martin Löffelholz lebe hoch!

Der dritte Dank, sprach endlich die fürstliche Dame gerührt, gebührt meinem Gemahl nach dem eignen Zeugniß der ersten Helden des Tages. Sie reichte ihn dem edlen Markgrafen, welcher sich auf ein Knie vor ihr niederließ und der schönen Gattin die Hand küßte, die ihm das Kleinod darbot. Sie aber hob ihn auf, und umschlang ihn vor Aller Augen mit ihren blendend weißen Armen, und drückte zum Danke einen Kuß auf seine Lippen. Ein ungeheurer Jubelruf erfüllte die Lüfte: es leben Ihre fürstlichen Gnaden der Durchlauchtige Markgraf und die Durchlauchtige Markgräfin lange und hoch!

Gleich darauf nahm das Bankett seinen An=

fang mit Tanz, Mahlzeit und Gelage, wobei nach autenthischer Nachricht für vier hundert zwei und vierzig Gulden Frankenwein und Rheinfall, d. i. Rheinwein, aus zwei hundert und achtzehn Eimern floß, nicht gerechnet, was bei dem Fackeltanze auf dem Rathhause getrunken ist. Zur Zubereitung des Mahls waren unter andern ein hundert und sieben und siebzig Maaß Essig, ein tausend und zwei Pfund Schmalz, zwei hundert neun und sechzig Maaß Milch und fünf tausend zwei hundert vier und achtzig Stück Eier verbraucht. Verzehrt wurden über sechs tausend Pfund Rindfleisch und Kalbsbraten, über funfzehn hundert Pfund anderes Gesottenes und Gebratenes, siebzehn hundert ein und neunzig Hühner, Kapaunen und anderes Federvieh, gegen drei tausend Stück frische und gesalzene Fische, als: Forellen, Aale, Hechte, Karpfen, Orfen, Lachse und Störe, ein hundert fünf und dreißig Stockfische nicht eingerechnet. Bei vier und vierzig Hasen wurden auch sieben und vierzig Eichhörnchen mit ver=

schmaust und dazu unzählige Fladen, Tellerbrote und Pasteten. Unter den Gewürzen machen sich vorzüglich Sandelholz, Pfeffer und Ingwer, jedoch auch schon sieben und funfzig Pfund Zucker, welcher in jener Zeit noch schonender verbraucht ward, als in unseren Tagen, zu vierzig Pfunden Konfekt und andern versüßten Genüssen bemerklich. Dazu achtzig Maaß Honig, ein halber Centner venedische Weinbeeren, siebzig Pfund Reis, über hundert Pfund Orangen, dreißig Pfund Latwerge von Weichselkirschen, auch sechs und sechzig Pfund Datteln, Feigen und Rosinen, aber im Verhältnisse zu den übrigen Genüssen wenig Obst. Verbrannt wurden ein hundert fünf und vierzig Wachsfackeln, zwei hundert ein und vierzig Lichter, vierzig Klaftern Holz, zwei und zwanzig Körbe voll Kohlen, und des Verbrauchs an Hafer für die Pferde der Berittenen war kein Ende.

Das war augenscheinlich, daß die freie und reiche Stadt Nürnberg bei dieser feierlichen Gelegenheit keinen Aufwand gespart hatte, ihren fürst-

lichen Gast fürstlich zu bewirthen, und die tausend Andern waren keine stummen und keine faulen Gäste. Es ward geschmaust, getanzt und gezecht bis an den andern Morgen, so daß Ariovists und Hermanns Schatten sich der Tapferkeit ihrer späten Nachkommen auch bei dem Festgelage nicht zu schämen hatten. Man will behaupten, daß Ritter und Bürgerliche den uralten Ahnen bei ihren rauschenden Berathschlagungen an Begeisterung nichts nachgegeben hätten, und im Innern manches fröhlichen Zechers mag es in jener Nacht des rauschenden Jubels schon klar geworden seyn, was der wackere Luther etwas später der Welt so unumwunden vorgesungen hat:

Wer nicht liebt Weiber, Wein, Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

Wir nehmen an, daß auch Meinhard bei Fackeltanz und Gelage seine Schuldigkeit gethan, und der Königin seines Herzens manchen Ehrentrunk geweihet habe, obgleich unsere Chronik nichts davon schreibt. Auch sind wir nicht in Abrede, daß

am andern späten Morgen einiger Kopfschmerz, mit Schwindel verbunden, ihn zu einem neuen Lanzenstechen bei weitem weniger aufgelegt, als Tages zuvor, bei dem Erwachen überraschte, und daß der Tag nothwendig noch in Nürnberg zugegeben werden mußte, um mit Würde wieder in der Heimath zu erscheinen. Aber der Ruf von seiner Ritterlichkeit hatte sich, so wie das Gerücht von jenem glänzenden Turniere, mit einer solchen Schnelligkeit nach Memmingen verbreitet, daß er um die Freude kam, im elterlichen Hause und in der Pirkheimerschen Familie das Räthsel seines plötzlichen Verschwindens aus Memmingen zu lösen. Niemand hatte gewußt, wohin er so schnell geschwunden war, aber man hatte gemuthmaßt, daß er außer der gewohnten Zeit einen Ritt nach Augsburg gemacht, und war darüber im Geringsten nicht in Sorge. Als aber Cecilie durch Gertruden die erste Nachricht von der Kühnheit ihres Ritters hörte — wißt Ihr, wo Meinhard ist? — denkt Euch, er ist zum Turnier nach Nürn=

berg! — da überflog eine hohe Röthe ihre Wangen. Es war ein geheimer Stolz des patricischen Blutes, welcher darin aufglühete, aber es mischte sich einige Besorgniß dazu, daß es doch wohl ein zu kühnes Wagstück für den jungen Helden seyn möchte; war doch in ganz Memmingen kein anderer Mann auf einen so verwegenen Einfall gekommen.

Aber Ihr müßt wissen, daß er Sieger gewesen ist; er hat den Markgrafen selbst bügellos gemacht, und den tapfersten Streiter in Nürnberg aus dem Sattel geworfen! fügte Gertrude hinzu. Das war zu viel für Ceciliens Erwartung. Bei dieser Nachricht drängte sich ihr der Gedanke auf, daß Meinhard sich selbst noch über das Patricierhaus der Pirkheimer erheben werde, und daß seine Cecilie dann zu gering für ihn sey. Den Markgrafen Friedrich bügellos gemacht? und von wem hat er den Dank erhalten?

Von der gnädigen Markgräfin selbst! so

erzählen die Leute, welche bei dem Turnier gegenwärtig gewesen sind, antwortete Gertrude.

Ach, dann ist er für mich verloren, seufzte Cecilie: in Betrübniß versunken; sie fühlte, daß ihre Gunst jetzt nicht mehr das Höchste und Theuerste wäre, was dem Geliebten werden könnte, sie wähnte sich selbst jetzt in seinem Herzen auf eine niedere Stufe der Werthschätzung und — vielleicht auch der Liebe — heruntergesetzt. Aber Gertrude war über diese Aeußerung fast erschrocken. Sie hatte von ihrer Mittheilung nichts als Verwunderung und Freude erwartet, hatte von einem so widersprechenden Eindruck der Nachrichten keine Vorstellung.

Mein Himmel, wo denkt Ihr hin? sprach sie beruhigend zur Freundin. Ich bin nur so lange um ihn in Aengsten gewesen, bis ich hörte, daß er unversehrt ist; Ihr fragt nicht einmal, ob er auch keinen Schaden gelitten? Weil er siegreich und mit Ehren geschmückt ist, wird er in Memmingen noch einmal so geachtet seyn, auch

bei dem hochedeln Rathe, und er wird Euch von nun an um so sicherer angehören; denn nun wird ihm doch Straubing mit aller Malerkunst den Rang wohl nicht mehr streitig machen. —

Gertrude! entgegnete Cecilie, nachdem er solche Gegner besiegt und aus solchen Händen den Dank empfangen hat, wird er mit dem schwachen Maler nicht mehr um den Preis ringen wollen.

Ach, wie ängstigt Ihr Euch doch so vergebens um seines Herzens Treue! Meint Ihr, daß Meinhard Euch je verleugnen könne? Sein Herz ist so treu wie Gold, und Ihr seyd die Königin, die ihm gebietet. Er wird mit Vogelschnelligkeit in seine Vaterstadt, zu Euch, zu Eurem gestrengen Vater zurückeilen, seinen Sieg für sich reden lassen und fragen: ob er nun um Fräulein Cecilie von Pirkheimer öffentlich werben dürfe?

Gertrude hatte Recht, denn noch waren Schwester und Geliebte mit einander im Gespräche, da wurde Pferdegetrappel auf dem Straßenpflaster hörbar. Die jungen Mädchen horchten

hoch auf, und siehe da, es schwieg gerade am Hofthore des Schwalingerschen Hauses. Sie sahen sich einander fragend an.

Das ist Meinhard! rief Gertrude lebhaft aus, und Freude drückte sich in allen ihren Zügen aus.

Ja, das ist er! sprach Cecilie nach einer kleinen Weile tief bewegt; ich kenne seinen Gang. Und fast in demselben Augenblicke trat der sieggekrönte Lanzenbrecher noch in demselben kriegerischen Aufzuge, wie er vor den Schranken zu Nürnberg erschienen war, in das kleine Gemach des elterlichen Hauses, Gertrudens Solitüde, ein, worin die beiden mit einander geplaudert hatten. Er hatte Vater, Mutter und Bruder auf der Flur die Hand gedrückt, am Abendtische ausführliche Erzählung seines Abentheuers verheißen, und war dann schnell hinauf geflogen die Stufen der alten eichenen Wendeltreppe, als er hörte, daß Fräulein Pirkheimer bei Gertruden einen Besuch abstatte. Bei seinem Eintritt klopfte Ceciliens Herz noch ein=

mal so heftig, als sonst und die Brust wogte von streitenden Gefühlen; sie fühlte sich glücklicher im Besitz ihres Meinhard, wie sie ihn jetzt wieder sah, aber sie wähnte den Besitz des Geliebten selbst nicht mehr so sicher, seitdem er sich zum Range eines solchen Kampfhelden aufgeschwungen hatte. Kaum war die Thür des Zimmers hoch genug, daß der Helmbusch beim Eintreten nicht zerknickt wurde. Aber schnell war dann die Fessel der Stahlhaube unter dem Kinn und der Riemen des Panzers über Schultern und Hüften gelöst, und so wie der Jüngling sich frei fühlte von Stahl und Eisen, so reichte er seiner Gertrude die Linke, warf sich vor Cecilien auf das Knie, und bat, mit seiner Rechten die ihrige in der Gestalt und mit der Miene eines Büßenden: Cecilie, Vergebung!

Diese aber hob strafend die Hand und gab, mit dem Finger drohend, zu erkennen, daß ohne ihre Zustimmung ein solches Wagstück ferner nicht zulässig sey. Dann aber richtete sie ihn holdseelig

und wieder beglückt durch den Besitz des Innig-geliebten auf an ihre Brust, und es folgten Augenblicke der Beseeligung, die keine Feder beschreibt. Gertrude weinte vor Freuden. Da zog Meinhard den Ring mit blitzenden Steinen vom Finger, ergriff die Rechte der Geliebten, und ehe diese noch bedachte, was er beginnen wollte, sah sie das Kleinod an ihrer Hand, ein Unterpfand des unauflöslichen Bundes, welcher ihre Schicksale auf ewig aneinander ketten sollte. Cecilie machte einen Versuch, den Ring in die Hand des Eigenthümers zurückzugeben.

Dieser Glanz, sprach sie auf die ächten Steine hinweisend, ist nicht für eine schwache Weiberhand bestimmt.

Aber er ist mir an der Eurigen, meine Geliebte, das Sinnbild der Huld, welche mir mehr werth ist, als die, die ihn verliehen.

Aber ein Ring von fürstlicher Hand? fragte Cecilie lächelnd. —

An der Hand einer Königin! versetzte Mein-

hard, und küßte die Rechte, die ihn trug. Cecilie war versöhnt, und Meinhard durfte der Schwester, durfte der Gebieterin seines Herzens jetzt den Hergang seines Abentheuers nicht länger vorenthalten, dessen Geheimniß er mit Verwunderung schon in ihrem Besitze fand; so schnell war das Gerücht von Munde zu Munde seinem Rosse auf der Heimkehr vorangeeilt, weil die Fama einen Tag Vorsprung vor ihm gewonnen, welchen er noch länger zu Nürnberg verweilte. Aus dem Gestüt des Grafen von Fugger zu Nordendorf hatte er auf Bitten des Oheims nicht bloß den stattlichen Streithengst erhalten, welcher ihn nach Nürnberg getragen, sondern auch einen berittenen Knappen, der seiner Erscheinung als Mitkämpfer zum Turnier den nöthigen Glanz und das Ansehen gegeben; denn den Grafen freuete es, wenn er unter den Bürgern der freien Städte von einem tüchtigen Künstler, einem wackern Werkmeister, der sich hervorthat, oder auch von einem ritterlichen Aufstreben hörte. Der Rückblick auf den Aufschwung,

schwung, welchen vor hundert Jahren seine eigne Familie genommen, erschien ihm dann gleichsam als ermunterndes Signal für Bürgerfleiß und Bürgerehre zur rühmlichen Nachfolge. — Meinhard selbst aber hatte den fast zu kühnen Gedanken des Auftretens zu Nürnberg gefaßt, als die Herolde von dorther in allen freien Städten des schwäbischen Bundes die hohe Feier verkündeten und dazu einluden. Zweimal, zu Memmingen und zu Augsburg war diese Stimme zu seinem Ohre gedrungen. An letzterem Orte hatte er vor der waffenfähigen Mannschaft den alten Schwarzinger, der bei ihren Uebungen stets Zeuge war, sagen hören: wenn ich nur noch zwanzig Jahre zurück hätte, so sollte nichts in der Welt mich abhalten, nach Nürnberg zu gehen und meine Lanze zu versuchen, und wenn zehn markgräfliche Speere und zwanzig Löffelbolzen dort es auf meinen Harnisch abgesehen hätten. Die Rede wäre nicht zu vergessen und nicht zu ertragen gewesen, wenn Meinhard als Meister sich nun still hätte zurück-

ziehen und nicht zeigen wollen, daß Schwarzinger noch wohl den Muth habe, solches zu sagen; er aber Kraft und Muth, es zu thun. In zwei Tagen war er dann von Nordendorf bis auf geringe Entfernung von Nürnberg geritten, um am dritten Mittage nicht zu ermüdet auf dem Platze der Ehren einzutreffen, und in zwei Tagen war er, nach seiner Beurlaubung von den hohen Herrschaften und feierlichem Abschiedsgruß bei dem Hochedeln Rath und den ehrenfesten Mitkämpfern zu Nürnberg, wieder in seine Heimath zurückgeeilt, um selbst Ueberbringer der Nachricht von seinem Siege mit der stumpfen Waffe zu seyn. Als er in seiner Erzählung auf die beiden Hauptangriffe kam, erhob Fräulein Cecilie abermals drohend den Finger, und ihr klopfendes Herz verrieth den Gedanken, wie viel sie verlöre, wenn ihr Meinhard in so wildem Wagen untergienge. Aber sie mochte die Möglichkeit des Gedankens keine Gewalt über sich gewinnen lassen, und riß sich schnell wieder davon los.

Es war Abend. Cecilie hatte von ihrer Freundin Abschied genommen und, wir zweifeln nicht, von ihrem Freunde auch. Diesen aber finden wir am Familientische zwischen Vater und Mutter, Schwester und Bruder wieder, wo er seine Thaten noch einmal erzählen mußte, so daß der ältere Bruder auf den Gedanken kam, es sey doch am Ende noch ehrenvoller und rühmlicher, Waffen zu tragen und mit Geschick und Muth zu führen, als zu schmieden.

Wo hast Du denn aber den Ring? begann die Mutter darauf neugierig; ich wünschte doch wenigstens die Steine zu sehen.

Ach, dachte Meinhard, wenn doch Cecilie noch da wäre! oder daß ich bis Morgen gewartet hätte, ihr das Unterpfand meiner Treue zu verehren! — Liebe Mutter, sprach er dann, der ist in guten Händen.

Nun, ich will doch nicht glauben, daß Du ein solches Kleinod von Dir lassen wirst; da

würde ich den ehrenfesten Meinhard nicht wieder kennen.

Und doch ist der Ring, entgegnete Meinhard der Mutter, nicht mehr in meinen Händen.

Das klingt räthselhaft, sagte Vater Schwalinger sehr ernst, da muß ein Geheimniß zum Grunde liegen und Meinhard sollte vor seinen offnen und herzlichen Eltern kein Geheimniß haben.

Bei diesen ernsten Worten betrachtete Gertrude den Vater fast mit einiger Scheu, und es wollte ihr das Herz abdrücken, daß sie nicht auf der Stelle die Zunge lösen und Alles ausplaudern durfte, was sie von der Herzensangelegenheit ihres lieben Bruders wußte.

Lieber Vater, hub Meinhard nach einer kleinen Weile an, Ihr habt Recht, mir Vorwürfe darüber zu machen. Doch ist mein Geheimniß von der Art, daß ich es Euch mit Ehren vertrauen darf. Wißt Ihr um den Besuch, wel-

chen Gertrude heute auf ihrer Zelle bei sich gesehen?

Nun Fräulein von Pirkheimer, sagte die Mutter in höchster Spannung, hat Schwalingers schlechtes Haus zum erstenmale mit einem Besuche beehrt, Namens der Frau Bürgermeisterin einen Ehrengruß bei mir ausgerichtet und gesprochen, die Mutter billige ihre Wünsche, daß die wackere und sittige Gertrude künftig ihre Freundin seyn, und ihrem Hause nicht bloß grüßend mehr vorübergehen, sondern sie auch drinnen mit ihrem Besuch erfreuen möchte.

Cecilie ist auch meine Freundin, sagte Meinhard mit gedämpfter Stimme zur Mutter gewendet, nicht ohne einiges Erröthen.

Cecilie? begann die Mutter, des gestrengen Bürgermeisters Tochter? Himmel was würde die Frau Bürgermeisterin sagen, wenn sie das ahnete!

Sie meint, es sey ihr ganz recht, versetzte

Meinhard, wie wenn er seiner Sache schon ganz gewiß wäre. Meint Ihr das nicht auch, meine theure Mutter? fragte er fast noch gewisser.

Meinhard, wo will das mit Dir noch hinaus? entgegnete Frau Schwalinger, Du hast Dir Dein Ziel zu hoch gesteckt!

Meinhard lächelte, aber Vater Schwalinger fragte sehr ernst: was sagt dazu der Patricier von Pirkheimer, unser gestrenger Herr Bürgermeister? Denn der ist der erste, welcher in diesem Falle hätte gefragt werden sollen, ob er einem schlechten Bürgerskinde die Freundschaft seiner einzigen Tochter gestatten will.

Auch der hat Eurem Meinhard freundschaftlichen Zutritt in seine Halle gestattet auf sein eignes bescheidenes Bitten, mein theurer Vater! Es kommt jetzt nur darauf an, daß Ihr Eure Einwilligung gebt.

Aber, fiel die Mutter wieder ein, ich habe

ja gehört, der junge steinreiche Straubing sey für die schöne, liebenswürdige Cecilie bestimmt; wie kommst Du Wunderkind denn nun an dessen Stelle? — Gertrude feierte einen heimlichen Triumph, der Bruder war voll Verwunderung über das unbegreifliche Glück seines leiblichen Bruders, und der Vater schüttelte den Kopf. Ehe Meinhard noch antworten konnte, sprach er: Jugendfreundschaft muß die Zeit erst zur Reife bringen. Hat Dir die Familie Pirkheimer den Zutritt erlaubt, so benutze ihn mit Bescheidenheit und Demuth, und diene dem Fräulein in Ehren. Giebt sie dann dennoch lieber dem reichen Maler die Hand, so thue nicht beleidigt, sondern tritt gern zurück, und unterwirf Deine Wünsche dem Willen des Herrn von Pirkheimer, unseres gestrengen Bürgermeisters.

Euren Rath in Ehren, mein Vater, sprach Meinhard; aber Cecilie hat den Ring.

Fräulein Cecilie? sagte die Mutter, von

Verwunderung und Staunen ergriffen — hat den Ring? Nun was bedürfen wir dann weiter Zeugniß! Aber da werden wir ihn doch auch sehen — so triumphirte die weibliche Neugierde am Ende über alle andere Empfindungen, weil sich so eben keine einmischte, die einen unangenehmen Eindruck zurückgelassen hätte.

Gertrude nahm das Wort und sprach: dafür will ich bürgen! Meinhard aber setzte ruhig hinzu: und ich mit Dir, liebe Gertrude.

Im glanzvollen Hause des Patriciers von Pirkheimer entspannen sich inzwischen Scenen anderer Art. Cecilie war nicht sobald in das elterliche Haus zurückgekehrt, als die Frau Bürgermeisterin den kostbaren Brillantring an der Hand ihrer einzigen Tochter funkeln sah.

Um Gotteswillen, Cecilie! sprach sie, was

ist das? hat Dein erster Besuch in Schwalingers Hause Dir schon ein solches Unterpfand entstehender Freundschaft eingebracht?

Mit Eurer Erlaubniß, meine Mutter, antwortete die Tochter, sonst würde ich das Kleinod vor Euren Augen verheimlicht haben.

Laß sehen den Ring! fuhr die Bürgermeisterin fort. Aber plötzlich im Anstaunen versunken hielt sie inne, bis die Verwunderung wieder Worte fand. Das ist ja ein fürstlicher Ring! Mädchen, die Steine sind ächt! wie kommt der Glanz an Deine Hand? wie kommt er in Schwalingers Haus? Der Ring ist von meines Bruders Hand gearbeitet; siehe hier am inneren Rande steht das Zeichen, welches ich zu gut kenne, um es mit einem andern zu verwechseln.

Beste Mutter, so nahm endlich Cecilie wieder das Wort, das hat Alles seinen guten Zusammenhang. Meinhard hat auf dem Nürnber-

ger Turnier den ersten Preis davon getragen von der Hand der Frau Markgräfin von Brandenburg; das ist dieser Ring. Er hat ihn Eurer Cecilie verehrt. Wollt Ihr nun gestatten, daß ich ihn annehme als ein Zeichen seiner Treue — sonst, setzte sie fast kleinmüthig hinzu, müßte ich ihn seinem Eigenthümer zurückgeben.

War die Bürgermeisterin bisher schon betroffen gewesen, so hatte ihr Erstaunen nun keine Grenzen mehr, denn so große Dinge hatte sie von dem jungen Helden doch nicht erwartet. Den Ring zurückzugeben, schien ihr einer Aufkündigung des kaum angeknüpften Vernehmens mit der Schwalingerschen Familie gleich, und das lag nun um so weniger in ihrem Plane, da Meinhard durch die neuesten Ereignisse an Ruhm in allen freien Städten des Bundes gar sehr gewinnen mußte. Doch rieth sie der schönen Cecilie, das Kleinod keinem mehr, als dem Vater und dem Schwalingerschen Elternpaare zu zeigen, um auch

ihre Erlaubniß zur Annahme dieses Unterpfandes eines künftigen Ehebundes zu erlangen, und es dann als die Krone ihres kleinen Schatzes von Gaben elterlicher Liebe und der Gunst des Oheims zu verwahren. Bald kam auch Vater Pirkheimer herzu, und nun sollte auch dieser sich alle die Neuigkeiten von Nürnberg her, die wir schon kennen, noch einmal erzählen lassen. Aber schon war die Fama bis zu dem wohledlen Rathe von Memmingen hindurch gedrungen, und der gebietende Bürgermeister wußte Alles.

Das muß man sagen, hub er an, unser Meinhard ist ein Held, wie ihn Memmingen seit vielen Jahren nicht aufzuweisen hatte. Er macht dem Städtlein Ehre, und unsere Cecilie könnte stolz auf den Besitz desselben seyn, wenn —

Hochgefühle der Freude waren in Ceciliens Herzen aufgestiegen, indem der Vater also redete; aber bei den Wörtchen „könnte" und „wenn" war alle Glut von ihren Wangen wie

verschwunden, und eine verrätherische Blässe über dieselben ausgegossen. Wie wenn der Vater hinzusetzte: wenn nicht Straubing das Wort von mir hätte? Auch die Mutter war bei dieser Wendung der Rede höchst gespannt. Der Bürgermeister aber fuhr fort: wenn nicht so eben sich der Kaiser Maximilian zum Römerzuge anschickte, und alle junge Mannschaft aufgeboten würde, zur Verherrlichung seiner Krönung mit ihm nach Rom zu ziehen.

Nun schöpfte Cecilie wieder Odem und die Farbe kehrte allmählich zurück auf ihre Wangen. Wenn es so ist, dachte sie bei sich selbst, so ist es ja nur ein Ehrenzug, so ist ja weder Turnier noch Krieg, also auch keine neue Gefahr für den Geliebten damit verbunden. Die Bürgermeisterin aber vermochte nicht länger mit ihrem Geheimniß an sich zu halten. Du hast von Meinhards Siege zu Nürnberg vernommen, begann sie zu ihrem Gemahl, aber kennst Du auch den Preis,

um welchen er gerungen, und welchen er erworben hat? Zu gleicher Zeit hielt sie ihm den blitzenden Ring entgegen.

Ein schöner Preis! fürwahr! sprach der Bürgermeister, aber wie kommt der Brillantring in Eure Hände?

Und weißt Du auch, wem Meinhard seinen Siegespreis verehrt hat? weißt Du, daß Deine Cecilie um des Vaters Erlaubniß bittet, den Ring als Unterpfand der Treue von ihm zu tragen?

Gott weiß, entgegnete der Patricier, er hat im Turnier zu Nürnberg alle seine Gegner besiegt. Der Rath hat ihn heute zum Hauptmann der jungen Mannschaft aus Memmingen erwählt, welche zur Fahne des Grafen Georg stoßen sollen, um dem Römerzuge beizuwohnen. Ich erkläre mich für überwunden, aber ich habe ihm kein ähnliches Unterpfand des Bundes während seiner vielleicht langwierigen Abwesenheit im Na-

men Ceciliens zu bieten. Demnächst gebe ich meiner lieben Cecilie zu bedenken, daß Meinhard Schwalinger eine Bahn betritt, welche ihn zu hohen Ehren führen, aber ihm auch ein frühes Ziel setzen kann.

Bei diesen Worten schwamm eine Thräne in des Mädchens Auge. Die Jungfrau fühlte, wie wahr der Vater sprach, denn sie kannte ihren Meinhard. Jener aber fuhr fort: in jedem Falle ist es ein sehr gefahrvoller und beschwerlicher Weg, welchen er eingeschlagen ist, und wer sich ihm als Gefährte auf diesem Wege anschließt, der hat zu bedenken, daß er mindestens die Beschwerden und Bekümmernisse mit ihm zu theilen hat, wo nicht die Gefahren.

Ach, wenn es weiter nichts ist, dachte Cecilie; wenn ich ihm doch alle Mühe und Beschwerde auf seinem Zuge tragen helfen und erleichtern könnte! Dieser Gedanke hatte etwas Tröstliches und Erhebendes für ihr edelmüthiges

Herz, und wurde der Grund, auf welchem sie neue und erheiternde Hoffnungen für die Zukunft aufbauete.

Nun wohlan, fiel hier die Mutter wieder ein, wenn wir Deine Stimme haben, so segne Gott den Bund der Liebenden! Cecilie hat in ihrem Schmuckkästlein einen schönen goldnen Ring von ihrem Ohm — nun ja, eine fürstliche Gabe ist es nicht, auch ist er nicht mit so kostbaren Steinen besetzt, als dieser Brillantring. Aber die Arbeit und der schöne passende Sinn derselben giebt ihm doppelten Werth. Es ist ein schnäbelndes Taubenpaar darauf abgebildet, über welchem ein Aar schwebt, das drohende Sinnbild der Gefahr; aber über dem Raubvogel wird aus Wolkenhöhen der Pfeil sichtbar, welcher ihm das Herz durchboren wird, sobald er auf das in Unschuld und Liebe verbundene Paar herabstoßen sollte. Willigt Vater Pirkheimer ein, so mag der Hauptmann Schwalinger diesen Ring zum

Andenken von Cecilien auf seinem Römerzuge tragen, und wenn er treuliebend heimkehrt, dann mag sie die Seine werden!

Cecilie, sprach der Patricier, fühlst Du Dich auch entschlossen und stark genug, die Verbindlichkeiten eines Bundes der Treue zu erfüllen, welcher Dein Herz auf eine so harte Probe stellen wird?

Bester Vater! antwortete die holdselige Tochter mit einem Gemisch wehmüthiger und hochbeglückender Gefühle, wenn er in die Ferne zieht, und meine theuren Eltern billigen meine Wahl, so habe ich ja Euch und die Hoffnung des glücklichen Wiedersehens; Ihr sollt keine Klage von meinen Lippen hören.

In demselben Augenblicke klopfte es an die Thür, und — Meinhard trat ein. Er küßte der Bürgermeisterin und Fräulein Cecilien die Hand; dann bot er seine Rechte dem Patricier dar, der sie mit Herzlichkeit ergriff und drückte. Ich habe

Euch, sprach der Bürgermeister sodann zu dem jungen Helden, zu mir bescheiden lassen im Namen des Raths, um Euch zu sagen, daß Ihr zum Hauptmann der jungen Mannschaft bestellt seyd, welche Ihr in den Waffen geübt habt, und mit derselben dem Zuge Kaiserlicher Majestät zur Krönung nach Rom beiwohnen werdet. — Da wurden die blühenden Wangen des Jünglings noch einmal so feurig. Nach Rom! hallte es wieder in seinem Innern, im Gefolge des Kaisers! — Aber kein Krieg? fragte er den Patricier eindringlich, und indem der Thatendrang in seiner Brust hoch aufloderte, fiel sein Blick auf Cecilien, welche die innere Bewegung des Geliebten mit hoher Theilnahme beobachtete.

Kein Krieg! dämpfte Cecilie lächelnd.

Keine Morgensterne und keine Wunden! so besiegelte die Bürgermeisterin den Zuruf ihrer Tochter.

Nicht zu rasch und zu sicher, unterbrach sie

jedoch der Patricier. Wer giebt Euch darauf das Wort. Die Römerzüge der deutschen Könige haben stets das Ansehen feierlicher Processionen gehabt, und nur zu oft mit blutigen Köpfen geendet. Auch Kaiser Maximilian hat seine mächtigen Widersacher, und es steht dahin, ob er gekrönt wird, oder je nach Rom kommt. Das freie Venedig ist dem Deutschen nicht hold; es streckte gern seine Arme hier bis zu den Alpen und dort bis an die Appenninen hinab; und dürfte dem Kaiser leicht den Durchzug wehren.

So wollen wir ihm Bahn brechen mit unseren Tartschen, sprach Meinhard muthig.

Gott gebe, daß es nicht nöthig ist; sagte die Bürgermeisterin.

Aber mit welchem Fähnlein werden wir ziehen? Wir sind unserer nur vier Mann zu Roß und funfzig zu Fuß.

Mit der Fahne Eures Ritters Georg von Frundsberg, erwiederte der Patricier.

O, dann sind wir Sieger, sagte Meinhard voll Zuversicht und wenn Frankreich und Venedig uns den Weg nach Rom verlegen wollten!

Nun, hub der Patricier wieder an, habe ich noch ein Wort zu Eurem Herzen zu reden. Ihr habt die Liebe unserer Cecilie gewonnen, Ihr habt ihr zum Unterpfande der Treue einen kostbaren Ring verehrt, und sie hat ihn von Euch angenommen. Sie ist unsere Einzige, ist unsere Freude in ihrer Kindheit gewesen, ist unsere Hoffnung an unserem Lebensabend. Sie ist Euer! sprach er, indem er Meinhards Hand ergriff; Euer Muth und Verdienst auf dem Wege der Ehren hat sie Euch erworben. Aber Ihr werdet sie jetzt verlassen, vielleicht auf lange Zeit verlassen müssen. Seyd ihr und uns getreu, denn wir vertrauen Euch viel. Knickt Ihr durch Treulosigkeit die Lilie, die sich Euch weiht, so schlagt ihr auch dem Vater- und Mutterherzen Wunden, welche Ehre und Ruhm des Helden

nur beflecken und verdunkeln können, und keine Kraft der Welt je wieder heilt. Wollt Ihr Eurer Cecilie aber Treue geloben und unverbrüchlich bewahren, so nehmt den Ring von ihrer Hand, den sie Euch bestimmt hat, zum Unterpfande ihres Worts und Gott segne Euren Bund! Morgen werdet Ihr ziehen.

Da schloß Meinhard die Verlobte in seine Arme, Thränen der Freude und Wehmuth flossen, die Alten gaben ihm den Vater- und Mutterkuß und er schied. Doch die Stunde des Abschieds von der Geliebten schlug erst zur Stunde der untergehenden Sonne.

Ende des ersten Theils.

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nagel, Johann Friedrich Gottlieb,

Georg von Frundsberg und sein Waffengefährte Meinhard Schwalinger von Memmingen Historisch romantisches Kriegs- und Familiengemälde aus den letzten Zeiten des Ritterthums
Bd.: 1

Leipzig (1831)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4996 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261218-6